

Stefan Hauser, Ulla Kleinberger & Kersten Sven Roth (Hrsg.)

Musterwandel – Sortenwandel

Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik

Sprache in Kommunikation und Medien

SKM

Band 3

PETER LANG

Textmuster und Textsorten sind historisch gewachsene Einheiten der kommunikativen Praxis einer Gemeinschaft. Das Inventar typischer Formen der Kommunikation wird durch unterschiedliche Faktoren bestimmt, etwa durch sich ändernde Interaktionsbedürfnisse einer Gesellschaft, durch technologische Innovationen oder durch variierende mediale Kontexte. Dadurch unterliegen kommunikative Praktiken einem steten Wandelprozess und spiegeln ihn gleichzeitig. Einen Schwerpunkt bilden dabei Fragen nach Charakteristik, Entstehung, Leistung und Veränderung von Textmustern und Textsorten. Die Beiträge des vorliegenden Bandes widmen sich verschiedenen aktuellen Themen der diachronen Text(sorten)linguistik: der Typologisierung, der Erklärung von Entwicklungen, der Beschreibung von Phänomenen wie Vermischtheit, Vernetztheit, Nichtabgeschlossenheit und Offenheit sowie den unterschiedlichen Arten der Umgestaltung von bestehenden Formen hin zu neuen Ausprägungen. Sie leisten damit einen wesentlichen Beitrag zu aktuellen Fragen der diachron ausgerichteten Textsortenlinguistik und zu verschiedenen Wandelprozessen der jüngeren Sprachgebrauchsgeschichte.

Stefan Hauser ist Co-Leiter des Zentrums Mündlichkeit an der Pädagogischen Hochschule Zug. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Text- und Medienlinguistik, des Spracherwerbs, der Gesprächsanalyse und der Phraseologie.

Ulla Kleinberger ist Professorin für Text- und Gesprächslinguistik an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und Titularprofessorin der Universität Zürich. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Text- und Medienlinguistik, der Gesprächsanalyse, der Semantik und Pragmatik.

Kersten Sven Roth ist Privatdozent in der Abteilung Linguistik am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Text- und Diskurslinguistik, der Rhetorik und Gesprächsdidaktik sowie in der Angewandten Linguistik, insbesondere auf dem Feld der Politolinguistik.

Musterwandel – Sortenwandel

Sprache in Kommunikation und Medien

Band 3

Herausgegeben von
Ulla Kleinberger, Martin Luginbühl & Franc Wagner



PETER LANG
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Stefan Hauser, Ulla Kleinberger & Kersten Sven Roth (Hrsg.)

Musterwandel – Sortenwandel

Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ‹http://dnb.d-nb.de› abrufbar.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung im Rahmen des Pilotprojekts OAPEN-CH

ISBN 978-3-0343-1488-6 br.
ISSN 1662-1840 br.
DOI 10.3726/b10581
ISBN 978-3-0351-0668-8 eBook
ISSN 2235-7483 eBook

Wabernstrasse 40, CH-3007 Bern
info@peterlang.com, www.peterlang.com

Inhaltsverzeichnis

Textmuster und Textsorten im Wandel – Einführende Anmerkungen zu aktuellen Fragen der diachronen Textlinguistik

STEFAN HAUSER / ULLA KLEINBERGER / KERSTEN SVEN ROTH

Seit der Etablierung der Textlinguistik als eigenständiger Teildisziplin der Sprachwissenschaft hat sich nicht nur das Spektrum der text(sorten)linguistischen Fragestellungen stark erweitert, sondern es sind auch im Kosmos der Texte umfassende Wandelprozesse zu konstatieren. Die Beiträge dieses Sammelbandes beschäftigen sich einerseits mit neuen Fragen der diachron ausgerichteten Textsortenlinguistik und andererseits auch mit Wandelprozessen der jüngeren Sprachgebrauchsgeschichte. Im Band versammelt sind Beiträge, die zur theoretischen Weiterentwicklung aktueller textlinguistischer Fragestellungen beitragen, ebenso wie Beiträge, die methodologische Probleme aufgreifen, und Beiträge, die theoriegeleitet empirische Befunde zur Diskussion stellen.

1. Wandelprozesse auf der Ebene von Textmustern und Textsorten

Textmuster und Textsorten sind historisch gewachsene Einheiten der kommunikativen Praxis einer Gemeinschaft. Das Inventar der notwendigen typischen Formen der Kommunikation wird durch unterschiedliche Faktoren bestimmt, etwa durch die sich verändernden kommunikativen Bedürfnisse einer Gesellschaft, durch technologische Innovationen, durch veränderte mediale Kontexte etc. Textsorten und Textmuster sind damit einem steten Wandel ausgesetzt (Heinemann 2000; Adamzik 2004; Fix 2006; Linke 2010). Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes beschäftigen sich mit unterschied-

lichen Arten des Wandels von bestehenden Formen hin zu neuen Ausprägungen. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Frage nach der Charakteristik, Entstehung, Leistung und Veränderung von neuen Textsorten. Diese Veränderungen lassen sich vor dem Hintergrund medialer, kommunikativer, institutioneller aber auch normativer Entwicklungen diskutieren. Offene Fragen bestehen in mehreren Bereichen: bei der Typologisierung und der Erklärung von Wandelprozessen, aber auch bei der Beschreibung von Phänomenen wie Vermischtheit, Vernetztheit, Nichtabgeschlossenheit, Offenheit etc. (Eroms 2008; Janich 2008; Adamzik 2011; Holly 2011).

Begriffe wie Digitalisierung, Vernetzung, Virtualisierung und Konvergenz gehören zu den häufig genannten Schlagwörtern, wenn es darum geht, Wandelprozesse im gegenwärtigen Textsortenhaushalt zu benennen (Rehm 2006; Schmitz 2006; Bucher/Gloning 2010; Thurlow 2011). Von einem textlinguistischen Standpunkt aus betrachtet, stellt sich die Frage, welche mikro- und makrostrukturellen Veränderungen auf der Ebene der Textsorten daraus resultieren. Beispielsweise bieten Spitäler online schriftliche Konsultationen an, was einen Transfer von einer ursprünglich eher mündlichen Textsorte hin in den schriftlichen Bereich bedeutet. Vernetzte Mediennutzung erfordert also von den Nutzern einen flexiblen Umgang mit vertrauten und mit neuartigen Text(sort)en. Es entstehen nicht nur neue „Sorten“ und „Muster“, sondern auch neue, gewandelte diskursive Einheiten und Netze (Tannen/Trester 2011). Unter anderem wird dieser Prozess durch neuartige Kommunikationsbedingungen beschleunigt: Texte, bzw. diskursive Einheiten, ziehen sich innerhalb einer Textsorte über unterschiedliche Kommunikationskanäle, z. B. parallele Telefon- bzw. Skypegespräche kombiniert mit Chats. Dabei spielt die Kombination verschiedener Codesysteme (stehende und bewegte Bilder, Ton, Olfaktorisches etc.) eine zunehmend wichtige Rolle (Stöckl 2004; Bucher 2010; Steinseifer 2011).

Die Komplexität der Wandelprozesse in der gegenwärtigen Entwicklung liegt unter anderem darin, dass sie sich in vielen Fällen nicht mehr innerhalb von Mediengattungsgrenzen vollziehen, sondern im Kontext konvergenter Medienentwicklungen. Die „traditionelle“ Her-

angehensweise, die Entwicklung von Einzeltextsorten innerhalb von Einzelmedien zu analysieren, ist daher um eine Perspektive zu ergänzen, in der den intermedialen Verflechtungen wie auch den Textsortenvernetzungen vermehrt Rechnung getragen wird.

Die Digitalisierung der Kommunikation hat in vielen Bereichen die Kommunikationspraxis grundlegend verändert und weitreichende Veränderungen im Gesamthaushalt sowohl der privaten als auch der öffentlichen Kommunikation bewirkt (Günthner 2011, Krotz/Hepp 2012; Marx/Schwarz-Friesel 2012; Siever/Schlobinski 2012). Die rasante Entwicklung und Ausdifferenzierung der Interaktionsmöglichkeiten geht mit einem Strukturwandel der öffentlichen und privaten Kommunikation einher. Insbesondere die zunehmende Vernetztheit führt dazu, dass sich neue Handlungsspielräume eröffnen, die zu alternativen Öffentlichkeiten und zu neuartigen Formen der Partizipation führen (Schweiger/Beck 2010; Gloning/Fritz 2011; Neuberger/Gehrau 2011; Neumann-Braun/Autenrieth 2011). Damit ist die Frage nach den Auswirkungen und nach den Richtungen aktueller Textsortenwandelprozesses verbunden.

Neue kommunikative Infrastrukturen eröffnen zwar neue Kommunikationsmöglichkeiten, verlangen gleichzeitig aber auch nach Lösungen neuartiger Kommunikationsbedürfnisse. Hier zeigt sich, dass „alte“ Muster oft zur Lösung neuer Probleme dienen, was meistens nicht ohne Auswirkungen auf diese alten Muster bleibt. Es lässt sich beobachten, dass die „neuen Medien“ zu einer zunehmenden Vermischung traditioneller Darstellungsformen geführt haben. Umgekehrt dienen neue mediale Darstellungsformen auch als Muster für Innovationen in traditionellen Kommunikationsbereichen.

Im Rahmen dieses Sammelbandes sollen textlinguistische Ansätze diskutiert werden, die sich mit der Entwicklung „neuer“ Ausprägungen befassen. Das Interesse gilt aber nicht nur der Frage, welche neuen und neuartig genutzten Textsorten es gibt, sondern es richtet sich durchaus auch auf die Frage, welche Veränderungen bei etablierten Textsorten zu beobachten sind. Von Interesse sind sowohl Analysen und Typologisierungen von Textsortenveränderungen als auch Erklärungen für diese Phänomene. Der Sammelband will

diesen Wandel im Gegenstandsbereich wie in der textlinguistischen Theoretisierung dokumentieren, indem Fragen der folgenden Art aufgegriffen werden:

- Welche neuen „Sorten“ und „Muster“, aber auch welche neuartigen diskursiven Einheiten und diskursiven Vernetzungen lassen sich beobachten?
- Wie lassen sich die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen traditionellen und innovativen Mustern beschreiben und wie lassen sie sich erklären? Welches sind die Bedingungen, Mechanismen und Konsequenzen des Wandels von Textsorten und Textmustern?
- Wie verändern sich Vertextungsstrategien, Kommunikationsmuster und Text(sorten)funktionen? Basieren diese Veränderungen primär auf technologischen Innovationen oder sind dafür eher die kommunikativen Bedürfnisse und die Kreativität der Sprachbenützer verantwortlich?
- Wie werden mit Hilfe neuer Kommunikationsstrukturen und neuartiger Textsorten neue Sozialräume kommunikativ erschlossen?
- Welche Theorien und Modelle liegen dem Verständnis von Textsortenwandel zugrunde und welche Konsequenzen haben diese Modelle für die Analyse der betreffenden Veränderungsprozesse?
- Welche spezifischen Erklärungen für Wandelprozesse einzelner Textsorten gibt es und welche allgemeinen Erklärungen gibt (oder: braucht) es, um die gegenwärtigen Veränderungen im kommunikativen Haushalt zu erfassen?
- Wie wirken sich die Möglichkeiten multimodaler Textgestaltung auf die Veränderung von Textsorten aus? Inwiefern machen sich diese Wandelprozesse auf formaler, auf inhaltlicher oder auf funktionaler Ebene bemerkbar?
- Wie lässt sich dem Umstand Rechnung tragen, dass Veränderungen einzelner Textsorten oft nicht isoliert ablaufen, sondern auch Auswirkungen auf andere Textsorten haben (können)?

Die theoretischen Fragen und methodischen Herausforderungen, denen man im Rahmen einer diachron orientierten Text(sorten)linguistik begegnet, sind also sehr vielfältig (vgl. dazu auch Eckkrammer 2010). Der vorliegende Sammelband setzt sich zum Ziel, einige dieser grundlegenden Fragen aufzugreifen und anhand der verschiedenen Beiträge die gegenwärtige Diskussion zu dokumentieren und weiterzuführen. Den BeiträgerInnen sei gedankt für ihre Bereitschaft, sich an dieser Diskussion zu beteiligen. Ein ganz besonderer Dank geht auch an Mirjam Hodel für ihre wertvolle Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts.

2. Bibliographie

Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 40).

Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 367–385.

Bucher, Hans-Jürgen / Gloning, Thomas (2010): Medienformate: Ausdifferenzierung und Konvergenz. Zum Zusammenhang von Medienwandel und Formatwandel. In: Bucher, Hans-Jürgen / Gloning, Thomas / Lehnen, Katrin (Hrsg.): Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt a.M.: campus, 9–38.

Bucher, Hans-Jürgen (2010): Multimodalität – eine Universalie des Medienwandels. Problemstellungen und Theorien der Multimodalitätsforschung. In: Bucher, Hans-Jürgen / Gloning, Thomas / Lehnen, Katrin (Hrsg.): Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt a.M.: campus, 41–79.

Eckkrammer, Eva Martha (2010): Kontrastive Medientextologie und die historische Dimension. Eine theoretisch-methodische Auslotung. In: Luginbühl, Martin / Hauser, Stefan (Hrsg.): MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 16), 43–66.

Eroms, Hans-Werner (2008): Stil und Stilistik. Eine Einführung. Berlin: E. Schmidt.

Fix, Ulla (2006): Was heisst Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Blühdorn, Hardarik / Breindl, Eva / Wassner, Ulrich Hermann (Hrsg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin: de Gruyter, 254–276.

Gloning, Thomas / Fritz, Gerd (Hrsg.) (2011): Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung. Gießener Elektronische Bibliothek (Linguistische Untersuchungen 3). Online publiziert unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8227/pdf/DigitaleWissenschaftskommunikation_2011.pdf> [zit. 28.9.2013].

Günthner, Susanne (2011): Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten. Eine interaktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation. In: Networx 60. <http://www.mediensprache.net/networx/networx-60.pdf> [zit. 18.10.2013].

Heinemann, Wolfgang (2000): Textsorte – Textmuster – Texttyp. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16/1), 507–523.

Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 144–163.

Janich, Nina (2008): Intertextualität und Text(sorten)vernetzung. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher), 177–196.

Krotz, Friedrich / Hepp, Andreas (Hrsg.) (2012): Mediatisierte Welten. Beschreibungsansätze und Forschungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Linke, Angelika (2010): Textsorten als Elemente kultureller Praktiken. Zur Funktion und zur Geschichte des Poesiealbumeintrags als Kernelement einer kulturellen Praktik. In: Klotz, Peter / Portmann-Tselikas, Paul R. / Weidacher, Georg (Hrsg.): Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen Handelns. Tübingen: Narr, 127–146.

Marx, Konstanze / Schwarz-Friesel, Monika (Hrsg.) (2012): Sprache und Kommunikation im technischen Zeitalter. Wieviel Technik (v)erträgt unsere Gesellschaft? Berlin: de Gruyter Saur (Age of Access? Grundfragen der Informationsgesellschaft 2).

Neuberger, Christoph / Gehrau, Volker (Hrsg.) (2011): StdiVZ. Diffusion, Nutzung und Wirkung eines sozialen Netzwerks im Internet. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Neumann-Braun, Klaus / Autenrieth, Ulla P. (Hrsg.) (2011): Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co. Baden-Baden: Nomos, Edition Fischer.

Rehm, Georg (2006): Hypertextsorten. Definition – Struktur – Klassifikation. Dissertation, Universität Gießen. Online publiziert unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2006/2688/> [zit. 17.10.2013].

Schmitz, Ulrich (2006): Schriftbildschirme. Tertiäre Schriftlichkeit im World Wide Web. In: Androutsopoulos, Jannis K. / Runkehl, Jens / Schlobinski, Peter et al. (Hrsg.): Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung (Germanistische Linguistik 186–187) Hildesheim: Olms, 184–208.

Schweiger, Wolfgang / Beck, Klaus (Hrsg.) (2010): Handbuch Online-Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Siever, Torsten / Schlobinski, Peter (Hrsg.) (2012): Entwicklungen im Web 2.0. Ergebnisse des 3. Workshops zur Linguistischen Internetforschung. Frankfurt a.M.: Lang (Sprache, Medien, Innovationen 3).

Steinseifer, Martin (2011): Die Typologisierung multimodaler Kommunikationsangebote. Am Beispiel der visuellen Aspekte seitenbasierter Dokumente. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 164–189.

Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte, Theorien, Analysemethoden. Berlin: de Gruyter.

Tannen, Deborah / Trester, Anna Marie (Hrsg.) (2011): Discourse 2.0. Language and new media. Washington: Georgetown University Press.

Thurlow, Crispin (2011): Digital discourse. Language in the new media. Oxford: Oxford University Press.

Aktuelle Tendenzen des Textsortenwandels – Thesenpapier

ULLA FIX

In dem Beitrag wird in Thesen vorgestellt, wie man die Dynamik von Textsorten in der heutigen Lebenswelt erfassen kann. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob sich spezifische Ausprägungen des gegenwärtig stattfindenden Textsortenwandels feststellen lassen und wie diese gegebenenfalls zu beschreiben sind. Der Gedanke von Balog (2001: 232), dass Textsorten „Produkt vergangener Aktivitäten anderer Menschen" sind, wird erweitert: Textsorten sind auch Instrument gegenwärtiger Aktivitäten einer Sprachgemeinschaft und wandeln sich in dieser Funktion aus einer Reihe von Gründen in bestimmter Weise. Sie folgen neuen, von der aktuellen Situation geprägten Tendenzen. Diese werden im Beitrag unter den folgenden Stichworten erörtert: Vermischtheit, Vernetztheit, Zersplitterung, Nichtabgeschlossenheit, Rezeptionsoffenheit, Autorenvielfalt, Abwandlung. Mit dem Eingehen auf die genannten Phänomene, die jeweils etwas für die Gegenwart Spezifisches im Textsorten- und Textmusterwandel benennen, soll versucht werden, die Frage nach Richtungen des aktuellen Textsortenwandelprozesses, wenn auch nur thesenhaft, zu beantworten.

1. Vorhaben

Der Beitrag versucht eine Zusammenschau und Zwischenbilanz, die erstens darauf hinausläuft, die hauptsächlichen Fragestellungen der gegenwärtigen Textsortenlinguistik zusammenzustellen, und die zweitens die wichtigsten Tendenzen der Weiterentwicklung von Textsorten sowie des Faches selbst erfasst. Es wird also nichts grundsätzlich Neues geboten, wohl aber ein neuer Blick auf bereits Bekanntes geworfen werden.

Wir erleben in unserem sprachlichen Alltag, dass sich ‚Textsorten' und ‚Textmuster' ändern. Wandel, Modifikation und Variation von bestehenden Formen hin zu neuen Ausprägungen lassen sich beobachten. An diese Beobachtung will ich anknüpfen und eine Antwort auf die Frage versuchen, was sich zur Entwicklung von Textsorten in der aktuellen kommunikationsorientierten und medienintensiven Lebenswelt sagen lässt. Anders als bei grammatischen Veränderungen, die sich äußerst langsam vollziehen und daher schwerer beobachtbar und wenig auffällig sind, ist der gegenwärtige Wandel von Textsorten ein vergleichsweise schneller Prozess, der sich – teilweise zumindest – gleichsam vor unseren Augen vollzieht. Er kann Sprachteilnehmern, sofern sie ein Bewusstsein für Sprachliches haben, durchaus auffallen. Daher soll die zehn Jahre alte Feststellung von Balog (2001: 232), dass Textsorten „Produkt vergangener Aktivitäten anderer Menschen" sind, erweitert werden. Eine Feststellung, die dazu führt, den Blick rückwärts zu richten. Er soll aber nun vorwärts, auf Aktuelles gelenkt werden; denn Textsorten sind natürlich auch Instrument gegenwärtiger Aktivitäten von Sprachgemeinschaften und wandeln sich in dieser Funktion aus einer Reihe von Gründen in bestimmter Weise.

Textsorten folgen neuen, von der aktuellen Situation geprägten Tendenzen wie z. B. Vermischtheit, Vernetztheit, Zersplitterung, Nichtabgeschlossenheit (s. u.). Indem ich auf die genannten Tendenzen eingehe, die aus meiner Sicht jeweils etwas für die Gegenwart Spezifisches benennen, will ich versuchen, die Frage nach den Richtungen des aktuellen Wandelprozesses, auch mit seinen Auswirkungen auf die Forschungssituation, zu beantworten. Dabei mache ich von der Möglichkeit Gebrauch, meine Gedanken in einem thesenhaften Überblick, also kurz und bündig, zusammenzustellen. Problemdiskussionen wie auch die Erörterung der verwendeten Literatur finden daher im Folgenden keinen Platz.

2. Standortbestimmung

Die Phasen der Entwicklung der Textlinguistik einschließlich der Textsortenlinguistik, wurden in vielen grundsätzlichen Arbeiten beschrieben und sind bekannt. Deren Hauptaussagen gelten sicher als unstrittig. Zunächst ging es in der textlinguistischen Forschung um den Text als Phänomen. Was, so war die Frage, ist eigentlich ein Text? Mittlerweile ist klar, dass wir Texte sowohl als transphrastische Einheiten zu betrachten haben als auch als semantische und thematische. Es ist ebenfalls klar, dass über diese innersprachliche Betrachtung hinaus Texte auch in Handlungszusammenhänge eingebettet zu sehen sind, ja dass sie selbst Elemente von Handlungen sind und daher auch unter dem Gesichtspunkt ihrer Produktion und Rezeption gesehen werden müssen. Man richtet den Blick damit zusätzlich auf Textexterna wie die Zweckgerichtetheit sprachlich-kommunikativer Handlungen, die Rolle, die Textproduzent und Textrezipient gemeinsam bei der Textkonstitution haben, wenn mithilfe von Texten und auf der Grundlage gemeinsamer Konventionen kooperiert wird. Im Vordergrund stehen jetzt auf der einen Seite kommunikativ-pragmatische Prinzipien wie Situationalität und Intentionalität und auf der anderen Seite spezifische Textkonventionen wie Textregularitäten, Textmuster, Textsorten. Eine außerdem notwendige Erweiterung besteht in der Einbeziehung kognitiver Prozesse, die an der sprachlichen Tätigkeit beteiligt sind. Der Textproduzent bezieht sich auf seine Wissens- und Erfahrungsbestände auch hinsichtlich der Textkonventionen. Im Zusammenhang damit steht die Betrachtung von Textsorten. Über welche Muster sprachlichen Handelns verfügen Handelnde mit dem Instrument der Textsorten? Damit werden Folgefragen virulent, die bei der Betrachtung des Phänomens ‚Text' noch nicht im Vordergrund standen. So das Phänomen der Textsortenbeziehungen bzw. Intertextualität, also die allgemein geltende Tatsache, dass Texte auf verschiedene Weise mit anderen Texten in Verbindung stehen. In jüngerer Zeit ist die Berücksichtigung der Wahrnehmbarkeit von Texten, ihrer Kodes, der technischen Mittel

ihrer Fixierung, der materiellen Ausprägung, des Ortes ihrer Publikation ins Blickfeld gerückt. Die eben genannten textexternen Faktoren verweisen über die Frage hinaus, was einen Text zum Text macht, zwingend auf die Textsortengebundenheit eines jeden Textexemplars.

Dieser kurze und sehr vereinfachende Überblick über textlinguistische Grundannahmen soll eine Basis schaffen und deutlich machen, dass sich an verschiedenen Stellen des Wissensgebäudes der Textlinguistik die Beschäftigung mit Textsorten anbietet, ja als unbedingt nötig erweist. Daraus lässt sich schlussfolgern: Die Beschäftigung mit Textsorten ist innerhalb der Textlinguistik das gegenwärtig wichtigste und wohl auch beliebteste Gebiet. In diesem Bereich liegen die noch offenen Fragen, denen ich mich nun zuwenden will. Wenn jetzt Tendenzen des Wandels betrachtet werden, erfolgt das in drei Schritten. Zunächst werden die Veränderungen in den Textsorten selbst betrachtet, dann richtet sich der Blick auf den Wandel in den Erkenntnisinteressen der Textlinguistik und schließlich wird auch der Wandel im Disziplinenverständnis der Textlinguistik kurz angesprochen.

3. Was ändert sich an den Textsorten? – Wandel in den Erscheinungen selbst

3.1 Offene grundsätzliche Fragen

Untersucht man den Textsortenwandel der Gegenwart, hat man es mit gerade ablaufenden Prozessen, mit aktuellen Aktivitäten der Sprachgemeinschaft zu tun. Man kann erst rückblickend vollständig erschließen, in welche Richtung und auf welchen Feldern sich Entwicklungen vollzogen haben. Für die synchrone Betrachtung, wie sie hier vorgenommen wird, ist aber doch schon ein annähernder Überblick möglich – als Resultat der Auswertung der vielfältigen dazu vorliegenden Forschungsliteratur und auf der Grundlage umfangreicher Textanalysen. Es ergeben sich daraus eine ganze Reihe grundlegender

Fragen zum Wandel von Textsorten, von denen ich einige nun ebenfalls thesenhaft mit knappen Erläuterungen vorstellen werde.

- Grundsätzlich ist zu fragen, worin eigentlich der Wandel einer Textsorte besteht und wie viel Veränderung sie verträgt bzw. braucht, ehe man von dem Übergang in eine andere, neue Textsorte sprechen kann. Voraussetzung ist, dass man die Grundbedingungen dafür kennt, dass man eine Reihe von Textexemplaren als derselben Textsorte zugehörig erkennen kann. Vorschlag: propositionale, funktionale und formale Übereinstimmungen.
- Es darf bei der Diskussion um Textsortenwandel nicht aus dem Blick geraten, dass es neben der Weiterentwicklung von Textsorten und der Entstehung neuer auch absterbende bzw. „tote“ Textsorten gibt. Wie bestimmt und beschreibt man sie systematisch?
- Es ist zu prüfen, ob die oft geäußerte, als zentral geltende Vorstellung von einer durch die „neuen Medien“ hervorgebrachten Vielzahl neuer Textsorten berechtigt ist oder ob es sich nicht nur um Modifikationen vorhandener Textsorten handelt.

Von der Existenz „toter“ Textsorten weiß die Mehrheit der Sprachteilnehmer oft gar nichts mehr. Sie sind deshalb für den Sprachgebrauch mit wenigen Ausnahmen (Literatur) nicht relevant. Beispiele sind das ‚Weistum‘ (historische Rechtsquelle, Auskunft rechtskundiger Männer, die in der Regel mündlich überliefert wurde), das ‚Siegeslied‘ (mhd. *Sigeliet:* Lied des Sieges bzw. des Siegers), das ‚Stammbuch‘ (Reformationszeit bis 19. Jahrhundert, es enthält Freundschaftsbekundungen), die ‚Willensbekundung‘ und das ‚Kampfprogramm‘ der DDR (politische Bekenntnisse) und die im Absterben befindlichen Textsorten ‚Telegramm‘ und ‚Privatbrief‘. Diesen alten scheinen nur wenige tatsächlich neue Textsorten gegenüberzustehen, z. B. Anrufbeantwortertext, Flyer und SMS. Die Frage, ob es sich tatsächlich um neue Textsorten handelt, ist aber noch offen. Noch nicht beantwortet ist auch, ob die Neuheit sich im Wechsel des Trägermediums er-

schöpft bzw. ob gravierende Veränderungen der Textsorte sich allein aus dem Medium ergeben können.

- Es ist weiter zu prüfen, ob man es nicht viel häufiger statt mit neuen Textsorten mit Veränderungen innerhalb von Textsorten zu tun zu hat, die sich an neue Gegebenheiten verschiedenster Art anpassen und dabei den Status ihrer „Herkunftstextsorte" nicht verlieren.

Woran kann man im gegebenen Fall die Fortexistenz einer Textsorte (z. B. traditionelles Gästebuch – elektronisches Gästebuch; traditionelle und elektronisch publizierte Rezension) erkennen? Wie viel und welche Veränderung ist dabei zugelassen?

- Bei der Untersuchung von Textsortenwandel ist zu berücksichtigen, dass Veränderungen von Textsorten verschiedene Ursachen haben können: u. a. kommunikationsbedingte, sachbedingte, medienbedingte, kulturkontakt-, verbreitungsbedingte, kultur- und bildungspolitisch bedingte, produktions-, rezeptionsbedingte. Wie ermittelt man die jeweils relevanten Ursachen, wie deren mögliche Verknüpfung?
- Eine grundsätzliche Frage, die noch der Beantwortung bedarf, ist, ob und wie sich die Ausprägungen dieser Veränderungen systematisieren lassen. Sind sie eher inhaltlicher, funktionaler, formaler Art?

Das sind Fragen von grundsätzlicher Bedeutung für die Erforschung von Textsortenwandel in allen seinen Spielarten.

3.2 Aktuelle Erscheinungen des Textsortenwandels

Es folgt nun die Vorstellung der hauptsächlichen Entwicklungstendenzen im Gebrauch von Textsorten, wie ich sie selbst gegenwärtig beobachte und teilweise in der Literatur genannt gefunden habe. Sie stellen aus meiner Sicht nichts völlig Neues dar, sondern müssen

immer als die Verstärkung von etwas schon Vorhandenem betrachtet werden. Eine klare Abgrenzung zwischen diesen Tendenzen ist nicht immer möglich und auch nicht nötig. Das wird im Folgenden deutlich werden. Ich gehe von folgenden Kategorien aus:

- Vermischtheit;
- Vernetztheit;
- Zersplitterung;
- Nichtabgeschlossenheit;
- Rezeptionsoffenheit;
- Autorenvielfalt;
- Normiertheit;
- Abwandlung (vor dem Hintergrund der Normiertheit).

Es wird deutlich werden, dass es zum Teil um Tendenzen der Einzeltextsorte geht, zum Teil aber auch um Beziehungen zwischen Textsorten, und dass auch Fragen der Rezeption und Konvention eine Rolle spielen. Die Tendenzen werden jeweils kurz erläutert und mit Beispielen illustriert.

Vermischtheit heißt, dass Textfaktoren, die wir eigentlich verschiedenen Textsorten zuschreiben, in einer Textsorte ineinander greifen. Beispiele sind:

- Vermischung von Intentionen – z. B. Information und Unterhaltung in Fernsehwettersendungen, für die einmal (und noch?) die Information als textsortenkonstituierend angesehen wurde.
- Vermischung von Gegenstandsbereichen – z. B. Verbindung von Politik, Kultur, Technik, Wissenschaft, Katastrophen, Verbrechen, Sport, Wetter in den Fernsehnachrichten, sofern man eine Nachrichtensendung als einheitlichen Text ansehen will.
- Vermischung von Poetischem und „Praktischem“ – poetische Mittel in der Werbung, im Anzeigenbereich, in politische Sprüchen etc., Auflösung der Grenzen zwischen Literarischem und Nichtliterarischem.

- Vermischung von Genres/Gattungen/Textsorten – z. B. Doku-Drama, Doku-Soap, Dokufiktion (Fernsehbericht mit Umsetzung von Ausschnitten des Berichteten in gespielte Szenen).
- Medial bedingte Vermischung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit – z. B. E-Mail, Chat, Twitter, Werbung.
- Medial bedingte Vermischung von Varietäten/Schriftsprache – Umgangssprache – z. B. Werbung, E-Mail, Chat, Twitter.

Vernetztheit meint, dass Einzeltexte miteinander in intendierten, textsortenabhängigen Beziehungen stehen. Texte werden in funktional und/oder thematisch gebundenen Textsortennetzen gebraucht. So z. B. wissenschaftliche Textsorten: Abstract, Vortragsmanuskript, Diskussion, Druckfassung (Adamzik 2001: 30), oder in Ausschnitten daraus, die für einzelne Kommunikationsbereiche typisch sind, oder in Diskursen, worunter in diesem Kontext thematisch zusammengehörige Mengen von Texten (Adamzik 2001: 43) verstanden werden – z. B.:

- Das Textsortennetz des Buches, zu dem neben dem eigentlichen Buchtext *(Roman) Vorwort, Klappentext, Rezension, Werbetext, Ankündigung* etc. gehören können.
- Das Textdesign der Printmedien: Hier bringen verschiedene Textsorten auf einer Zeitungsseite ihre jeweilige besondere Leistung ein und potenzieren so die Leistungsfähigkeit einer durchgestalteten Text-Design-Seite. So können Nachricht, Kommentar, Statistik, Grafik, Lexikonartikel, Fotos zu demselben Thema zusammenwirken.
- Die Kombination von Telefon- bzw. Skype-Gesprächen mit Mails oder Chats.
- Textsortennetze (Textsorten der Wissenschaftskommunikation, Buchtexte).
- Buchdesign, v. a. in Lehrbüchern („Randtexte“).
- Hypertext im elektronischen Medium.
- Alle Arten von Websites, Internetauftritten, Homepages etc.

Zersplitterung heißt: Texte werden von anderen Texten, die mit ersteren in keinem Zusammenhang stehen müssen, unterbrochen oder begleitet. Als Folge sind andere Rezeptionsweisen nötig. Die Rezeption verläuft teils im Nacheinander, teils aber auch im Miteinander – z. B.:

- Werbespots im Fernsehfilm (Rezeption erfolgt nacheinander);
- Mitlaufende Börsennachrichten in Fernsehtexten anderer Genres (Rezeption verläuft gleichzeitig);
- Mitlaufende politische aktuelle Nachrichten in Nachrichtensendungen und auch in Sendungen beliebiger Art (Rezeption verläuft gleichzeitig).

Mit *Nichtabgeschlossenheit* ist gemeint, dass Texte immer weiter fortgesetzt und rückwirkend auch geändert werden können. Als Folge dieser jüngsten Erscheinung ist der Status des Phänomens Text an sich neu zu betrachten. Die Abgeschlossenheit, die man früher als Textbedingung angesehen hatte, hat keine Gültigkeit mehr. Das heißt, auch die Annahme fester Textsorten, die ja an abgeschlossene Texte gebunden ist, könnte hinfällig geworden sein – z. B.:

- Vielzahl elektronisch gespeicherter Einzeltexte;
- Hypertext;
- Wikipedia;
- Blog;
- Social Networking Sites.

Rezeptionsoffenheit heißt, dass die Rezeptionsrichtung und -art nicht vorgegeben sind bzw. die Inhaltsvermittlung nicht abgeschlossen ist – z. B.:

- Blog;
- Hypertext;
- Serielle Textexemplare wie zusammengehörige Folgen von Werbeplakaten, Werbetexten, Porträtserien in Zeitschriften;

- Serielle Textsorten (an die Reihung als Textsortenbedingung gebunden) wie Rubriken, Sendereihen, Endlosserien (Fernsehen);
- Kunst im Internet wie Hyperfiktion.

Bei Hyperfiktion, also computergestütztem Erzählen, ist der Text nicht statisch-linear angeordnet, sondern Informationseinheiten (Knoten) sind durch Links verknüpft. Der Nutzer kann von Informationseinheit zu Informationseinheit (Knoten) den Weg und damit die Handlungsstruktur selbst wählen.

Autorenvielfalt: Mit Nichtabgeschlossenheit und Rezeptionsoffenheit der Texte hängt zusammen, dass ein Text mehrere Autoren haben kann. Sie können gemeinsam an der Textproduktion beteiligt sein, sie können aber auch im Rezeptionsprozess am Text mitwirken, z. B. geben sie ihm durch den Leseweg, den sie wählen, eine andere Struktur und damit auch einen anderen Sinn, als ein anderer Leser es vielleicht täte – z. B.:

- Wikipedia;
- Wiktionary;
- Hyperfiktion.

Normiertheit: Die Ausführung von Texten ist zum Teil in starkem Maße vorgegeben. Grund ist die Ökonomisierung der Textherstellung. Das trifft vor allem auf institutionelle Texte zu – z. B.

- Textmuster mit geringen Spielräumen (Behördentexte, Diplomatentexte);
- Textbausteine (Behördentexte);
- Fertigtexte (Industrie, Wirtschaft, Behörden).

Die Tendenz der Abwandlung ist nur vor dem Hintergrund der Konventionalität von Texten zu verstehen. Abwandlung wird mit dem Ziel der Individualität, der Originalität, der Unterscheidung von anderen, der Gewinnung von Aufmerksamkeit vollzogen – z. B.:

- Wirtschaftswerbung und politische Werbung;
- Familienanzeigen;
- Anzeigentexte von Institutionen;
- Literarische Texte.

Bei dem Versuch, die beobachtbaren Tendenzen in der Entwicklung von Textsorten zu erfassen, ergibt sich ein Bild vielschichtiger Beziehungen von Faktoren und Motiven. Ein Faktor kann zu mehreren Erscheinungsformen führen. So kann Medienbedingtheit zu Vermischung, Vernetzung, Zersplitterung, Offenheit führen (z. B. Homepage). Umgekehrt kann eine Erscheinungsform auf mehrere Motive zurückgeführt werden. Abwandlungen im Werbetext z. B. können sach-, medien- und kulturbedingt sein, haben ihre Gründe also im Gegenstand, im verwendeten Medium und in der Kultur, die dieses Verfahren hervorgebracht hat.

4. Was ändert sich am Blick auf Text und Textsorten? – Wandel in den Erkenntnisinteressen

4.1 Textoberfläche und Stil

Von der Entwicklung der sprachlichen Phänomene selbst kommen wir nun zur Entwicklung der Erkenntnisinteressen. Das Erkenntnisinteresse der Textlinguistik richtet sich gegenwärtig auf Schwerpunkte, die alle auch einen Bezug zum Problem der Textsorten haben. Sie werden im Folgenden erläutert.

Die lange vernachlässigte Textoberfläche ist mit dem neuen Interesse an der Performanz wieder ins Blickfeld gerückt. (Vgl. Linke/ Feilke 2009) Es ist wieder im Bewusstsein, dass nur über die sprachliche Verfasstheit eines Textes erschlossen werden kann, was er an Informationen und Intentionen sowie an Situationsbezogenheit bietet. Damit gewinnt die Auseinandersetzung mit dem „Sprachlichen

an der Sprache“, mit der Formulierungsweise sprachlicher Äußerungen, also mit dem Stil, an Bedeutung.

- Alle Phänomene der Oberfläche der Texte sind nach der pragmatischen Stilauffassung Stilelemente, d. h. semiotischer Ausdruck situativer, intentionaler, kommunikativer, kultureller Gegebenheiten des Textes.
- Die stilistische Einheit eines Textes ist ein Teil der Textbedingungen, weil sie sich erst im Text entfaltet und weil es ohne Stil ein klar erkennbares Textexemplar einer Textsorte nicht gäbe. Stileinheitlichkeit gilt als Bedingung für den Textsortencharakter.
- Wie diese Gegebenheiten auf der Textoberfläche umgesetzt werden, richtet sich nach Stilprinzipien, die für den gesamten Text gelten, ihn als Textganzes wahrnehmbar machen und auch seine Textsorte kennzeichnen.
- Es wird nun berücksichtigt, dass es Textsortenstile gibt und dass die Existenz eines Textes als Erscheinungsform einer Textsorte auch vom durchgehaltenen Textsortenstil abhängt.
- In diesem Kontext wird der Versuch gestartet, eine linguistische Hermeneutik zu begründen, eine Sprachverstehenswissenschaft, die an den Zeichen der Textoberfläche ansetzt.

4.2 Festigkeit der Textoberflächen

Ein neuerer Ansatz zur Beschäftigung mit der Typik von Texten (Fix 2009) folgt der Vorstellung, dass bestimmte Textoberflächen typisch für bestimmte Verwendungszusammenhänge sind und für die in diesen Zusammenhängen üblichen Textsorten. Dabei müssen die verschiedenen Arten und Grade von Festigkeit der Oberflächen berücksichtigt werden.

Zitiertexte: Texte mit festen Formen der Textoberfläche (Rhetorik: *Wiedergebrauchsrede*). Es handelt sich um in der Regel unveränderte, also wie Zitate gebrauchte Texte, z. B. Lieder, Gebete.

Reproduziertexte: Texte mit festem Sprachgestus. Dem Produzenten ist ein Sprachgestus vorgegeben, den er aus den vorhandenen Mitteln und mit dem Gefühl für deren angemessenen Gebrauch beim „Wiedergebrauch“ selbst hervorbringen muss, z. B. Erzählen von Volksmärchen, Witzen, Klatschgeschichten.[1]

Mustertexte: Texte, die (im kognitionspsychologischen Sinne verstandenen) Mustern folgen *(Verbrauchsrede)*. Die Muster bieten inhaltliche, funktionale und auch formale prototypische Vorgaben, deren Umsetzung Formen hervorbringt, die für den Rezipienten das jeweilige Textmuster erkennbar machen, z. B. verweist die Wendung *hiermit teile ich Ihnen mit…* auf einen institutionellen Text.

4.3 Wahrnehmbarkeit der Texte

Alles, was man an einem Text einer bestimmten Textsorte über seine Intention, Funktion und Situation etc. erfährt, liest man an seiner Oberfläche ab. Die Faktoren, die die sprachlichen Zeichen erst sinnlich wahrnehmbar machen und die durch die Gestalt dieser Wahrnehmbarkeit auch etwas mitteilen, wurden bisher, abgesehen von Medialität, textsortenlinguistisch wenig berücksichtigt. Dazu gehören neben Medialität die Dimensionen Kodalität, Materialität und Lokalität. Sie werden nun in ihrer Bedeutung für Textsorten kurz vorgestellt.

Kodalität: Über die sprachlichen Zeichen hinaus müssen bei der Textbetrachtung auch nichtsprachliche Kodes beachtet werden.

- Ein Text ist niemals ein unikodales, sondern immer ein multikodales Artefakt. Texte existieren nie nur rein sprachlich, sondern es sind immer auch andere Zeichen an ihnen beteiligt.
- Da dieser Komplex aus Zeichen verschiedener Art, die ein Textexemplar ausmachen, gemeinsam Sinn anbietet, da alle Zeichen

1 Hier müsste die Grenze zum Mündlichen einmal überschritten werden, um das Phänomen vollständig darstellen zu können.

auf der Textoberfläche und in der Textumgebung im Zusammenwirken etwas zu verstehen geben und auf Wahrnehmbarkeit hin angelegt sind, kann man an dieser Komplexität nicht vorbeigehen.

- Vor allem muss man sich zeichentheoretisch mit den verschiedenen Leistungen der verwendeten Kodes auseinandersetzen: Mit den sprachlichen Zeichen auf der einen Seite, die arbiträr sind und verallgemeinernden Charakter haben (Begrifflichkeit), und den nichtsprachlichen Zeichen auf der anderen Seite, die nicht begrifflich sind, sondern eher über die direkte Anschauung wirken.[2]

Die formale Sichtbarmachung und Gestaltung der sprachlichen Zeichen wird mit der Kategorie der *Materialität* gefasst. Damit sind z. B. im Schriftlichen Typographie[3], Anordnung der Zeichen auf dem Papier, Papiersorte, Farben, Tabellen und Bilder gemeint, im Mündlichen z. B. Gestik und Mimik.

- Textsorten sind nicht immer, aber häufig auch durch ihre Materialität gekennzeichnet. Es ist relativ erwartbar, wie ein Gedicht typographisch gestaltet und auf dem Papier angeordnet ist. Typographische Unterschiede und Schriftarten kennzeichnen einen Wörterbuchartikel. Bestimmte Typen der Kombination von Text und Bild deuten auf eine Gebrauchsanweisung hin.
- Durch Materialität hervorgerufene Erwartungen auf bestimmte Textsorten lenken schon vor dem Beginn und vor allem während der Lektüre die Rezeption.

Medialität: Für die Text- und Textsortenbetrachtung sind auch die technischen Mittel der Übertragung und Speicherung der Informationen

2 Die Auseinandersetzung darum, ob ein weiter Textbegriff, der Visuelles, also auch Bilder einbezieht, gerechtfertigt ist, ist noch nicht beendet. Vgl. z. B. Holly/Hoppe/Schmitz 2004.

3 ‚Typographische Dispositive', vgl. Stöckl (2004: 5-7). Vgl. auch Spitzmüller (2010).

von Bedeutung. Es kann sich auf den Charakter des Textes auswirken, ob er digital gespeichert ist und in spezifischer Anordnung auf dem Bildschirm gelesen wird oder ob er mit Tinte auf Papier geschrieben wurde und dort eine „papierspezielle" Lesefläche bildet. Das ist zu beachten, wenn es um Textbegriff und Textsorten geht. Texte, die man zunächst einmal relativ unproblematisch einer traditionellen Textsorte zuordnen kann, begegnen auch als elektronische Fassung, unter derselben oder einer ähnlichen Textsortenbezeichnung. Beispiele dafür sind: Brief, Eintragung ins Gästebuch, Rezension, Lexikoneintrag oder Alltagsgespräch, E-Mail, elektronisches Gästebuch, Rezension, Wikipedia, Chat.

- Eine offene Frage ist, ob man bei der Verlagerung aus dem sprachlichen in ein anderes Medium von derselben Textsorte oder Gattung reden kann (s. o.), die durch das andere Medium möglicherweise spezifiziert, aber in ihrem Wesen nicht beeinträchtigt ist, oder ob wir es mit neuen Textsorten/Gattungen mit anderen Bedingungen und Wirkungsmöglichkeiten zu tun haben. (Beispiel s. o.)
- Eine für die interkulturelle Arbeit mit Texten interessante Frage ist, ob die Internetkommunikation zur Vereinheitlichung elektronischer Textsorten führt, so dass kulturelle Unterschiede in diesem Falle verschwinden, wenn es sie überhaupt gegeben hat.
- Die Frage nach der medialen Abhängigkeit von Textsorten stellt sich natürlich nicht nur und nicht in erster Linie bei den oben genannten Alltagstextsorten. Sie begegnet uns auch bei literarischen Texten, z. B. bei der Verfilmung von Literatur. Ist die Verfilmung eines Märchens, um bei einer einfachen Gattung zu bleiben, ein Gattungswechsel, ein Medienwechsel, ein Kodewechsel oder das alles zusammen?

Mit dem Begriff der *Lokalität* ist der institutionalisierte, kulturell verfestigte Ort gemeint, an dem eine Mitteilung präsentiert wird. Bisher hat die Textlinguistik dem Faktum, dass Texte als einzelnes Textexemplar wie als Exemplar einer Textsorte auch durch den Ort ihrer

Veröffentlichung bestimmt werden können, wenig Beachtung geschenkt.[4]

- Textsorten wie z. B. *Klappentext, Graffito, Packungsbeilage* und *Verkehrszeichen* sind in ihrer Bedeutung und Funktion „ortsgebunden" und lenken durch den Ort ihrer Veröffentlichung die Rezeption – z. B. wird der Spruch auf einem Gedenkstein möglicherweise anders gelesen als derselbe Spruch in einem Buch.
- Der Ort ist geformtes, kulturell verfestigtes, „institutionalisiertes" Material – z. B. Papier als Buch, als Zeitschrift oder als Flugblatt, Stein als Mauer an einem bestimmten Gebäude (Fabrik, Bank, Gefängnis) oder als Mahnmal an einem historisch bedeutsamen Ort.
- Der pragmatisch genutzte Ort kann Bedingung (usuell) für die Textsortenzuordnung sein: Graffito, Klappentext. Er kann sich auch aus der Situation ergeben (okkasionell) und eine neue Funktion haben – z. B. Kafka-Zitate im Jahr 1968 in Prager Tunneln, genutzt als politische Slogans und ein Hölderlin-Gedicht auf der Berliner Mauer.
- Es handelt sich um Orte, die von der Kulturgemeinschaft eine bestimmte Bedeutung verliehen bekommen haben. Der Text auf diesen mit Bedeutung aufgeladenen Flächen kann mit der Bedeutung der Flächen übereinstimmen oder kontrastieren – z. B. Gedicht im Gedichtband, Zitate aus Gedichten an Gefängnismauern.

4.4 Kulturelle Geprägtheit der Texte

Wenn man Textsorten unter handlungsorientiertem und wissensbezogenem Aspekt betrachtet, nimmt man zwangsläufig eine kulturwissenschaftliche Perspektive ein; denn „die Kontexte unseres Sprach-Handelns [sind] in verschiedener Hinsicht fraglos kulturell geprägt […]". Daher „müssen auch Kultur, Kommunikation und Sprache

4 Anders Sandig (2006).

aufs Engste zusammenhängen […] durch das Sprechen und *die in ihm hervorgebrachten Ordnungen* selbst“ (Feilke 1998: 173, Hervorh. U. F.). In der Folge sind auch Texte und Textsorten – Element wie Produkt von Handlungen – als kulturelle Ausprägungen zu betrachten. (Vgl. Adamzik 2010; Fix/Habscheid/Klein 2001; Androutsopoulos 2001)

Daraus ergeben sich die folgenden Schlussfolgerungen:

- Kultur wird hier als Phänomen des Alltags betrachtet. Die Formen, Muster, Routinen, die Mitglieder einer Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft hervorgebracht haben, um miteinander leben und handeln zu können, sind an der Konstitution von Kultur beteiligt.
- Textsorten beruhen – wie andere Routinen unseres Handelns auch – in zweierlei Hinsicht auf kulturellen Übereinkünften:

  Bereits die Tatsache der Existenz des Phänomens Textsorte an sich, das Faktum also, dass Kultur- und Kommunikationsgemeinschaften über die Textsorte als eine wichtige und komplexe Art von Routine sprachlich-kommunikativen Handelns verfügen, ist ein kulturelles Phänomen.

  Über die Tatsache hinaus, dass Textsorten überhaupt existieren, ist von Belang, dass sie kulturspezifisch geprägt sind. Sie sind als Übereinkünfte innerhalb einer Kulturgemeinschaft anzusehen. Was in der einen als richtig und angemessen gilt, muss es nicht auch in der anderen sein.[5] Welche Textsorten einer Gemeinschaft zur Verfügung stehen und welche nicht und wie die vorhandenen beschaffen sind, ist Ausdruck ihrer speziellen Kultur.
- An der Tatsache, dass Textsorten grundsätzlich kulturelle Phänomene sind, kann man ebenso wenig vorbeigehen wie an dem Faktum, dass sie grammatische und semantisch-thematische Ein-

5 Kulturen unterscheiden sich neben anderem auch „durch die in ihnen gängigen Textsorten“ und durch deren „(kulturübliche) Gestaltungsformen“ (Hermanns 2003: 369).

heiten sind. Es handelt sich also um eine Grundvoraussetzung aller folgenden Feststellungen.

4.5 Interkulturelle Perspektive

Es gibt in der Realität des Sprechens keine ‚Textsorten an sich', sondern spezifische, von einer oder auch von mehreren Kulturen geprägte. Diese Prägung kann verschiedene Aspekte betreffen: sowohl propositionale als auch illokutive und lokutive. Kulturelles Textwissen umfasst Wissen über Traditionen von Texten (Schlieben-Lange 1983: 28) über deren kulturelles Prestige und dessen Wandel,[6] über den Wert des Mediums[7], Kenntnis über Kultureme (Angebrachtheit des kommunikativen Handelns bestimmter Art) und textbezogene Behavioreme (übliche Art der Ausführung des Handelns in einem bestimmten Textmuster (Oksaar 1984)) und die Funktion, „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte Lösungsmuster für strukturelle kommunikative Probleme" zu sein (Bergmann/ Luckmann 1993: 2).

- Die Annahme, es gebe Textsorten mit dominierender einzelkultureller Spezifik (Rezensionen) und solche mit überkultureller Spezifik, ist zu untersuchen und gegebenenfalls zu differenzieren. Je nachdem, „auf welche Seite sie gehören", hätten die Textsorten dann lokale oder überlokale/globale kulturell geprägte Muster.
- Über das Lokale hinausgehende kulturenübergreifende Muster können als Feld des Kulturkontaktes fungieren (Warnke 2001).
- Besonders ausgeprägt ist das überkulturelle Moment in Texten, die nicht an die Kultur eines Landes gebunden, nicht aus ihr hervorgegangen sind, sondern die „jenseits" von Sprach- und Kulturgrenzen eine eigene Kultur konstituieren (Androutsopoulos 2001).

6 Literarische Texte gelten/galten mehr als Alltagstexte.

7 Geschriebene Texte hatten im nachaufklärerischen Europa mehr Wert als gesprochene.

- Textsorten, deren Schwerpunkt auf der einzelkulturellen Spezifik liegt, können sich in sehr verschiedenen Einzelaspekten unterscheiden: z. B. Unterschiede in Textlokution oder Textproposition, in Themenentfaltung und Argumentationsweise, Unterschiede in textsortentypischen Sprachhandlungen und schließlich sogar in der Frage, wer die Textsorte realisieren („benutzen") darf (Fix/Habscheid/Klein 2001).

4.6 Intertextuelle Perspektive

Es geht in der aktuellen Beschäftigung mit Intertextualität nicht mehr vorrangig um die bekannten Klassifizierungsfragen (Text-Textwelt-, Text-Textsorten-Intertextualität und Text-Text-Intertextualität) und die Frage ihrer analytischen Erhebbarkeit (Intertextualität als ein Phänomen des Textes oder der Rezeption?), sondern es zeigen sich neue Probleme.

- Es wird nach der medialen Abhängigkeit von Textsorten gefragt (vgl. Abschnitt ‚Medialität'), z. B. nach den Folgen von Wechsel in der Darstellungsweise. So stellt sich bei der Verfilmung eines Märchens z. B. die Frage, ob es sich um einen Gattungswechsel, einen Medienwechsel, einen Kodewechsel oder alles zusammen handelt.
- Neue Formen von Text-Text-Bezügen, die sich aus den elektronischen Möglichkeiten ergeben, stehen auf der Tagesordnung. Das Problem wird am Beispiel des Hypertexts diskutiert: ein holistischer Text, der als Verbund von digital gespeichertem Sprachtext mit Tonmaterial, mit Bildern, Filmen, Grafiken u. Ä., also mit Texten mehrerer Kodes, auftreten kann, die nicht als Nebeneinander verschiedener Texte, sondern als ein Miteinander fungieren. Wie hat man das Phänomen zu erfassen?

4.7 Differenzierte Textsortenklassifizierung

In der Diskussion um die Differenzierung des Textsortenbegriffs werden weiterhin Vorschläge für differenzierte Klassifizierungen gemacht.

- Es zeigt sich, dass man mit der in der Textlinguistik bisher üblichen zeichentheoretisch begründeten Zweierbeziehung von Textsorte (type) und Textexemplar (token) nicht auskommt, sondern dass man eine tiefere Hierarchie ansetzen muss, z. B. Texttyp (informierender Text), Textsortengroßklasse (Schrift-Text), Textsortenklasse (Zeitungstext), Textsorte (Wetterbericht), Textsortenvariante (Reisewetterbericht) (Heinemann/Heinemann 2002: 143).
- Es gilt nun, Texte in über den Einzeltext hinausgehenden Zusammenhängen – auch unter interkulturellem Aspekt – zu untersuchen, so in ganzen funktional und/oder thematisch gebundenen Textsortennetzen, z. B. Abstract, Vortragsmanuskript, Diskussion, Druckfassung (Adamzik 2001: 30) oder in Ausschnitten aus Textsortennetzen, die für einzelne Kommunikationsbereiche typisch sind, oder in Diskursen, hier verstanden als thematisch zusammengehörige Mengen von Texten.
- Die Untersuchung relativ zufällig herausgegriffener einzelner Textsorten bildete den Anfang einer vergleichenden Textsortenlinguistik. Mit dem Entwurf einer kontrastiven Textologie (z. B. Eckkrammer/Hödl/Pöckl 1999; Adamzik 2001) sind andere Maßstäbe gesetzt. Es geht nun darum, neueste Erkenntnisse der Textlinguistik, z. B. der Intertextualitätsforschung, und darüber hinausgehende Forschungsergebnisse, z. B. der Diskurslinguistik einzubeziehen.

5. Was ändert sich an der Disziplin Text(sorten)linguistik?

5.1 Textlinguistik als Querschnittsdisziplin

Angesichts der Forschungsinteressen und des Bedarfs an Methoden, die sich in den ebenfalls mit Text befassten geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen zeigen, entsteht die Idee einer transdisziplinären Zusammenarbeit (van Dijk 1980; Fix 2003).

- Die Grundfrage ist, ob es im Textbereich eine Querschnittswissenschaft geben könnte, die mehreren Disziplinen Grundlagenwissen liefert und ob dies im Fall der Textbetrachtung die Textlinguistik z. B. für „Textwissenschaften“ wie Theologie, Rechtswissenschaft, Medienwissenschaft, Ägyptologie, Altertumswissenschaft, Literaturwissenschaft etc. leisten könnte.
- Die Textlinguistik, deren genuiner Gegenstand Texte und Textsorten an sich sind, die also Texte und Textsorten noch nicht zwingend gegenstands- bzw. funktionsbezogen oder einzelsprachgebunden betrachten muss, sondern auch auf einer allgemeinen Ebene ansetzen kann, könnte die geeignete Vertreterin des Anspruchs einer Querschnittswissenschaft sein, indem sie eine allgemeine Terminologie und Methoden für die Auseinandersetzung mit Texten liefert.

5.2 Der Text in den Teildisziplinen der Sprachwissenschaft

Wie die Ergebnisse der Textlinguistik ohne die Erkenntnisse anderer Teildisziplinen der Sprachwissenschaft – Morphologie, Syntax, Lexikologie, Wortbildung – nicht vorstellbar sind, können diese Teildisziplinen, wenn sie holistisch vorgehen wollen, an der neuen „Sparte“ Textlinguistik und am Phänomen Text ebenfalls nicht vorbeigehen.

Die Einheit ‚Text‘ wandert in die Kategorieninventare, in das jeweilige Untersuchungsdesign und damit in das Grundverständnis der

Teildisziplinen ein: so z. B. in Grammatik, Lexikologie, Wortbildung, Stilistik.

So ist es ein Novum, dass die 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage der Duden-Grammatik (2005), die eine „umfassende Darstellung des Aufbaus der deutschen Sprache […] geben will" (Titeltext), ein eigenes Kapitel zum Thema ‚Text' enthält, das sich dem Gegenstand aus grammatischer (zuzüglich semantischer und handlungsbezogener) Perspektive nähert. In dem HSK-Band „Lexikologie" (2005) gibt Pohl einen Überblick über die Beziehungen, die zwischen Textlinguistik und Lexikologie bestehen und die dann ins Auge fallen, wenn man das Lexikon einer Sprache als dynamisches System betrachtet, das „als Medium, Voraussetzung und Resultat sprachlicher Tätigkeit fungiert" (Pohl 2005: 1860). Eine solche Auffassung stellt Bezüge zu einer handlungstheoretisch orientierten Textlinguistik her. Auch die Wortbildungslehre greift den Text als relevante Größe auf. So wurde in die Neufassung der „Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache" von Fleischer/Barz (1992) die Beziehung von Wortbildung und Text als eigener Gegenstand aufgenommen. Die Stilistik, soweit sie sich pragmatisch oder kommunikativ versteht (Fix 2007; Fleischer/Michel 1975; Fleischer/Michel/Starke 1993; Sandig 1978; 1986), hat den Teil-Ganzes-Bezug zwischen Stilelementen als dem Einzelnen und dem Textstil als dem Ganzen immer schon im Blick gehabt und sich explizit auf den Text als Bezugsgröße berufen.

Textorientierte grammatische, lexikologische, wortbildungsbezogene und stilistische Untersuchungsergebnisse bringen immer Erkenntnisse für die Textsortenbeschreibung, z. B. untersucht die textorientierte Wortbildung (Schröder 2000) die spezifischen textkonstitutiven und textdistinktiven Leistungen von Wortbildung, die es auch ermöglichen, Texte einem Muster zuzuordnen und Textsorten voneinander zu unterscheiden.

5.3 Auffächerung der Textlinguistik

Eine Wende in der Disziplinengeschichte der Textlinguistik hat insofern stattgefunden, als nicht mehr nur ihre Fragestellungen in andere Teildisziplinen überwandern, sondern indem sie auch solche anderer Teildisziplinen in ihr eigenes Fragenspektrum aufnimmt und, davon ausgehend, eigene Teilfächer hervorbringt.

- Folgende Teilfächer der Text(sorten)linguistik bilden sich heraus: Textgrammatik, Textstilistik, Fachtextsortenlinguistik, historische Textsortenlinguistik, kontrastive Textologie, Textdidaktik, literarische Textlinguistik.[8]
- Die Fachsprachenforschung hat sich von einer auf Fachlexik und Fachsyntax bezogenen zu einer text- und textsortenlinguistisch ausgerichteten Disziplin entwickelt. Auch Fachtextsorten werden nun als Instrumente der Lösung kommunikativer Aufgaben zum textlinguistischen Untersuchungsgegenstand gemacht.

5.4 Interdisziplinäre Vernetzung des Faches

Versteht man den Begriff der Interdisziplinarität so, dass Expertenwissen aus verschiedenen Disziplinen auf *ein* Problem bezogen und lösungsorientiert verarbeitet wird, hat man mit der Textlinguistik eine ausgeprägt interdisziplinär arbeitende Disziplin vor sich.

- Die Textlinguistik hat sich mit der Ausweitung ihres Gegenstandes auf eine handlungsorientierte pragmatische Auffassung vom Text zunehmend über die Einzeldisziplin hinaus orientiert und semantische, tätigkeits- und handlungstheoretische, kommu-

8 Textgrammatik (v. a. Weinrich 2005 [1993]; auch Gansel/Jürgens 2002), Textstilistik (v. a. Sandig 2006; auch Fix 2007; Fleischer/Michel/Starke 1993), Fachtextlinguistik (Gläser 1990), historische Textlinguistik (Ziegler 2003), literarische Textlinguistik (Weidacher 2007; Fix 2008a; 2009), Textdidaktik (Adamzik/Krause 2005; Scherner/Ziegler 2006).

nikationslinguistische, kognitionswissenschaftliche und prototypentheoretische sowie systemtheoretische Erkenntnisse einbezogen.
- Vor allem für die Textsortenbetrachtung werden kulturwissenschaftliche wie auch historische, wahrnehmungs- und rezeptionsästhetische sowie medienwissenschaftliche Erkenntnisse herangezogen.

5.5 Weiterführung textlinguistischer Ansätze in anderen Teildisziplinen

Ich gehe auf Medien-, Bild- und Diskurslinguistik ein. Als *Medienlinguistik* hat sich eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft herausgebildet, die sich mit Kommunikation unter dem Aspekt ihrer medialen Verortung und Vermittlung befasst und eine Vermittlerposition zwischen Sprach- und Medienwissenschaft einnimmt.

- Ein Problem ist dabei der noch ungesicherte und unterschiedlich gebrauchte Begriff des ‚Mediums'. Bevorzugt wird er verwendet für alles, was sich auf die technischen Hilfsmittel der Kommunikation bezieht.[9]
- Das entspricht faktisch dem Vorgehen der Medienlinguistik, deren Schwerpunkt auf der durch den Gebrauch verschiedener, vor allem neuer Medien bedingten Spezifik interpersonaler und massenmedialer Kommunikation liegt. Dabei stehen Textsorten im Zentrum des Interesses, z. B. Twitter, Chat, E-Mail, Hypertext.

Eine Spielart der Betrachtung medialer Kommunikation ist die *Bildlinguistik,* die sich als produktive Teildisziplin herauszubilden beginnt.

9 Habscheid (2000) nennt außerdem den biologischen Medienbegriff (Mund, Ohr, Auge), den physikalischen (Schallwellen), den soziologischen (Institutionen wie Kino, Verlag), den kulturbezogenen (Gattungen, Textsorten), den kodebezogenen (Zeichen, Stile, Stilverfahren) Medienbegriff.
Auch der kulturelle Medienbegriff bietet mit seinem Gegenstand ‚Gattungen' und ‚Textsorten' einen Ansatzpunkt für die Textlinguistik.

- Sie beschreibt im Rahmen von Textlinguistik, und -stilistik, Semiotik und Pragmatik den spezifischen Stellenwert, den Bilder gegenüber der Sprache für die Widerspiegelung, Aneignung und Interpretation der Welt haben.
- Sie geht den Prinzipien und vielfältigen Möglichkeiten des Zusammenwirkens von Sprache und Bild nach.[10] Dabei steht neben den Printmedien vor allem das im Fernsehen und Internet dominierende Zusammenspiel von Text und Bild als Foto oder Film im Vordergrund.

Die *Diskurslinguistik* hat sich „als Erweiterung text- und soziolinguistischer Perspektiven“ (Warnke/Spitzmüller 2008: II) mittlerweile etabliert.

- Von verschiedenen Diskursauffassungen (Warnke 2008: 37–41) ist es der sich auf Foucault (1973; 1974; 1994) beziehende poststrukturalistische, mit einem entgrenzten Textbegriff arbeitende Diskursbegriff, der die Diskussion maßgeblich bestimmt und die sprachwissenschaftliche Forschung zu Fragestellungen textueller Kommunikation vorantreibt.
- Diskurse gelten als weitaus komplexere Gegenstände, als sie Wort oder Einzeltext darstellen. Das heißt, der ‚Diskurs‘ genannte Rahmen der textübergreifenden Zeichenkomplexe und des gesellschaftlichen Wissens, in dem Äußerungen entstehen und gebraucht werden, wird in den Blick genommen.
- Auf diese Weise rücken Beziehungen zwischen Texten verschiedener Textsorten – z. B. Textsortennetze, Textsortenverbünde – ins Blickfeld. Die Diskurslinguistik zeichnet sich sowohl durch ausgeprägte theoretische Reflexion als auch durch starkes Methodenbewusstsein aus.

Als die Kategote ‚Text‘, zunächst noch unter transphrastischer Perspektive, etabliert wurde, hätte wohl niemand erwartet, dass sie eine

10 Holly/Hoppe/Schmitz 2004; Schmitz 2004; Stöckl 2004; 2010, Diekmannshenke/Klemm/Stöckl 2011.

solch zentrale Kategorie der Sprachwissenschaft werden sollte. Sie kann unter grammatisch-semantischem wie unter pragmatischem und handlungstheoretischem, unter stilistischem wie unter semiotischem und medialem Aspekt betrachtet werden. Mit der Kategorie ‚Textsorte' erweitert sich der Blick darüber hinaus um kulturelle und interkulturelle Gesichtspunkte. Die überall zu beobachtende Entwicklung und Veränderung von Textsorten ist ein Zeichen für deren kulturellen Status. Textsorten werden von den Kulturen, in denen sie zu Hause sind, beeinflusst und wirken auf diese Kulturen zurück. Sie sind bestimmt von den aktuellen kommunikationsorientierten und medienintensiven Gegebenheiten unserer heutigen Lebenswelt.

Die Phänomene Text und Textsorte sind nicht nur in der Sprachwissenschaft eine zentrale Größe. Wir finden sie auch in benachbarten, mit dem Text befassten Disziplinen, vor allem natürlich in der Literaturwissenschaft. Die grundlegenden Kategorien, die diese „Text-Disziplinen" für ihre Arbeit mit Texten brauchen, liegen in der Text(sorten)linguistik bereit. Sie kann den Status einer Querschnittsdisziplin beanspruchen und sollte dies als Verpflichtung empfinden, mehr als bisher interdisziplinär zu arbeiten.

6. Bibliographie

Grundlagen- und Einführungsliteratur

Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 40).

Beaugrande, Robert-Alain de / Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).

Bračič, Stojan / Fix, Ulla / Greule, Albrecht (2007): Textgrammatik, Textsemantik, Textstilistik. Ein textlinguistisches Repertorium. Ljubljana: Univ. Filosofska Fakulteta.

Brinker, Klaus (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarb. und erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik 29).

Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang et al. (Hrsg.) (2000): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16).

van Dijk, Teun A. (1980): Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. Tübingen: Niemeyer.

Eckkrammer, Eva Martha / Hödl, Nicola / Pöckl, Wolfgang (Hrsg.) (1999): Kontrastive Textologie. Wien: Edition Praesens.

Eroms, Hans-Werner (2008): Stil und Stilistik. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik 45).

Fix, Ulla / Poethe, Hannelore / Yos, Gabriele (2003): Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 3., durchges. Aufl. Frankfurt a.M.: Lang (Leipziger Skripten 1).

Fix, Ulla / Gardt, Andreas / Knape, Joachim (Hrsg.) (2008): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zur historischen und systematischen Forschung. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31/1).

Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. München: Hanser (Hanser Anthropologie).

Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch 2271).

Gansel, Christina / Jürgens, Frank (2002): Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (Studienbücher zur Linguistik 6).

Gansel, Christina (2011): Textsortenlinguistik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB 3459).

Hausendorf, Heiko / Kesselheim, Wolfgang (2008): Textlinguistik fürs Examen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Linguistik fürs Examen 5).

Heinemann, Wolfgang / Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 115).

Heinemann, Margot / Heinemann, Wolfgang (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen: Stauffenburg (Reihe Germanistische Linguistik 230).

Holthuis, Susanne (1993): Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Colloquium 28).

Janich, Nina (2008): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen: Narr (Narr-Studienbücher).

Kalverkämper, Hartwig (1981): Orientierung zur Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 100).

Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).

Titscher, Stefan / Wodak, Ruth / Meyer, Michael et al. (1998): Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Warnke, Ingo H. (2001): Intrakulturell versus Interkulturell – zur kulturellen Bedingtheit von Textmustern. In: Fix, Ulla / Habscheid, Stefan / Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 3), 241–254.

Warnke, Ingo H. / Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31).

Weinrich, Harald (2005 [1993]): Textgrammatik des Deutschen. 3., rev. Aufl. Hildesheim: Olms.

Speziellere Literatur

Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster: Nodus (Studium Sprachwissenschaft 12).

Adamzik, Kirsten (Hrsg.) (2000): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 1).

Adamzik, Kirsten (2001): Kontrastive Textologie. Untersuchungen zur deutschen und französischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 2).

Adamzik, Kirsten (2008): Der virtuelle Text oder: Die Rolle der Sprachgemeinschaft für die Herstellung von Textualität. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36/3, 355–380.

Adamzik, Kirsten (2010): Texte im Kulturvergleich. Überlegungen zum Problemfeld in Zeiten von Globalisierung und gesellschaftlicher Parzellierung. In: Luginbühl, Martin / Hauser, Stefan (Hrsg.): MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 16), 17–42.

Adamzik, Kirsten / Krause, Wolf-Dieter (2005) (Hrsg.): Text-Arbeiten. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht an Schule und Hochschule. Tübingen: Narr (Europäische Studien zur Textlinguistik 1).

Androutsopoulos, Janis (2001): Textsorten und Fankulturen. In: Fix, Ulla / Habscheid, Stephan / Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 3), 33–50.

Antos, Gerd (1989): Textproduktion: Ein einführender Überblick. In: Antos, Gerd / Krings, Hans P. (Hrsg.): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 48), 5–57.

Antos, Gerd / Krings, Hans P. (Hrsg.) (1992): Textproduktion. Neue Wege der Forschung. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier (Fokus. Linguistisch-philologische Studien 7).

Antos, Gerd / Pogner, Karl-Heinz (2003): Kultur- und domänengeprägtes Schreiben. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea

(Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, 396–400.
Balog, Andreas (2001): Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundprobleme. Stuttgart: Lucius & Lucius (UTB 2202).
Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas (1993): Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral. Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation in informellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten. Darstellung des Forschungsvorhabens. Fachgruppe Soziologie. Universität Konstanz: universitätsinterne Publikation.
Börner, Wolfgang (1989): Didaktik schriftlicher Textproduktion in der Fremdsprache. In: Antos, Gerd / Krings Hans P. (Hrsg.): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 48), 348–376.
Busch-Lauer, Ines (2001): Fachtexte im Kontrast. Eine linguistische Analyse zu den Kommunikationsbereichen Medizin und Linguistik. Frankfurt a.M.: Lang (Leipziger Fachsprachen-Studien 16).
Breuer, Ulrich (2003): Schnittstelle Text. Lesarten des Textbegriffs. In: Hoffmann, Michael / Kessler, Christine (Hrsg.): Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M: Lang (Sprache – System und Tätigkeit 47), 23–39.
Czachur, Waldemar / Antos, Gerd (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellen in geschriebener und gesprochener Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 39).
Diekmannshenke, Hajo / Klemm, Michael / Stöckl, Hartmut (Hrsg.) (2011): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen 228).
Engberg, Jan (1997): Konventionen von Fachtextsorten. Kontrastive Analysen zu deutschen und dänischen Gerichtsurteilen. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung 36).

Feilke, Helmuth (1994): Common-sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen” und „natürlichen” Verstehens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Feilke, Helmuth (1998): Kulturelle Ordnung, Sprachwahrnehmung und idiomatische Prägung. In: Köhnen, Ralph (Hrsg.): Wege zur Kultur. Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht. Frankfurt a.M: Lang, 171–183.
Fix, Ulla (2000): Aspekte der Intertextualität. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16), 449–457.
Fix, Ulla (2003): Interdisziplinäre Bezüge der Textsortenlinguistik. In: Jörg Hagemann, Jörg / Sager, Sven F. (Hrsg.): Schriftliche und mündliche Kommunikation. Begriffe – Methoden – Analysen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Brinker. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Festschriften), 89–100.
Fix, Ulla (2007): Stil – ein sprachliches und soziales Phänomen. Beiträge zur Stilistik. Berlin: Frank & Timme (Sprachwissenschaft 3).
Fix, Ulla (2008a): Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin: Frank & Timme (Sprachwissenschaft 5).
Fix, Ulla (2008b): Nichtsprachliches als Textfaktor: Medialität, Materialität, Lokalität. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36/3, 343–354.
Fix, Ulla (2009): Zitier-, Reproduzier- und Mustertextsorten. In: Linke, Angelika / Feilke, Helmuth (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 283), 353–368.
Fix, Ulla / Stephan Habscheid / Klein, Josef (Hrsg.) (2001): Zur Kulturpezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 3).
Fix, Ulla /Adamzik, Kirsten / Antos, Gerd et al. (Hrsg.) (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a.M.: Lang (Forum Angewandte Linguistik 40).

Fleischer, Wolfgang / Michel, Georg (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Enzyklopädie. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Fleischer, Wolfgang / Barz, Irmhild. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.

Fleischer, Wolfgang / Michel, Georg / Starke, Günter (1993): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt a.M.: Lang.

Gläser, Rosemarie (1990): Fachtextsorten im Englischen. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung 13).

Göpferich, Susanne (1995): Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung 27).

Habscheid, Stephan (2000): ‚Medium' in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: Deutsche Sprache 28/2, 126–143.

Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, 363–373.

Hermanns, Fritz / Holly, Werner (Hrsg.) (2007): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 272).

Holly, Werner / Hoppe, Almut / Schmitz, Ulrich (Hrsg.) (2004): Sprache und Bild. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 51/1–2.

Klein, Josef / Fix, Ulla (Hrsg.) (1997): Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik 5).

Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (2003) (Hrsg): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245).

Linke, Angelika / Feilke, Helmuth (Hrsg.) (2009): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 283).

Mahne, Nicole (2007): Transmediale Erzähltheorie. Eine Einführung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB 2913).

Oksaar, Els (1984): Sprache, Gesellschaft und interkulturelle Verständigung. In: Kühlwein, Wolfgang (Hrsg.): Sprache, Kultur und Gesellschaft. Kongressberichte der 14. Jahrestagung der GAL e.V. Tübingen: Narr (Forum Angewandte Linguistik 6), 7–19.

Pohl, Inge (2005): Lexikologie und Textlinguistik. In: Cruse, D. Alan / Hundsnurscher, Franz / Job, Michael et al. (Hrsg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21/2), 1860–1868.

Sandig, Barbara (1978): Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin: de Gruyter.

Sandig, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter (Sammlung Göschen 2229).

Scherner, Maximilian / Ziegler, Arne (Hrsg.) (2006): Angewandte Textlinguistik. Perspektiven für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht. Tübingen: Narr (Europäische Studien zur Textlinguistik 2).

Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtschreibung. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.

Schmitz, Ulrich (2004): Schrift und Bild im öffentlichen Raum. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 51/1, 58–74.

Schröder, Marianne (2000): Wortbildung in Textkomplexen. In: Barz, Irmhild / Schröder, Marianne / Fix, Ulla et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner. Frankfurt a.M.: Lang, 385–405.

Spitzmüller, Jürgen (2010): Typografische Variation und (Inter-)Medialität. Zur kommunikativen Relevanz skripturaler Sichtbarkeit. In: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hrsg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache; Jahrbuch 2009), 97–126.

Stöckl, Hartmut (2004): Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 41, 5–48.

Stöckl, Hartmut (2010): Mediale Transkodierungen. Metamorphosen zwischen Sprache, Bild und Ton. Heidelberg: Winter (Wissenschaft und Kunst 17).

Warnke, Ingo H. (2008): Text und Diskurslinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen: Narr (Narr-Studienbücher), 35–52.

Weidacher, Georg (2004): Der gefrorene Text. Zur Rolle der Textoberfläche als Grenze der Interpretation. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 41, 49–66.

Weidacher, Georg (2007): Fiktionale Texte – fiktive Welten. Fiktionalität aus textlinguistischer Sicht. Tübingen: Narr (Europäische Studien zur Textlinguistik 3).

Zhao, Jin (2008): Interkulturalität von Textsortenkonventionen. Vergleich deutscher und chinesischer Kulturstile: Imagebroschüren. Berlin: Frank & Timme (Forum für Fachsprachen-Forschung 79).

Ziegler, Arne (2003): Städtische Kommunikationspraxis im Spätmittelalter. Historische Textlinguistik und Historische Soziopragmatik. Berlin: Weidler (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 2).

Sozialintegration und Systemintegration – Variation, Selektion und Restabilisierung im Medienwandel

CHRISTINA GANSEL

Ausgehend von Rudi Kellers Theorie der unsichtbaren Hand schließt der Beitrag an Niklas Luhmanns Evolutionstheorie mit dem Ziel an, die Mechanismen evolutionärer Prozesse (Variation, Selektion und Restabilisierung) voneinander zu trennen und im Rahmen des integrativen Wandels von Medien und Textsorten sichtbar zu machen. Der Bezug auf einen soziologischen Medienbegriff und seine Ebenen ist für dieses Ziel produktiv. Die Trennung von Variation und Selektion einerseits sowie Selektion und Restabilisierung andererseits soll an Weblog-Beispielen (Beautyblogs, Unternehemensblogs) illustriert und auf das individuelle (Sozialintegration) und systemspezifische (Systemintegration) Medienhandeln zurückgeführt werden.

1. Evolutionstheorie – Grundlagen zur Beobachtung von integrativem Medien- und Textsortenwandel

Die Beschäftigung mit dem Wandel von Textsorten und Textmustern setzt zunächst eine theoretische Fundierung von Sprachwandel voraus. Dabei soll theoretischen Ansätzen gefolgt werden, die den Begriff der Evolution für Sprache und Gesellschaft fruchtbar machen.

Mit seiner „Theorie der unsichtbaren Hand" sieht Rudi Keller (1990) Sprachentwicklung als einen „Fall (sozio-)kultureller Evolution" und fragt, „welches die Mechanismen eines solchen evolutionären Prozesses sein könnten" (1990: 175). Seine Überlegungen verortet er in sozialwissenschaftlicher Tradition, wobei er dabei nicht den

Anspruch erhebt, eine „naturwissenschaftliche Theorie zu vertreten" (1990: 176). Kellers theoretischer Ansatz basiert auf Annahmen, die für die Evolution eines „Kulturobjekts", als das er Sprache versteht, relevant sind. Zunächst macht Keller (1990: 176) einsichtig, dass Evolution von Sprache „Stase und Dynamik" umfasst. „Um von Wandel überhaupt sinnvoll reden zu können, muß Stabilität vorhanden sein", so Keller (1990: 128). Erst vor dem Hintergrund der Stabilität wird Wandel (Dynamik) sichtbar. Als Bedingungen für einen historischen Prozess, der „evolutionär" genannt werden kann, arbeitet er die folgenden Aspekte heraus:

Ein evolutionärer Prozess darf nicht *teleologisch* sein, er erfolgt also nicht kontrolliert. Es muss sich um einen *kumulativen* Prozess handeln. Für diese ersten beiden Bedingungen lassen sich neben den von Keller gegebenen Beispielen aktuelle Belege zu grammatischem und lexikalischem Wandel anbringen. Zu nennen wären z. B. die Ausweitung des *am-Progressivs* oder der *weil+Verbzweit-Konstruktion* im grammatischen Bereich oder im lexikalischen Bereich *ARD-App*.

Die Dynamik des evolutionären Prozesses zeigt sich nun in dem Zusammenspiel von *Variation* und *Selektion,* die als dritte Bedingung für Sprachwandel genannt wird (vgl. Keller 1990: 179–180). Bezogen auf menschliche Sprache führt Keller (1990: 188) zwei Selektionstypen ein, die sich von denen in der Biologie angenommenen grundsätzlich unterscheiden: „soziale Selektion" (betrifft die Person) und „linguistische Selektion" (betrifft sprachliche Einheiten). Die beiden Selektionstypen werden von Keller anhand eines Bewerbungsschreibens illustriert, das nicht den gewünschten Erfolg erzielt hat und nun den Kommunizierenden zum Überdenken der Wahl seiner sprachlichen Mittel führt. Ausgangspunkt für eine „Selektionsspirale: linguistische Selektion – soziale Selektion – Diagnose – linguistische Selektion – etc." (1990: 189), wie Keller es nennt, ist das Experimentieren in alltäglicher Kommunikation. In der Kommunikation werden dabei mehrere Ziele gleichzeitig verfolgt,

> wovon das, verstanden zu werden, nur eines unter vielen ist. Um alle Ziele zu erreichen, muß einiges zusammenkommen. Der Sprecher muß die Situation richtig eingeschätzt haben, den Gesprächspartner, dessen Individualkompe-

> tenz, dessen Hintergrundwissen sowie dessen Erwartungen an den Sprecher selbst; und schließlich muß er die adäquaten sprachlichen Mittel gewählt haben. (Keller 1990: 187)

Derartige Bedingungen können Grundsatz für jegliche Kommunikation sein und führen nicht sogleich in eine Erschließung dessen, was die Evolution von Sprache meint. Deutlicher wird dies in Kellers (1990: 125–126) Diskussion am Beispiel von *englisch*$_1$ und *englisch*$_2$. Die aufgeführten Handlungsmaximen „Rede so, daß du möglichst nicht mißverstanden wirst" und „Rede so, daß du verstanden wirst" werden erst plausibel vor dem Hintergrund einer Irritation oder Störung – Keller verwendete diese Begriffe nicht. Jedoch macht er ein „Homonymen-Konfliktpotential" (1990: 126) aus, das letztlich Kommunizierende zu dessen Verarbeitung und zu Genauigkeit zwingt. Hier nun setzt ein Evolutionsprozess ein, nämlich eine Negativselektion (Nicht-Gebrauch von *englisch* im Sinne von *engelsgleich*), die zu eindeutigem Sprachgebrauch führt, *englisch* lediglich in der Bedeutung der Herkunft versteht und mit der Form *engelhaft* die Bedeutung von /engelsgleich/ in das System zur Bildung deutscher Adjektive des Vergleichens integriert. D. h. mit der Bildung des Vergleichsadjektivs wurde eine reproduzierbare positive Strukturselektion vorgenommen und somit das Homonymenpaar aufgelöst.

Mit diesem Gedankengang lässt sich an die Evolutionstheorie des Soziologen Niklas Luhmann anschließen, der seine Theorie mit Bezug auf die Evolution von Gesellschaft und Kommunikation entwickelt hat. In seiner Evolutionstheorie lehnt sich Luhmann gleichfalls an das neodarvinistische Schema Variation, Selektion, Restabilisierung an. Dabei verzichtet er auf eine kausalgesetzliche Erklärung von Evolution und schreibt in seiner Theorie der Irritierbarkeit von Systemen eine besondere Rolle zu. Aus diesem Grund wird im Folgenden den Begriffen Restabilisierung und Irritation Aufmerksamkeit zu widmen sein, denn diese stellen grundsätzliche Erweiterungen zu Kellers Evolutionstheorie dar.

In *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (1998) sagt Luhmann nicht nur, dass Gesellschaft Kommunikation ist, sondern er sagt auch: „Gesellschaft ist das Resultat von Evolution" (1998: 413). Gesellschaft ist

somit gleichfalls das Ergebnis der Evolution von Kommunikation, denn gesellschaftliche Strukturen finden in Kommunikation ihre Basis. „Seitdem es Sprache gibt", so Luhmann weiter, „(hat) die Menge der kommunikativen Ereignisse zugenommen" (1998: 416) und diese trägt somit zur Konstituierung von Gesellschaft bei. Mit seiner Evolutionstheorie möchte Luhmann „Strukturveränderungen" der Gesellschaft erklären, z. B. solche von der stratifizierten Gesellschaft zur modernen Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in der sich Funktionssysteme wie Literatur, Wissenschaft, Wirtschaft oder Politik ausbilden und autopoietisch schließen. Deshalb handelt es sich nach Luhmann bei der Evolutionstheorie um eine „Theorie des geschichtlich einmaligen Aufbaus von Systemen" (1998: 416).

Nun kann in diesem Beitrag die Systemtheorie auch nicht einmal ansatzweise nachgezeichnet werden, dennoch soll zumindest auf Luhmanns Begriffe „Kommunikation" und „System" eingegangen werden. Systeme werden in der Differenz von Innen (Spezifik des Systems) und Außen (Umwelt eines Systems) charakterisiert. Die Unterscheidung in biologische, psychische und soziale Systeme basiert auf der Zuschreibung der ihnen eigenen Operationen. Biologische Systeme leben, psychische Systeme denken, fühlen und nehmen wahr und sozialen Systemen wird die Operation der Kommunikation zugeschrieben. Soziale Systeme entstehen durch Kommunikation, die Luhmann als dreistellige Einheit der Selektion von Information (Auswahl aus aktuellen „Verweisungshorizonten"), Mitteilung (Text, Gesprächsschritt) und Verstehen (Sinnbestimmung) bestimmt. Die drei Selektionen müssen zur „Synthese" gebracht werden, „damit Kommunikation als emergentes Geschehen zustandekommt" (Luhmann 1988: 196). Mit der Verstehensselektion kann sinnhaft an eine Kommunikation angeschlossen werden, so dass Kommunikation ununterbrochen läuft. In diesem Sinne stellt Luhmann heraus:

> Daß Verstehen ein unermeßliches Moment des Zustandekommens von Kommunikation ist, hat für das Gesamtverständnis von Kommunikation eine sehr weittragende Bedeutung. Daraus folgt nämlich, daß Kommunikation *nur als selbstreferentieller Prozeß möglich ist.* (Luhmann 1988: 198; Hervorhebung im Original)

Soziale Systeme bilden von daher selbstreferentielle, autopoietische Sinnsysteme, die auf sich selbst bezogen mit den ihnen eigenen Elementen operieren, also auf sich selbst bezogen kommunizieren. Autopoiesis als Merkmal psychischer und sozialer Systeme (Sinnsysteme) ist mit Hinblick auf evolutionäre Prozesse mitzudenken. So sind es die unterschiedlichen Komponenten der Autopoiesis des Gesellschaftssystems, auf die Luhmann (vgl. 1998: 454–455) die unterschiedlichen Komponenten der Evolution bezieht.

Ähnlich wie Keller denkt Luhmann gesellschaftliche Evolution nur von einer gewissen Stabilität eines Zustandes her, an der das Ereignis der Variation ansetzen kann:

> (1) Durch Variation werden die Elemente des Systems variiert, hier also die Kommunikationen. Variation besteht in einer abweichenden Reproduktion der Elemente durch die Elemente des Systems, mit anderen Worten: in unerwarteter, überraschender Kommunikation.
>
> (2) Die Selektion betrifft die Strukturen des Systems, hier also Kommunikation steuernde Erwartungen. Sie wählt anhand abweichender Kommunikation solche Sinnbezüge aus, die Strukturaufbauwert versprechen, die sich für wiederholte Verwendung eignen, die erwartungsbildend und -kondensierend wirken können; und sie verwirft, indem sie die Abweichung der Situation zurechnet [...] diejenigen Neuerungen, die sich nicht als Struktur, also nicht als Richtlinie für die weitere Kommunikation zu eignen scheinen.
>
> (3) Die Restabilisierung betrifft den Zustand des evolierenden Sytems nach einer erfolgten, sei es positiven, sei es negativen Selektion. Dabei wird es zunächst um das Gesellschaftssystem selbst im Verhältnis zu seiner Umwelt gehen. [...] Im weiteren Verlauf der gesellschaftlichen Evolution verlagert die Restabilisierungsfunktion sich dann mehr und mehr auf Teilsysteme der Gesellschaft, die sich in der innergesellschaftlichen Umwelt zu bewähren haben. Dann geht es letztlich um das Problem der Haltbarkeit gesellschaftlicher Systemdifferenzierung. (Luhmann 1998: 454–455)

Das folgende Beispiel soll zeigen, dass es der Operationsbezug, im Hinblick auf Gesellschaft also der Kommunikationsbezug, ist, der die Strukturen der Gesellschaft der Evolution aussetzt (vgl. Luhmann 1998: 431). Das Prinzip der „unsichtbaren Hand“, wie es bei Keller

ausformuliert wird, findet in der Evolutionstheorie Luhmanns im Prinzip der Irritierbarkeit von Systemen seine Entsprechung.

Da soziale Systeme kommunizieren, müssten die Verfahren der Evolution Variation, Selektion und (Re)Stabilisierung, mit denen Luhmann Strukturveränderungen erklärt, gleichfalls auf kommunikative Strukturelemente wie Textsorten und auf die auf diesen basierenden Operationen (Mitteilungshandlungen) angewendet werden können. Nehmen wir an, es hat einmal den folgenden loriothaft anmutenden Fall gegeben (vgl. Gansel 2011: 111–112):

Jemand hat eine Topfpflanze gegessen und ist daran erkrankt. Der Produzent der Topfpflanze wurde verklagt, weil auf der Gebrauchsbeschriftung nicht ausdrücklich auf die Folgen des Verzehrs der Pflanze verwiesen wurde. Alle Topfpflanzenproduzenten stehen nun vor dem Problem, einem derartigen Vorfall vorzubeugen. Der Vorfall muss in einen systemeigenen Zustand überführt werden und gerät somit in den Status einer Irritation. Die Irritation als psychischer Zustand ist also Anlass zur Überprüfung von Kommunikationsmöglichkeiten wirtschaftlicher Unternehmen.

Es könnte eine negative Selektion erfolgen, indem die Produktion von Topfpflanzen verboten würde. Dies wäre unsinnig. Eine positive Selektion muss in die Struktur des Systems, also in die Kommunikationen – hier des Wirtschaftssystems – eingebaut werden. Dies erfolgt, indem das Pflanzenetikett mit der Gebrauchsbeschriftung die Zusatzinformation trägt „Zu Dekorationszwecken und nicht für den Verzehr bestimmt". Das Schema des Textes auf dem Pflanzenetikett ist so verändert worden, dass sich neben den Hinweisen zur Pflege der Pflanzen eine zusätzliche Handlungsaufforderung integriert findet. Die ergänzte Gefahrenbeschriftung wird zur Richtlinie für alle Topfpflanzensticker, die der Handel anbietet. Die Textsorte *Gebrauchsbeschriftung* bleibt dennoch erhalten, es ist mit der lokalen Ergänzung eines Elements keine neue Textsorte entstanden. Mit dieser Information können Topfpflanzen weiterhin in den Handel gelangen und der wirtschaftliche Bereich, der Topfpflanzen vertreibt, restabilisiert sich wieder. Die Restabilisierung bildet den Abschluss einer derartigen Evolutionssequenz.

Mit dem Ansatz einer auf Gesellschaft und Kommunikation bezogenen Evolutionstheorie, die mit den Mechanismen Variation, Selektion, Restabilisierung operiert, soll nun nachfolgend die zeitliche Dimension fokussiert werden. Alles was in zeitlicher Perspektive beobachtet wird, wird von einem Punkt der Stabilität aus nach Vergangenheit/Zukunft, früher/später, vorher/nachher geordnet.

Zuvor wird jedoch im zweiten Abschnitt des Beitrags für das weitere Vorgehen ein soziologischer Medienbegriff zugrunde gelegt. In Abschnitt drei erfolgt eine Problematisierung der Trennung der evolutionären Mechanismen Variation/Selektion und Selektion/Restabilisierung.

2. Soziologischer Medienbegriff

Ausgehend von dem Stand einer modernen Gesellschaft mit stabilen funktional ausdifferenzierten Teilsystemen wird der Frage nachgegangen, wie psychische und soziale Systeme mit den digitalen Verbreitungsmedien und Kommunikationstechnologien umgehen und dabei Kommunikation reflexiv gestalten. Mit dem Verweis auf psychische und soziale Systeme soll auf zwei Modi des Umgangs mit Medien aufmerksam gemacht werden, die in der Mediensoziologie als „Sozialintegration" und „Systemintegration"[1] bezeichnet werden. Um die beiden Modi zu erschließen, reicht ein technikdeterminierter Medienbegriff nicht aus.

In der linguistischen Erforschung von Zusammenhängen von Sprache und Medien hat Androutsopoulos (2007) insbesondere zwei

1 Die beiden Begriffe bezieht Ziemann (2006) auf Modi der Integration in die Gesellschaft auf der Grundlage medialer Entwicklungen. Modi der Sozialintegration sind bestimmt als „die harmonische(n) Einordnung der Individuen in die Gesellschaft" (2006: 12). Die Dimension der Systemintegration verbindet Ziemann (2006: 13) „mit der makrologischen Gesellschaftsebene, mit ihren sehr verschiedenen, hoch spezialisierten Teilbereichen".

Richtungen hervorgehoben. Zum einen werden „sprachliche Innovationen [...] auf ihre technisch-medialen Rahmenbedingungen zurückgeführt“ sowie „spezifisch mediale Umsetzungen sprechsprachlicher Aspekte untersucht“ (2007: 73). Allerdings wird hier völlig zu Recht die „Gefahr eines technologischen Determinismus“ (Androutsopoulos 2007: 73–74) gesehen und deshalb eine einheitliche Netzsprache in Frage gestellt. Zum anderen wird „die Medialität von Sprache in den Neuen Medien [...] als Zusammenhang zwischen Gebrauchsmustern von Schriftlichkeit und der sozialen bzw. situativen Nutzung neuer Kommunikationstechnologien untersucht“ (2007: 73). An diese Richtung möchte der Beitrag anschließen, indem neben der sozialen und situativen Einordnung der entsprechenden Kommunikate Fragen nach der Rolle dieser für die „Sozial-“ und die „Systemintegration“ gestellt werden.

Um sich den Fragestellungen zu nähern, orientiert sich der Beitrag bewusst an einem soziologischen Medienbegriff, der sich auf unterschiedlichen Ebenen ausprägt. In Anlehnung an Luhmann werden in der Mediensoziologie „fünf mediale Ebenen und Errungenschaften differenziert: Wahrnehmungsmedien, Verständigungsmedien, Verbreitungsmedien, kommunikative Steuerungs-/Erfolgsmedien und städtebauliche Ordnungsmedien“ (Ziemann 2006: 18). Im Folgenden erfolgt eine Konzentration auf drei Ebenen (Sprache, Verbreitungsmedien, Erfolgsmedien), die für den Beitrag von Bedeutung sind.

Luhmann geht zunächst davon aus, dass Kommunikation aufgrund ihrer Komplexität eher unwahrscheinlich ist, denn sie kann nur kontextgebunden unter Anwesenden (1) verstanden werden. Unwahrscheinlich ist es, in der Kommunikation mehr Adressaten zu erreichen, als sie in der konkreten kommunikativen Situation zugegen sind (2). Unwahrscheinlich ist der Erfolg, ob Kommunikation, wenn sie verstanden wurde, angenommen oder befolgt wird (3) (vgl. Luhmann 1988: 218). Luhmann definiert nun Medien im Zusammenhang mit ihrer Funktion, Unwahrscheinlichkeiten in Wahrscheinlichkeiten umzuformen.

> Diejenigen evolutionären Errungenschaften, die an jenen Bruchstellen der Kommunikation ansetzen und funktionsgenau dazu dienen, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches zu transformieren, wollen wir *Medien* nennen. (Luhmann 1988: 220, Hervorhebung im Original)

Ausgehend von den drei Unwahrscheinlichkeiten unterscheidet Luhmann Sprache, Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien als evolutionäre Errungenschaften in folgender Weise:

Sprache gilt als Medium, „das das Verstehen von Kommunikation weit über das Wahrnehmbare hinaus steigert“ (Luhmann 1988: 220). Kommunikation mit Hilfe von Sprache erfolgt nicht nur auf der Grundlage der sprachlichen Datenstruktur, sondern ermöglicht es auch, Assoziationen, Weltwissen rekursiv in den Verstehensprozess einfließen zu lassen.

Verbreitungsmedien wie Schrift, Druck und Funk lassen sich aufgrund von Sprache entwickeln. Sie erreichen eine immense Ausdehnung der Reichweite von Kommunikationsprozessen. „Die Verbreitungsmedien selegieren durch ihre eigene Technik, sie schaffen eigene Erhaltungs-, Vergleichs- und Verbesserungsmöglichkeiten, die aber jeweils nur auf Grund von Standardisierungen benutzt werden können.“ (Luhmann 1988: 221) In Erweiterung sind in dieser medienrevolutionären Perspektive digitale Medien zu nennen, die die Reichweite von Kommunikation in enormer Weise ausdehnen und die Möglichkeiten der Herstellung sozialer Kontakte immens ausweiten.

Luhmann bezweifelt erst recht, dass Kommunikation durch die Entwicklung der Sprach- und Verbreitungstechnik zum Erfolg gelangen kann. Und in der Tat: ein Radiogerät kann abgeschaltet, ein Buch gegen ein anderes ausgetauscht werden oder Mediennutzer befinden sich im offline-Modus. Hier nun greifen *Erfolgsmedien* oder „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ (Luhmann 1988: 222), Erfolgsmedien verwenden Generalisierungen, „um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren, das heißt: als Einheit darzustellen.“ (Luhmann 1988: 222) Als Beispiele nennt Luhmann Geld, Wahrheit, Glaube oder Liebe. Es geht also darum,

> die Selektion der Kommunikation so zu konditionieren, dass sie zugleich als Motivationsmittel wirken, also die Befolgung des Selektionsvorschlages hinreichend sicherstellen kann. Die erfolgreichste/folgenreichste Kommunikation wird in der heutigen Gesellschaft über solche Kommunikationsmedien abgewickelt, und entsprechend werden die Chancen zur Bildung sozialer Systeme auf die entsprechenden Funktionen hindirigiert. (Luhmann 1988: 222)

Um noch einmal auf das Topfpflanzen-Beispiel zurückzukommen: hier zeigte sich ein Operieren bzw. Verarbeiten einer Irritation im Erfolgsmedium Geld im System der Wirtschaft.

Während in der Mediensoziologie Sprünge in der Medienentwicklung in einer Makroperspektive als Medienrevolution (Symbol-Medien, Druck-Medien, Tele-Medien, Digital-Medien (vgl. Ziemann 2006: 28) gesehen werden, zielen Analysen im Falle von Medienevolutionen „auf mediale Veränderungen als Prozessgeschehen von Variation, Selektion und Restabilisierung" (Ziemann 2006: 27). „Die Evolutionstheorie sensibilisiert zudem stärker für Wechselwirkungsprozesse zwischen Medien und Gesellschaft", so Ziemann (2006: 29) weiter. Und um derartige Wechselwirkungsprozesse soll es in diesem Beitrag weiterhin gehen.

In mediensoziologischer Perspektive erscheint es also sinnvoll, „Medienerfindungen und Medienwandel nicht isoliert als technologische Prozesse zu begreifen, sondern sie grundständig ins Verhältnis mit gesellschaftlichen Strukturen, Anforderungen und Problemen zu setzen" (Ziemann 2006: 25).

Wenn Medien „als Reaktionen auf bestimmte (individuelle) Ziele der Entlastung und Lebensverbesserung oder als Lösung für kollektive Probleme" (Ziemann 2006: 25) entstehen, sollte dies ebenso auf die in ihrem Rahmen entstehenden kommunikativen Produkte zutreffen, die auf älteren Medien basieren (z. B. Sprache und Textsorten). Ziemann (2006: 29) spricht von „höhere(r) Wahl- und Gebrauchsfreiheit an Kommunikationsmöglichkeiten, die sich wechselseitig entlasten". Inwiefern ein intermediales Zusammenwirken von Kommunikationsmöglichkeiten allerdings auch funktional ist und „optimierte gesellschaftliche Strukturen" (Ziemann 2006: 25) hervorbringt, muss sich in Anwendungen erst bestätigen.

In diesem Sinne möchte der Beitrag im vierten Abschnitt an ausgewählten Beispielen von Weblogs der Frage nachgehen, wie „die kulturellen Leit-und Begleitmedien (hier Computer und Internet – C. G.) unsere Wissens- und Symbolsysteme und die Produktion wie Auslegung von Sinn“ (Ziemann 2006: 29–30) variieren und welche Formselektionen im Sinne von Textsorten, Textmustern, Sprachhandlungen oder lexikalischen Elementen daraufhin genutzt werden.

3. Problem und Erkenntnisinteresse

Die Mechanismen der Zeitdimension Variation, Selektion und Restabilisierung sind in den vorangegangenen Abschnitten bereits erläutert worden. In mediensoziologischer Perspektive, so wurde herausgestellt, lassen sich die evolutionären Verfahren Variation und Selektion sowie die Funktion der Restabilisierung auf den Zusammenhang von Medienwandel und Gesellschaftswandel anwenden. Um nun in linguistischer Perspektive die evolutionäre Analyse auf der Mikroebene umzusetzen, müssen Sprache, Texte und Textsorten in ihren medialen Repräsentationen einbezogen werden. Wenn die Mikroanalyse den Zugriff auf Variation, Selektion und Restabilisierung erlauben soll, ist zunächst zu klären, wie die Mechanismen der Zeitdimension zu trennen sind.

Luhmann (1998) spricht von einer Verschiebung des Trennproblems im Laufe der Evolution. In schriftlosen Gesellschaften „muß es schwierig gewesen sein, Variation und Selektion zu trennen“ (1998: 498), denn die Kommunikation unter Anwesenden war flüchtig. Korpusgestützte Forschungen zur Gesprächslinguistik und zur Linguistik der gesprochenen Sprache machen dies einsichtig. Werden doch erst in Transkriptionen von Gesprächen und gesprochener Sprache die reproduzierbaren und reproduzierten Strukturen sichtbar. Schrift erleichtert also den primären Trennungsvorgang zwischen Variation und Selektion.

Schwierig wird es, zwischen Selektion und Restabilisierung zu unterscheiden. Dazu notiert Luhmann:

> Die Selektionen werden als Antworten auf Störungen und als Wiederherstellung einer Ruhelage, eines stabilen Gesellschaftszustandes begriffen. Wenn auch zwischen Selektion und Restabilisierung eine Trennlinie gezogen wird, und das ermöglicht der Übergang zu einer primär funktionalen Differenzierung, verschiebt sich erneut das Problem. (Luhmann 1998: 498)

Da wir uns in einer spätmodernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft befinden und eine funktionale Differenzierung der Gesellschaft weit vorangeschritten ist, muss die Trennlinie zwischen Selektion und Restabilisierung beobachtbar sein und sichtbar gemacht werden können. Der Begriff Restabilisierung bezeichnet „Sequenzen des Einbaus von Strukturänderungen in ein struktur-determiniert operierendes System" (Luhmann 1998: 488).

Hier nun kann in textlinguistischer Perspektive analytisch angesetzt werden. Wenn soziale Systeme operieren, indem sie kommunizieren, sollten Strukturänderungen sich auf Sprache und Textsorten beziehen können und einen bestimmten Effekt für das System bereitstellen. In einer systemtheoretisch orientierten Textsortenlinguistik haben wir Textsorten als Strukturen bestimmt. „Textsorten sind auf Kommunikation bezogene Strukturen, die Wiederholbarkeit der Kommunikation sichern und damit zur Selbstkonstitution eines Systems beitragen." (Gansel 2011: 30) Ein soziales System ist also auch durch die Textsorten determiniert, die sich für seine Kommunikationen herausgebildet haben. Strukturänderungen könnten nun beispielsweise in Formen des Anders-Schreibens (vgl. Gansel 2012) in Textexemplaren von Textsorten, also in spezifischen Operationen (Mitteilungshandlungen), beobachtet werden.

Auch wenn Schrift die Trennung zwischen Variation und Selektion ermöglicht, bietet sie selbst neue Chancen für Negationen, die durch Verstärker von Selektionsprozessen ihrerseits sichtbar werden. Als Verstärker fungieren nun Medien. Würde in den folgenden Analysen eine Konzentration auf Verbreitungsmedien (digitale Medien, computervermittelte Kommunikation, Internet) erfolgen, erschiene

das Ergebnis möglicherweise als dominant technikdeterminierte Selektion von sprachlichen Formen (z. B. konzeptionelle Mündlichkeit, Emoticons). Dies soll hier nicht ausgeschlossen werden. Dennoch erscheint ein lediglich technisch ausgerichteter Medienbegriff nicht zielführend, um die Einbindung von Strukturänderungen in ein autopoietisches System zu beobachten. Um beobachten zu können, wie die bereits angesprochene „Systemintegration" erfolgt, sind Erfolgsmedien (z. B. Geld) als wichtiger Aspekt heranzuziehen.

Bestimmte Funktionsbereiche lösen ihre Selektionsprobleme erfolgreicher als andere und können sich so rascher dem Tempo der modernen Gesellschaft anpassen. Ein Bereich, für den dies insbesondere zutrifft, ist die Wirtschaft und so wird im Abschnitt vier auf Formen wirtschaftlicher Kommunikation eingegangen, wie sie durch digitale Medien und die computervermittelte Kommunikation unterstützt werden. Die Lösung von Selektionsproblemen ist nicht nur an den technischen Möglichkeiten zu messen, sondern schreibt sich in sprachliche Strukturen und Textstrukturen ein.

4. Blogs als Beobachtungsobjekt für die Trennung evolutionärer Mechanismen

Weblogs oder Blogs werden seit knapp zehn Jahren in Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie in der Linguistik als wissenschaftliches Beschreibungsobjekt thematisiert und untersucht. Die wissenschaftliche Diskussion um das Wesen von Blogs, ihre Merkmale und Klassifikationsmöglichkeiten kann hier nicht wiedergegeben werden. Es sollen lediglich einige Grundlagen, die für den Beitrag wichtig erscheinen, zusammengestellt werden. Zunächst kann der Definition, die Schlobinski/Siever (2005: 9) geben, gefolgt werden, da sie wesentliche Aspekte von Blogs zusammenfasst:

> Ein Weblog oder Blog ist medial in erster Linie ein Textmedium und technisch eine dynamische Website, die automatisch und mehr oder weniger periodisch neue Einträge entlang einer Zeitachse enthält. [...] Aus der Anbieterperspektive lassen sich Weblogs in nahezu allen Bereichen einsetzen und entsprechend gibt es Weblogs unterschiedlichster Art: das Weblog als klassisches Tagebuch, Community-Plattform, Nachrichten-Ticker, PR-Instrument usw. Sofern es ein prototypisches Weblog gibt, handelt es sich dabei um eine persönliche Website eines Autors, auf der Texte, Bilder und andere multimodale Elemente im Hinblick auf einen spezifischen thematischen Bereich (Monothematizität) veröffentlicht werden.

Auf die für Blogs konstitutive Kommentarfunktion sowie vielfältige Möglichkeiten der hypertextuellen Verknüpfung und die Bildung sozialer Vernetzungen wird bei Schmidt/Schönberger/Stegbauer (vgl. 2005: 1) verwiesen. Dass Blogautoren „in einem zuweilen sehr persönlichen Kommunikationsstil über persönliche Einstellungen, Bewertungen und Erfahrungen schreiben können", hebt Meckel (2008: 20) hervor. Die hier genannten Merkmale sind insbesondere für privat geführte Blogs als eine Organisationsform charakteristisch. Schmidt (2008: 71) differenziert Blogs der Organisationskommunikation weiterhin „als Instrument der politischen Kommunikation, der (internen wie externen) Unternehmenskommunikation, als Kanal eines alternativen Journalismus oder als Format für akademischen Informationsaustausch und Diskurs". Es wird deutlich, dass Blogs in allen Teilbereichen der Gesellschaft als Instrument der Kommunikation mit der Umwelt mit unterschiedlichen Zielsetzungen eingesetzt werden. In der Unternehmenskommunikation werden Blogs als Plattform für die eigene Öffentlichkeitsarbeit und die Markenkommunikation genutzt (vgl. Zerfaß/Boelter 2005: 121). Dabei setzt man auf den „redaktionellen Mehrwert" (Bernet 2010: 110) für ein Produkt oder eine Dienstleistung.

Die für den Beitrag ausgewählten Beauty-Blogs sind auf der Grundlage der benannten Charakteristika als private Blogs einzuordnen, der Blog des Unternehmens „Tchibo", der in diesem Beitrag exemplarisch herangezogen werden soll, als Blog der Organisations- bzw. Unternehmenskommunikation.

4.1 Irritationen

Zunächst kann davon ausgegangen werden, dass digitale Medien und die in ihnen generierten Kommunikationsformen wie der Blog Kommunikationsbedürfnisse verstärken. Die Wahrnehmung der Mediennutzung und des Medienhandelns der anderen führt zur eigenen Überprüfung von Kommunikationsmöglichkeiten für eigene Zwecke. Geht man von privaten Blogs aus, so scheint die Aufmerksamkeitserlangung als Aspekt individuellen Medienhandelns Ansporn für die enorme Entwicklung zu sein, die private Blogs genommen haben. Blogger und Bloggerinnen pflegen ihren eigenen Schreibstil und präsentieren diesen öffentlich. Darin besteht eine entscheidende *Variation* im kommunikativen Handeln. Dieses individuelle Medienhandeln erfolgt, „ohne dass diese (die Bloggerinnen und Blogger – C.G.) in der Regel über eine journalistische Ausbildung verfügen" (Beck 2006: 209). Deshalb „wird ihre Tätigkeit [...] unterschätzt und als Selbstdarstellung [...] abgetan", wie Todorow in ihrer Untersuchung zu Beauty-Blogs (2011: 23) festhält.

Private Blogs erscheinen in prototypischer Weise zum Zwecke der Erhöhung der Erreichbarkeit spezifischer Adressatengruppen von Nutzen, weil sie über eine Reihe technisch-relevanter und kommunikationsspezifischer Merkmale verfügen:

Zum einen sind sie zeit- und ortsungebunden, können durch individuelles Medienhandeln virtuelle soziale Netzwerke bilden und damit Adressaten strukturell koppeln. Die Interaktivität der Kommunikationsform Blog sowie die Reflexivität von Kommunikation in ihr bewirken, dass aktuelle Kommunikationen auf ihre Produktivität hin überprüft und bewertet werden.

Zum anderen erscheint für die Textproduktion in Weblogs interessant, dass nicht professionell ausgebildete Schreibende Kommunikationsinhalte filtern und Selektionen bezüglich relevanter Inhalte vornehmen. Weiterhin erwecken Interaktivität und Individualisierung

in dieser Kommunikationsform[2] den Eindruck von Authentizität, Unabhängigkeit, Transparenz und auch Emotionalität, die nicht aufgesetzt erscheint. Derartige Merkmale sind mit einem hohen Grad an Glaubwürdigkeit verbunden und dazu geeignet, symmetrische Beziehungen zu den Rezipienten aufzubauen.

Wirtschaftliche Interessen der Markenkommunikation schließen an die genannten Merkmale privater Blogs an und machen sich deren Kommunikate zunutze, wie dies im Rahmen von Beauty-Blogs vielfach geschieht, oder bedienen sich selbst der Kommunikationsform, um ein positives Image des Unternehmens in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Werbung für einzelne Produkte in der Form von Werbeanzeigen erscheint für derartige Zwecke nicht mehr ausreichend. Und so kann in Blogs der Versuch unternommen werden, über Produkte glaubwürdig und vertrauenerweckend zu kommunizieren. Damit wird von bisherigen Kommunikationsmöglichkeiten *abgewichen (Variation)*.

Im Folgenden werden zwei Beispiele von Blogs in den Blick genommen, die im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Kommunikation stehen. Beauty-Blogs kommunizieren in der Umwelt von Unternehmen und bilden eigenständige soziale Netzwerke. Der hier als Beispiel gewählte Tchibo-Blog agiert innerhalb des gleichnamigen Unternehmens, also im Inneren des funktional ausdifferenzierten Systems der Wirtschaft.

2 Kommunikationsformen verstehen wir mit Bittner (2003: 24, FN 17, Hervorhebung im Original – C.G.) als „eine bestimmte Kombination aus Medium, Zeichensystem, Zeichentyp und Interaktionsmodus, wobei nicht alle Kombinationen möglich sind. Je nach Medium können bestimmte Zeichentypen eingesetzt werden, zudem besteht je nach Medium die Wahl zwischen unterschiedlichen Zeichensystemen. Der *Interaktionsmodus* bestimmt dabei, in welcher Form die Kommunikationsteilnehmer miteinander interagieren können."

4.2 Beauty-Blogs – Trennung von Variation und Selektion

Die Themen „Schönheit", „Attraktivität" und „Erfolg", „Kosmetik" und „ewige Jugend" haben eine enorme globale Reichweite und verfügen über eine starke Präsenz in gesellschaftlicher Kommunikation. Private Beauty-Blogs sind Ausdruck dessen, dass sich um die genannten Themen ein Kommunikationsmarkt herausgebildet hat, in dem Privatpersonen ihre Erfahrungen austauschen und Gleichgesinnten Rat gebend zur Seite stehen. Zudem besteht die Möglichkeit, mit der Verbreitung von Inhalten auch Geld zu verdienen.

Im Folgenden ist nach den Selektionen zu fragen, mit denen Sinnbezüge und Strukturen der thematisch fixierten, eigenständigen virtuellen Welt der Beauty-Blogs aufgebaut werden und die sich für die wiederholte Verwendung eignen. Zu diesem Zweck erscheint der Rückgriff auf Kellers „Selektionsspirale" (1990: 189) sinnvoll, die „soziale" und „linguistische" Selektion unterscheidet. Dabei ist anzumerken, dass im Rahmen des Beitrags lediglich an einem Aspekt einer derartigen Spirale angesetzt werden kann. Dieser Aspekt soll die Herausbildung von Metamedien sein.

Die sehr unterschiedliche Qualität der Beauty-Blogs hat die Entwicklung von Metamedien befördert, die Beauty-Blogs nach Einfluss listen und diese Informationen der Wirtschaft zur Verfügung stellen. Die soziale Selektion von bloggenden Personen, die für ein Unternehmen in Frage kommen, wird damit erleichtert. Auf der prominenten Seite von konector.com heißt es über die Plattform selbst:

1. Konector is a place where companies can easily find and communicate with most influential bloggers who run the best blogs. [...] If you are looking to work with most influential bloggers in your market, then we can offer you the option to contact those bloggers within minutes, through one single communikation. This will save you days of work finding the top blogs and communicating with each oft he bloggers individually. (konector.com gesehen am 28.06.2012)
   Bsp. 1: Beautyblog-Ranking

Die Plattform listet im Juni 2012 knapp 500 englischsprachige Beauty-Blogs nach Einfluss mit einem monatlichen Publikum von mehr als drei Millionen Nutzern. Der Einfluss wird insbesondere an der Vernetzung und Präsenz in Twitter, Facebook und YouTube gemessen, aber ebenso an der Qualität der Inhalte oder des spezifischen Adressatenbezugs (z. B. Mode und Kosmetik für Mütter mit wenig Zeit und Geld). Die Verbindungsplattform „konector“ hat sich also eigens dazu gebildet, Kosmetikunternehmen auf Beauty-Bloggerinnen aufmerksam zu machen und Verbindungen zwischen beiden Seiten anzubahnen.

Systemtheoretisch interpretiert haben wir es mit einem Fall von „doppelter Kontingenz“ zu tun, die zu einer Kopplung von Systemen (hier Bloggerin und Unternehmen) führt. „Soziale Ordnung kommt zustande, wenn jemand eine Vorgabe macht, eine Aktivität lanciert, einen Vorschlag macht oder sich repräsentiert und die anderen damit unter einen Reaktionszwang setzt“, so Luhmann (2004: 320). Übertragen auf die hier in Rede stehenden Beauty-Blogs kann dies heißen: Eine Person auf der einen Seite und eine Organisation der Kosmetikbranche auf der anderen Seite stehen sich gegenüber. Jede Seite verfügt über bestimmte Bedürfnisse (Individualisierung, Streben nach sozialer Vernetzung und Integration, ökonomischer Nutzen; Bekanntmachung und Verkauf von Kosmetikprodukten) und Leistungsmöglichkeiten (Aufmerksamkeit und Einfluss generieren, Bekanntmachen von Produkten, die nicht an Werbung gebunden ist, Testberichte schreiben, Werbeflächen zur Verfügung stellen; Sponsoring[3], zur Verfügung stellen von Produkten). So entsteht ein Abhängigkeitsverhältnis, das Luhmann folgendermaßen bestimmt: „Der eine hängt von den Leistungen des anderen ab und der andere von den Leistungen des einen. Jeder kann die Leistungen erbringen oder auch verweigern.“ (2004: 318)

3 Das Sponsoring von Beauty-Blogs kann sich auf den gesamten Blog beziehen, was sich in Reklamebannern und Logo-Einblendungen der Marken und Unternehmen niederschlägt. Es kann auch darin bestehen, dass Produkte kostenfrei zur Verfügung gestellt und dann in einem Beitrag vorgestellt werden.

Die zwischen Kosmetik-Blogs und Kosmetikunternehmen hergestellten Beziehungen dienen letztlich dazu Entscheidungskommunikationen zu befördern (Entscheidung für Produkte), denn die Entscheidung einer Testerin für ein Produkt kann die Entscheidung anderer Kosmetikliebhaberinnen mitbestimmen und somit die Qual der Wahl reduzieren. Eine mögliche negative Bewertung der Produkte wird dabei in Kauf genommen, zumal die Kommentare zu den Blogeinträgen wiederum positive Ansichten an das Publikum vermitteln können. In diesem Falle handelt es sich gleichfalls um eine Regulierung von Kontingenz.

Derartige Verbindungen oder auch deren Zustandekommen werden nun von den Bloggerinnen in linguistischen/sprachlichen Selektionen festgehalten bzw. reflektiert. So beschreibt die Bloggerin Godfrina (<www.kalterKaffee.at>, bei <www.labs.ebuzzing.de> auf Platz acht der Beauty-Blogs gelistet) ihre Kontakte zu und Erfahrungen mit Unternehmen (Beispiele 2 bis 6):

2. Heute habe ich von dm Österreich ein paar Produkte zum Vorabpräsentieren erhalten. (Godfrina 2012b)

3. Vor einiger Zeit suchte man bei NYX österreichische Blogger, die gerne zur Einführung der Marke bei Douglas Produkte vorstellen wollten. Da ich besonders über US und UK Blogger eigentlich nur Gutes von der Marke gehört hatte, schickte ich ein Mail ab, und ja, ich freute mich ehrlicherweise doch auf etwas Schönes wie eine kleine Palette oder vielleicht ein Blush oder einen Lippenstift. (Godfrina 2012a)

4. Wochen nach der Bestätigung, ich sei in der österreichischen Gruppe mit dabei, erreicht mich der Umschlag von NYX. Ich will gar nicht verleugnen, dass ich [sic!] mich der Inhalt doch etwas konsternierte. Nicht nur, dass es ausschließlich Kajalstifte und Lipliner bzw. drei Nagellacke waren – jede österreichische Bloggerin hatte nur Produkte aus diesen Sparten bekommen. Ich bin wahrscheinlich auch eine der letzten die

darüber bloggt, ich weiß jetzt gar nicht, wann wer worüber berichtet hat. (Godfrina 2012a)

5. Die Produkte wurden mit freundlicherweise von Dm Österreich kosten- und bedingungslos zur Verfügung gestellt. Vielen Dank! (Godfrina 2012b)

6. Ich habe also das Trio Tender erhalten. (Madeleine 2011a)

7. Das Produkt wurde mir zum Testen zur Verfügung gestellt. (Jabelchen 2012)

Bsp. 2–7: Kontakte zu Unternehmen

Wie die Beispiele 2, 5, 6 und 7 zeigen, verweist ein Deklarativsatz am Anfang oder am Ende eines Testberichts auf die Verbindung zum entsprechenden Unternehmen. Wirtschaftliche Unternehmen werden in den „Kooperationen" oder „Labels" auf der jeweiligen Homepage der Testerinnen kenntlich gemacht. Ebenso können integrierte Textsorten auf die Verbindung zum Unternehmen hinweisen, worauf noch einzugehen sein wird.

Die Bloggerinnen entwickeln nun selbst Textstrukturen und greifen auf Textmuster, Vertextungsstrategien oder sprachliche Formen zurück, die sie selektieren und reproduzieren. Im Kosmetik-Blog von Madeleine (<www.MyKosmetikBlog.de>) wird die Textsorte Testbericht konstituiert, in der die Bloggerin jedoch an bekannte Muster aus anderen Bereichen (z. B. Öko-Test, Stiftung Waren-Test) anschließt. Die Nennung der getesteten Produkte am Anfang des Textes oder die Ich-Perspektive gehören zu den adaptierten Mustern. In Anlehnung an Werbeanzeigen rahmt sie ihre Berichte und greift damit ein lokales Textmuster auf. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie das getestete Produkt positiv oder negativ bewertet:

Manhatten Colour Loop Lipgloss, Farbe: 45b red passion (Madeleine 2011b)	Artistry Eye Compact, Farbe: Tender (Madeleine 2011a)
Ich liebe diesen Gloss, er ist ein ständiger Begleiter in meiner Handtasche	Ein Trio, das mich persönlich leider nicht überzeugen konnte.
[...]	[...]
Insgesamt MUSS ich sagen, ich liebe diesen Gloss. Seit ich ihn bekommen habe, ist er ein ständiger Begleiter in meiner Handtasche. Er passt einfach immer. ☺	Fazit: Das Trio ist zwar in Ordnung, aber für den Preis hätte ich persönlich schon mehr erwartet.

Tab. 1: Rahmung von Testberichten

Bei den Testberichten der Bloggerin Madeleine handelt es sich um deskriptive Texte[4] mit begründenden Elementen. Sie werden in der ersten Person Singular verfasst und folgen eher Versprachlichungsstrategien der Nähekommunikation: Heckenausdrücke und Vagheitsmarkierer (irgendeiner, wenn ich mich richtig erinnere; eine Art Beutel), Modalwörter (leider), umgangssprachliche Wendungen (ein bisschen was trinken; drinnen, alles sehr auf edel gemacht, das gute Stück). (Vgl. Madeleine 2011b) Die positive Bewertung für den Lipgloss wird durch Emoticons (s. Tabelle 1), einen verschriftlichten Jubelschrei **juhu** und ein in akzentuierte Großbuchstaben gesetztes *MUSS* in Anlehnung an netzsprachliche Elemente konzeptueller Mündlichkeit unterstützt. Die Konstituierung von Nähe kann allerdings auch anders erfolgen. Während die Bloggerin Madeleine in ihren Testberichten auf eine persönliche Anrede verzichtet, wählen Bloggerinnen mehrfach die persönliche Anrede wie „Hallo ihr Lie-

4 Die Bloggerin Godfrina (<www.KalterKaffee.de>) bringt die Unmittelbarkeit ihres Testens in narrativen Strukturen zum Ausdruck (s. Beispiele 3 und 4), indem sie eher den Stilzug der relativen Breite verwirklicht. Dies zeigt, dass die Bloggerinnen in ihren Vertextungsstrategien durchaus variieren. Die Vertextungsstrategie könnte auch Hinweis auf ein noch jüngeres Schreibalter der Bloggerin sein.

ben“ oder „Hallo zusammen“ als Begrüßungsformel in ihren Posts, wie sie als Muster aus Briefen oder Tagebuch-Blogs bekannt sind.

In Bezug auf die in diesem Absatz bereits genannten Strukturelemente der Sachebene (Vertextungsmuster) ist zu ergänzen, dass die Texte fachsprachliche Lexik enthalten (Limited Edition, Standardsortiment, Design, Applikator; Frühjahrskollektion, warmer (synästhetisch auf Farbe bezogen) Teil der Kollektion, Braunton, Grünton, Highlighter).

Blogs sind dazu geeignet, sich gemeinsam über Themen und Probleme auszutauschen, Wissensdefizite auszugleichen und letztlich soziale Netzwerke zu knüpfen. Als ein relativ neues Strukturelement, das an Testberichte anschließt, jedoch fett und in einer größeren Schrift herausgehoben, macht Todorow (2011: 62), die Beauty-Blogs über etwa ein Jahr hinweg beobachtet hat, die „Frage in die Runde“ aus. Dabei geht es um Interaktionsaufforderungen:

8. Wie findet ihr NYX? Passt das Image zu den Produkten? Welche Produkte könnt ihr vorbehaltlos empfehlen? Was ist eurer Meinung nach der Grund für die Verteuerung im europäischen Raum (im US-Vergleich)? (Godfrina 2012a)

9. Habt ihr die LE schon entdeckt? Wie gefällt sie euch? Nude genug? Was werdet ihr euch anschauen? (Godfrina 2012b)
   Bsp. 8–9: Frage in die Runde

Zum Beispiel 8 gab es 25 Kommentare, zum Beispiel 9 wurden 12 Kommentare verfasst, in denen Erfahrungen mitgeteilt und ausgetauscht wurden. Beispiel 10 fragt direkt nach dem Kaufverhalten der Rezipientinnen.

10. Habt ihr etwas aus der Kollektion gekauft? (Jabelchen 2012)
    Bsp. 10: Frage nach Kaufverhalten

Dazu gab es einen Kommentar von keijtieloves am 27. Juni, 14.40 Uhr: die Kollektion ist einfach toll :)

Beispiel 11 verdeutlicht das Fazit des Testberichts zu einem Lush-Produkt, an das sich die Frage in die Runde anschließt (Beispiel 12):

11. Meine Meinung:
    Das ist kein Produkt für mich. Ich mag den Geruch von Honig nicht, und auf der Haut wurde die Butter nicht geschmeidig sondern krümelig. Ich konnte den „Mange Too“ somit nicht vernünftig verteilen, da alles an mir herunterbröselte. (Jabelchen 2010)

12. Habt ihr schon negative Erfahrungen mit Lush Produkten gemacht? (Jabelchen 2010)
    Bsp. 11–12: Kombination Fazit und Frage in die Runde

Die zu dieser Frage eingehenden Kommentare (drei von vier, Stand 28. Juni 2012) bestätigen die Erfahrung der Testerin nicht, sondern loben das bewertete Produkt.

Der „Frage in die Runde“ könnten zwei Funktionen zugeordnet werden. Zum einen regt die Interaktionsaufforderung zur community-internen Kommunikation an, zum anderen scheinen die Fragen jedoch auch dazu geeignet zu sein, dass Meinungen der Rezipientinnen zur Verwertung in den wirtschaftlichen Unternehmen abgeschöpft bzw. negative Bewertungen der Bloggerin relativiert werden können. Derartige sprachliche Selektionen eröffnen wiederum Möglichkeiten für soziale Selektionen, nämlich Personen nach ihren Bedürfnissen einzuordnen oder auf Produktwünsche einzugehen.

Die Professionalisierung der Beauty-Blogs zeigt sich in ihrem Aufbau, in klaren Strukturen sowie einer deutlichen Abgrenzung der genutzten Textsorten. Ein zwar Nähe konstituierender Sprachstil verbindet sich mit elaborierteren stilistischen Elementen. Abschließend zu den Beauty-Blogs soll kurz auf die sich in den Blogs etablierenden Textsorten eingegangen werden. Die Benennung „Testbericht“ scheint sich keinesfalls zu verstetigen. Todorow (2011: 43) ermittelt in ihrer Untersuchung einen Querschnitt der „gängigen Blogpost-Textsorten der Kategorie ‚Produkt‘“. Dazu gehören u.a. Preview, Review oder

Tutorial[5], die als konstitutiv für einen Beauty-Blog gelten können, Strukturaufbauwert versprechen, sinnvolle Kommunikationen sicherstellen und deshalb reproduziert werden. Zu den produktbezogenen Textsorten in einem Beauty-Blog gehören weiterhin Produktbeschreibungen, die die Bloggerin aus dem Kommunikationsangebot des jeweiligen Unternehmens erhält. Die sprachliche Selektion verweist damit wiederum auf die soziale Selektion und die strukturelle Kopplung zum Unternehmen. Die Anordnung dieser Texte, im Idealfall als Zitat gekennzeichnet (z. B. bei <www.jabel chen.de>) erfolgt unterhalb von Fotos (Produktfotos, Trage- oder Swatchfotos[6]).

Darüber hinaus bieten Bloggeraktionen Angebote zur Vernetzung der Beauty-Blogs und sind damit auf die Konstituierung und Aufrechterhaltung des Netzwerkes (soziale Selektion) gerichtet.

4.3 Tchibo-Blog – Trennung von Selektion und Restabilisierung

Unternehmensblogs bieten ein weiteres interessantes Untersuchungsfeld, um zu zeigen, wie Unternehmen mit ihren Kunden und/oder mit Interessenten in ihrer Umwelt kommunizieren und dabei Öffentlichkeitsarbeit leisten. Hier geht es nicht darum, dass sich die Unternehmen individuelles Medienhandeln zunutze machen, sondern selbst Anregungen für Kommunikationen über ihnen wichtige Themen, Produkte oder auch aktuell wirtschafspolitisch interessante Fragen geben. Dies soll an einem Beispiel des Tchibo-Blogs illustriert werden. Mitarbeiter bloggen zu allen Themen, die für Tchibo relevant erscheinen oder das Unternehmen bewegen. Die Blogger werden mit

5 Unter Preview wird eine Produktvorschau, eine Information zum Verkaufsstart verstanden, in der Bloggerinnen ihr Interesse oder Nicht-Interesse für ein neues Produkt bekunden. Die Review wird als Rezension, Bewertung, Prüfung von Produkten entwickelt. In einem Tutorial geben Bloggerinnen Hilfestellungen und Anleitungen für das Nachgestalten von Make-Up-Vorschlägen, die medial-audio-visuell unterstützt werden. (vgl. Todorow 2011: 43)

6 Swatchfotos präsentieren eine Probe des Kosmetikprodukts auf der Haut der Testerin.

Foto und ihrer Berufsrolle im Unternehmen vorgestellt. Es bloggen die Chefredakteurin Corporate Communications, die Projektmanagerin Corporate Communications, der Senior Manager Unternehmensverantwortung, die Referentin Employer Brand Communication oder der Direktor Unternehmensverantwortung. Das Unternehmen nutzt also die durch digitale Medien und die Kommunikationsform Blog gegebenen Möglichkeiten zur Selektion und Bearbeitung von Themen strukturell an potentielle Kunden aber auch Themeninteressierte zu koppeln. In den Regeln zum Blog wird der Missbrauch als Werbefläche untersagt. Besonders wird hervorgehoben, dass die Beiträge im Unternehmen geschrieben werden und nicht von Agenturen.

Tchibo ist nicht nur als Kaffeeanbieter bekannt, sondern vertreibt auch Ökostrom, weshalb das Thema Ökostrom und Stromsparen im Blog einige Male durch Beiträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter thematisiert wurde. Am 9. September 2011 bloggte Sandra Coy (Chefredakteurin Communications) den Beitrag „Ist mein Strom wirklich öko“. Der Beitrag beginnt in den ersten beiden Abschnitten mit persönlichen Befindlichkeiten zu den Jahreszeiten, benennt ein Problem und fragt, ob es nicht an der Zeit ist, zu Ökostrom zu wechseln:

13. Mein morgendlicher Griff in den Kleiderschrank geht ins Pulloverfach. Die Lust auf Eis ist mir vergangen, das Freibad hat geschlossen. Noch sieht man Verwegene in Flipflops den Schlammpfützen ausweichen, doch lässt es sich nicht mehr verdrängen: Der Sommer, der keiner war, weicht dem Herbst. Eine neue Heizsaison steht vor der Tür und damit verbunden die Frage, ob es nicht endlich Zeit ist zu Ökostrom zu wechseln. Sind Sie schon? Gut! Sind Sie noch nicht gewechselt? Schlecht! Warum nicht? Vielleicht können wir Ihnen mit folgenden Fragen und Antworten die Entscheidung erleichtern. (Coy 2011)

    Bsp. 13: Einstieg in einen Blogbeitrag auf dem Tchibo-Blog

Zwar entsteht hier keine Werbeanzeige, doch Wissenstransfer und Problembearbeitung erfolgen auf der Grundlage einer argumentativ-explikativen Vertextungsstrategie angelehnt an den ökologischen Diskurs. Der Text leistet einen Beitrag zur Entscheidungskommunikation, indem er Argumente bereitstellt, die für die Wahl von Ökostrom plädieren (Öko-Label, Tarife). Eine herausragende Rolle in der Argumentationskette spielt die Metapher „Stromsee", die gleichfalls durch eine Grafik veranschaulicht wird.

14. Der Stromsee
    Jeder Verbraucher, der sich entscheidet, Grünen Strom von Tchibo zu beziehen, schafft einen Anreiz, in den Ausbau von Anlagen zur Erzeugung von erneuerbaren Energien zu investieren. Je mehr dieser Anlagen entstehen, desto überflüssiger wird die Stromerzeugung aus konventionellen Kraftwerken. Doch wie genau funktioniert dieses Prinzip? Das Modell des sogenannten „Stromsees" macht es deutlich: Der Strom aller konventionellen und regenerativen Kraftwerke wird in das Stromversorgungsnetz eingespeist. Stellt man sich dieses Prinzip als See vor, hat der Stromsee mehrere Quellen, die Kraftwerke, und viele verschiedene Abflüsse, die Verbraucher. Die Menge Strom, die von den Verbrauchern auf der einen Seite aus dem See entnommen wird, fügen die Kraftwerke auf der anderen Seite wieder hinzu. Das Entscheidende dabei ist die Zusammensetzung des Sees, denn je mehr Anlagen Energie aus regenerativen Quellen einspeisen, desto höher wird der Anteil sauberen Ökostroms im Stromsee. Als Kunde von Tchibo Grünem Strom nehmen Sie persönlich positiv Einfluss auf den absoluten Anteil regenerativer Energien im Stromversorgungsnetz und sorgen so dafür, dass der Stromsee Stück für Stück sauberer wird (siehe auch Grafik in Bildergalerie). (Coy 2011)
    Bsp. 14: Argumenatationskette

Der Abschnitt ist Anlass für einen Kommentar:

15. Von Gundimann am 14.09.2011 um 15:11 Uhr
    Klingt alles ganz toll. Aber wie schafft Ihr es in Hamburg den sauberen Ökostrom auf dem Weg zum Verbraucher von dem schmutzigen Atomstrom getrennt zu halten? Das würde mich interessieren. Männer sind nun mal immer technisch interessiert. (Coy 2011)
    Bsp. 15: Kommentar

Sandra Coy antwortet auf den Kommentar, indem sie sich etwas ironisch die Blogatmosphäre einfangend an den technisch interessierten „Gundiman" wendet:

16. Von *Sandra Coy* am 14.09.2011 um 16:12 Uhr Hallo Gundiman, das Modell des sogenannten „Stromsees" macht es – einigermaßen – deutlich, aber natürlich ist es nicht ganz einfach zu erklären. Der Strom aller konventionellen und regenerativen Kraftwerke wird in das Stromversorgungsnetz eingespeist. Stellt man sich dieses Prinzip als See vor, hat der Stromsee mehrere Quellen, die Kraftwerke, und viele verschiedene Abflüsse, die Verbraucher. Die Menge Strom, die von den Verbrauchern auf der einen Seite aus dem See entnommen wird, fügen die Kraftwerke auf der anderen Seite wieder hinzu. Das Entscheidende dabei ist die Zusammensetzung des Sees, denn je mehr Anlagen Energie aus regenerativen Quellen einspeisen, desto höher wird der Anteil sauberen Ökostroms im Stromsee. (Coy 2011)
    Bsp. 16: Antwort auf den Kommentar

Die Erwartung, dass die Tchibo-Mitarbeiterin nun ihren Ausgangstext reformuliert, wird enttäuscht. Gerade die nicht vorgenommene Reformulierung, die Irritation der Verbraucher (gewechselt – gut, nicht gewechselt – schlecht, s. Beispiel 12) sowie der Appell an das Gewissen der Verbraucher/Kunden markieren sprachliche Strukturselektionen, die auf eine Entscheidung hin drängen.

Derartige Strukturselektionen lassen sich auf das Erfolgsmedium „Geld" des Wirtschaftssystems und den positiven Wert des Codes

„zahlen/nicht zahlen" hin dirigieren und zeigen, dass die Kommunikation im Blog gewissen Restriktionen unterliegt. Sie zielen auf Selbstbeobachtung des Unternehmens und positive Selbstdarstellung, um sich im Markt zu positionieren. Dennoch bedeuten die diskursive Einlassung auf Themen und der Umgang mit der Kommentarfunktion ein Novum und damit eine für das System abweichende Strukturselektion. Es lässt sich durch Fremdbeobachtung auf Irritationszustände ein.

Zu fragen wäre in einer umfassenden Untersuchung, wie Unternehmen, die Blogs betreiben, mit den Fremdbeobachtungen umgehen und Irritationen systemspezifisch verarbeiten. Die Schließung eines Blogs als eine Möglichkeit würde eine Negativselektion bedeuten, die jedoch zur Restabilisierung des Systems beiträgt.

5. Bibliographie

Androutsopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – neue Schriftlichkeit. In: Holly, Werner / Paul, Ingwer (Hrsg.): Medialität und Sprache. Bielefeld: Aisthesis (Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54/1), 72–97.

Beck, Klaus (2006): Computervermittelte Kommunikation im Internet. München, Wien: R. Oldenbourg (Lehr- und Handbücher der Kommunikationswissenschaft).

Bernet, Marcel (2010): Social Media in der Medienarbeit. Online-PR im Zeitalter von Google, Facebook und Co. Wiesbaden: VS.

Bittner, Johannes (2003): Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistische Modellierung. Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen 178).

Gansel, Christina (2011): Textsortenlinguistik. Göttingen: V&R (UTB Profile 3459).

Gansel, Christina (2012): Anders schreiben in wirtschaftlicher Kommunikation. Von der Werbung zum Nachhaltigkeitsbericht. In: Schuster, Britt-Marie / Tophinke, Doris (Hrsg.): Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen. Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen 236), 257–275.

Keller, Rudi (1990): Sprachwandel. Tübingen: Francke (UTB 1567).

Luhmann, Niklas (1988 [1987]): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (stw 666).

Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (stw 1360).

Luhmann, Niklas (2004 [2002]): Einführung in die Systemtheorie. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer.

Meckel, Miriam (2008): Aus Vielen wird das Eins gefunden – wie Web 2.0 unsere Kommunikation verändert: In: Aus Politik und Zeitgeschichte 39, 17–23.

Schlobinski, Peter / Siever, Torsten (2005): Editorial zum Projekt ‚Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs'. In: Schlobinski, Peter / Siever, Torsten (Hrsg.): Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt. NET.WORX 46, 8–29. http://www.mediensprache.net/networx-46.pdf> [zit. 28.6.2012].

Schmidt, Jan (2008): Zu Form und Bestimmungsfaktoren weblogbasierter Netzwerke. Das Beispiel twoday.net. In: Stegbauer, Christian / Jäckel, Michael (Hrsg.): Social Software. Formen der Kooperation in computerbasieren Netzwerken. Wiesbaden: VS, 71–94.

Schmidt, Jan / Schönberger, Klaus / Stegbauer, Christian (2005): Erkundungen von Weblognutzungen. Anmerkungen zum Stand der Forschung. In: Schmidt, Jan / Schönberger, Klaus / Stegbauer, Christian (Hrsg.): Erkundungen des Bloggens. Sozialwissenschaftliche Ansätze und Perspektiven der Weblogforschung. Sonderausgabe von kommunikation@gesellschaft 6/4, 1–20. <http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/k_g-Sonderausgabe_Erkundungen_des_Bloggens.html> [zit. 28.6.2012].

Todorow, Nina Maria (2011): Zur Ausdifferenzierung von Weblogs in gesellschaftlicher Kommunikation. Am Beispiel von Beautyblogs. Magisterarbeit [unpubliziert]. Greifswald.

Zerfaß, Ansger / Boelter, Dietrich (2005): Die neuen Meinungsmacher. Weblogs als Herausforderung für Kampagne, Marketing, PR und Medien. Graz: Hausner & Hausner.

Ziemann, Andreas (2006): Soziologie der Medien. Bielefeld: transcript (Einsichten).

Blogbeiträge

Coy, Sandra (2011): Ist mein Strom wirklich öko? 09.09.2011. <http://blog.tchibo.com/author/sandrac/page/10> [zit. 28.6. 2012].

Godfrina (2012a): NYX für Österreich. 14.06.2012. <http://www.kalterkaffee.at/search?q=NYX+für+Österreich&submit=Search> [zit. 28.6.2012].

Godfrina (2012b): Preview: alverde Nude & Flash LE (Swatches). 12.06.2012 <http://www.kalterkaffee.at/2012/06/preview-alverde-nude-flash-le-swatches.html> [zit. 28.6.2012].

Jabelchen (2010): Review: LUSH „Mango Too". 30.12.2010. <http://www.jabelchen.de/2010/12/review-lush-mange-too.html> [zit. 28.6.2012].

Jabelchen (2012): Review: Dior Croisette Collection. 27.06.2012. <http://www.jabelchen.de/2012/06/review-dior-croisette-collection.html> [zit. 28.6.2012].

Madeleine (2011a): Testbericht: Artistry Eye Compact, Farbe: Tender. 29.05.2011. <http://www.pinkmelon.de/test/make-up-2/augen-2/eyeshadow-2/artistry-lidschatten-farbe-tender.html> [zit. 28.6.2012].

Madeleine (2011b): Testbericht. Manhattan Colour Loop Lipgloss, Farbe: 45b red passion. 31.05.2011. <www.pinkmelon.de/test/make-up-2/lippen-2/lipgloss-2/manhattan-colour-loop-lipgloss-farbe45b_red_pas.> [zit. 28.6.2012].

Links

[Jabelchen] <www.jabelchen.de> [zit. 28.6.2012].
[Rankingplattform] <http://konector.com/about-us> [zit. 28.6.2012].
[Rankingplattform] <http://labs.ebuzzing.de/top-blogs/beauty> [zit. 28.6.2012].

Demokratisierung der Literaturkritik im World Wide Web? Zum Wandel kommunikativer Praktiken am Beispiel von Laienrezensionen

ANDREA BACHMANN-STEIN / STEPHAN STEIN

Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Beobachtung, dass das WWW zur Etablierung einer inflationär betriebenen Kritik an kulturellen Erzeugnissen geführt hat, die man als Demokratisierung im Kulturbetrieb verstehen kann. Der Beitrag konzentriert sich dabei auf die Kritik von Laien an literarischen Produkten und untersucht auf der Grundlage einer exemplarischen Analyse von Kunden- bzw. Leserrezensionen insbesondere, welches Verständnis von Rezensieren bei Laienkritikern vorherrscht und welche „Normen" des Rezensierens deutlich werden.

1. Grundlagen

1.1 Textsortenwandel und Wandel im kommunikativen Haushalt

Ein wesentliches Merkmal nahezu jeder Begriffsbestimmung zum Konzept der Textsorte ist in ihrer Historizität zu sehen: Textsorten gelten als historisch gewachsene und historisch veränderliche Normierungen der in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft verbreiteten Wege, kommunikative Probleme zu lösen. Es ist also davon auszugehen, dass sich die sprachgemeinschaftlich präferierten Lösungswege unter dem Einfluss außersprachlicher Faktoren – technologische Innovationen, mediale Veränderungen u. s. w. – wandeln (können). In der historischen Wandelbarkeit spiegelt sich wider, wie sich die

Mitglieder einer Sprachgemeinschaft entscheiden, etablierte Textsortenkonventionen den veränderten soziokulturellen Rahmenbedingungen und damit ihren kommunikativen Bedürfnissen anzupassen. Jede Veränderung dieser Art zieht zwangsläufig Veränderungen für das Gesamtgefüge an Textsorten oder kommunikativen Gattungen und Praktiken, kurz: für den kommunikativen Haushalt, nach sich. Überlegungen zum Wandel kommunikativer Normen am Beispiel einer Textsorte betreffen damit immer auch zugleich Aspekte des Wandels des gesamten Textsortenrepertoires.

1.2 Literaturkritik im Wandel

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich hier auf eine der markantesten Veränderungen, die sich im Umfeld der Verbreitung elektronischer Kommunikationsmedien in den letzten Jahren vollzogen haben: die Etablierung einer geradezu inflationär betriebenen Kritik an kulturellen Erzeugnissen. In besonderer Weise gilt das für die Auseinandersetzung mit literarischen Produkten jedweder Art, Gleiches lässt sich aber auch für andere kulturelle Erzeugnisse beobachten. Das WWW liefert nicht nur eine kommunikative Plattform, sondern fördert offenbar auch die Bereitschaft, sich als Konsument von Kulturgütern mehr oder weniger kritisch zu Wort zu melden und sich an einem öffentlich geführten Diskurs zu beteiligen. Im Bereich der Literaturkritik (vgl. dazu Anz/Baasner 2007; Anz 2010) hat sich so neben der professionellen und der z. B. von Zeitungsredakteuren oder auch Schriftstellern betriebenen – und auch im WWW verbreiteten – Praxis des Rezensierens seit einigen Jahren eine Form der Laienkritik etabliert, die bei genauerer Betrachtung eine „Verwandtschaft mit […] historischen Vorläufern aufweist“ (Schmitt-Maaß 2010: 98). In ihrer heutigen medialen Form kann man sie als Ausweis der Demokratisierung im Kulturbetrieb werten (vgl. Pfohlmann 2007: 188), da sie grundsätzlich allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft aktive Teilhabe ermöglicht.

Den Dreh- und Angelpunkt der veränderten Rahmenbedingungen für die Literaturkritik verkörpert der oft nur implizit, gelegentlich jedoch auch explizit ausgesprochene Vorwurf, die professionelle Literaturkritik sei völlig oder partiell undemokratisch in dem Sinne, dass sie breite Bevölkerungsschichten von der Teilhabe an der öffentlichen Auseinandersetzung mit (zu fragen wäre: welcher Art von) Literatur ausschließt.[1] Das dürfte einer der Gründe dafür sein, dass sich jenseits der klassischen und auch der feuilletonistischen Literaturkritik ein vielfältiges Spektrum neuer Formen der Auseinandersetzung mit Literatur etabliert hat, das sich neuer Kommunikationstechnologien bedient (Literaturblogs, Internetforen, Online-Rezensionen mit neuen Bewertungssystemen u. a.) (vgl. dazu Pfohlmann 2007: 186). Vor allem das Animieren zum Schreiben von Leserrezension (z. B. „Kundenrezension schreiben" unter Amazon.de) und das Instrument der Bewertung (z. B. „Hat Ihnen diese Rezension geholfen?" unter thalia.de) zeigen darüber hinaus, dass es dabei nicht allein um die an sich begrüßenswerte Beschäftigung mit Literatur selbst, sondern auch um Instrumente der Vermarktung und Umsatzsteigerung geht.

Dass die entsprechenden Texte beim vermutlich prominentesten Online-Buchhändler Amazon.de unter der Bezeichnung „Kundenrezension" firmieren – auf nicht-deutschsprachigen Websites von Amazon finden sich vergleichbare Bezeichnungen wie „Customer Review" (Amazon.uk), „recensioni clienti" (Amazon.it), „Opiniones de clientes" (Amazon.es), „commentaires client" (Amazon.fr) –, was neben dem Aspekt des Rezensierens, Kommentierens u. s. w. den

1 Vgl. z. B. den folgenden Ausschnitt aus einer Kundenrezension zu „Lichtjahre. Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute" von Volker Weidermann: „Herrlich, wie sich viele Feuilletonkritiker, Germanisten, aber auch Leser über das erfolgreiche Buch "Lichtjahre" des FAZ-Redakteurs Volker Weidermann aufregen. Darf man auf diese Weise mit Literatur umgehen? Darf man versuchen, das oft bildungsgeschwängerte, verquaste Geschäft des Literaturkritikers, dessen Texte mehr über den Kritiker als über den zu besprechenden Text aussagen, interessanter, will sagen: populärer zu gestalten?" (Amazon.de, 12.01.2007).

Kunden-Status der Textproduzenten betont, lässt zunächst keinen Rückschluss auf den Laien-Status der Rezensenten zu. Dennoch ist in der renommierten, als professionell verstandenen Literaturkritik des Feuilletons eine tendenziell pauschalisierend-abwertende Charakterisierung der Laien-Literaturkritik beobachtbar:

> Die Autorität, die der Rezensent durch sein eigenes Schreiben erwirbt, verlangt natürlich nach einem gewissen Raum der Entfaltung. […] Gänzlich unakzeptabel sind […] Schrumpfformen, die durch Auskoppelung der notwendigen Bestandteile der Rezension entstehen: die vorgeblich reine Inhaltsangabe, das bloße Geschmacksurteil oder gar jene grafische Bewertung durch Punkte, gehobene oder gesenkte Daumen […]. In ihnen scheint der Kritiker nicht mehr als Person auf, er hat sich in eine anonyme Instanz verwandelt, die ein unangreifbares Urteil spricht. (Jessen 2005: 219)

Das gängige Argumentationsmuster unterstellt der Laienkritik also einen Mangel an Autorität, eine rudimentäre Umsetzung der für Profi-Rezensionen charakteristischen Kriterien und Ansprüche und die Flucht in eine medial ermöglichte Anonymität – Jessen spricht von der „Inszenierung der Unangreifbarkeit" (ebd.); die Kunden-/Laienkritik, die über kein institutionalisiertes Sprachrohr verfügt, bedenkt die feuilletonistische Literaturkritik im Gegenzug u. a. mit dem Topos der Abgehobenheit. Die hier beobachtbaren Demokratisierungstendenzen und die in Gang gekommene Diskussion berühren das System der Literaturkritik als Ganzes und können nicht mit einem einfachen Experten-Laien-Dualismus charakterisiert – geschweige denn gleich ganz abgetan – werden. Zu erkennen ist das u. a. daran, dass sich die akademische, also literaturwissenschaftliche, Sicht auf Literaturkritik mit den Auswirkungen der Internetliteraturkritik beschäftigt (vgl. dazu u. a. Pfohlmann 2007) und dass sich die professionelle Literaturkritik vom Laienrezensionswesen dadurch bedroht sieht, dass sich das Meinungsmonopol in der publizistischen Literaturkritik zu verschieben oder sogar aufzulösen droht.[2] Es führte weit

2 Stellvertretend sei dazu verwiesen auf die Beiträge in zwei Ausgaben der Internet-Zeitschrift „literaturkritik.de" zu den Themen „Literaturjournalismus bei Amazon und Co." (Heft 1, Januar 2010, vgl. unter <http://www. literatur-

über die Beschreibung und Erklärung des Wandels zugrundeliegender kommunikativer Normen hinaus, diesen Fragen nachzugehen, sie können jedoch für eine angemessene Würdigung des Laienrezensionswesens nicht völlig ausgeblendet und sollen daher am Ende noch einmal aufgegriffen werden.

Wir gehen vor dem nur knapp skizzierten Hintergrund davon aus, dass das Phänomen der sogenannten „Laienkritik" bzw. die Textsorte „Laienrezension" wertungs- und vorurteilsfrei als eigenständige und legitime Form der Literaturkritik betrachtet werden muss (vgl. dazu auch Pfohlmann 2007: 188). Im Mittelpunkt unserer Überlegungen steht die exemplarische Analyse von Rezensionen aus der Feder von laienhaft agierenden Literaturkritikern. Ziel ist es, auf der Grundlage einer fallstudienartigen Analyse Beobachtungen darüber zu gewinnen, welches Verständnis von Rezensieren dabei vorherrscht, welche „Normen" des Rezensierens deutlich werden und was die laienhafte Rezensionspraxis ausmacht. Auf der Grundlage dieser exemplarischen Analyse wird am Ende nochmals die Frage aufgegriffen, welche Art von Wandel mit der Etablierung der Laien-Literaturkritik verbunden ist.

2. Kurzprofil der Textsorte „literarische/literaturkritische Rezension"

Wir konzentrieren uns auf literarische bzw. literaturkritische Rezensionen und damit auf die u. E. am weitesten verbreitete Form der Laienkritik: die auf den Internetseiten von Online-Buchhändlern veröffentlichten Kundenrezensionen zu literarischen Werken gleich welcher Kategorie und welchen Anspruchsniveaus. Auch in anderen

---

kritik.de/public/inhalt.php?ausgabe=201001>) und „Literaturkritik im Internet" (Heft 12, Dezember 2010, vgl. unter <http://www.literaturkritik.de/public/inhalt.php?ausgabe=201012>).

Sparten wie Fach-, Sachbuch- und Ratgeberliteratur u. s. w., die Gegenstand von Laienkritiken sind, werden sowohl der rezensionswürdige Gegenstand als auch der Rezensent selbst unabhängig von der Qualität und den zugrundeliegenden Bewertungskriterien der Rezension durch die Textsortenbezeichnung aufgewertet[3] – eine für die Online-Händler als Marketinginstrument und absatzförderndes Mittel sicher kaum zu unterschätzende Strategie, wenn es darum geht, kulturelle Erzeugnisse in die öffentliche Diskussion zu bringen.

In methodischer Hinsicht liegt es nahe, sich Laienrezensionen auf dem Fundament der professionellen feuilletonistischen Rezension zu nähern, allerdings ohne dabei Gefahr zu laufen, in das Fahrwasser einer Argumentation zu geraten, die sich auf den Nachweis defizitär erscheinender Textsorteneigenschaften beschränkt.[4] Ver-

3 Nebenbei sei angemerkt, dass die für Produkte des Kulturbetriebs reservierte Textsortenbezeichnung „Rezension" durch die Kommunikationspraxis von Online-Händlern in ihrem Geltungsbereich eine erhebliche – und mehr als fragwürdige – Ausweitung erfährt, wenn auch Produkte des täglichen Bedarfs und Konsumgüter aller Art von Kunden „rezensiert", d. h. einer Kosten-Nutzen-Analyse unterzogen werden.

4 Die Rezension kann – als Presse- bzw. Medien- wie auch als Fachtextsorte – als recht gut erforscht angesehen werden; verwiesen sei vor allem auf Dallmann (1979), Klauser (1992) und Stegert (1993; 1997 und 2001) für journalistische Rezensionen, auf Zillig (1982), Wiegand (1983) und Heller (2011) für Rezensionen als wissenschaftliche Textsorte; speziell zum rezensionstypischen Bewerten auf Weber-Knapp (1994), Zhong (1995) und Köhler (1999). – Laienrezensionen hingegen haben bisher nur unter bestimmten Aspekten Aufmerksamkeit gefunden: Berücksichtigt wird die Laienkritik auf der einen Seite im Kontext einer Geschichte und Systematik der Literaturkritik insgesamt (vgl. Pfohlmann 2007; Schmitt-Maaß 2010), auf der anderen Seite aus einer (textsorten-)linguistischen Perspektive als Gegenstand intermedial angelegter Textsortenvergleiche (vgl. Stein 2008 zu literarischen Rezensionen in Zeitung, Fernsehen und WWW). Die Arbeiten von Petkova-Kessanlis (2011 und 2012) untersuchen Laienrezensionen im Hinblick auf den Einsatz bestimmter sprachlich-stilistischer Mittel (Phraseologismen) und aus handlungstheoretischer Sicht.

gleicht man in der Text- und Medienlinguistik verbreitete Begriffsbestimmungen für „Rezension“ miteinander –[5]

> Der Autor gibt dem Leser einen Überblick über den Inhalt des zu untersuchenden Werkes, den er analysiert hat und nun nach ihm angemessen erscheinenden Gesichtspunkten darstellt, um den Leser zu informieren. Dabei oder daran anschließend bewertet er das vorgestellte Werk anhand einer Argumentation. […] Aus der Argumentation wird eine Auseinandersetzung mit dem Gegenstand deutlich, die dem Rezipienten mehr oder weniger vordergründig sein eigenes Urteil abverlangt (Dallmann 1979: 67f.)

> Die kritische Wertung, nach welchen Maßstäben sie auch erfolgt, orientiert die Leserschaft über ein bestimmtes ‚kulturelles Angebot‘ und gibt dessen Autor [bzw. Urheber] Hinweise bezüglich der Rezeption seines Werks; gleichzeitig stellt die Kritik natürlich auch einen für das Bekanntwerden und den Absatz eines Werkes nicht zu unterschätzenden Werbefaktor dar […] (Lüger 1995: 139)

> Beitrag in einem öffentlichen Medium, mit dem ein Journalist ein von ihm rezipiertes Kulturereignis unter anderem beschreibt, erklärt, einordnet, deutet und/oder bewertet (Stegert 2001: 1725)

–, schält sich als konstitutiver Kern der professionellen Rezensionspraxis heraus, dass über den Rezensionsgegenstand informiert, dass er bewertet und dass die Bewertung zugleich begründet und damit intersubjektiv nachprüfbar gemacht wird (ausführlicher dazu Stein 2008: 434ff.). Wir leiten aus dieser Eigenschaft der Texte das Erfordernis einer Rezensionskompetenz ab, worauf in besonderer Weise bei der Untersuchung von Rezensionen als Textsorte der Fachkommunikation hingewiesen wird:

5 Die gelegentlich getroffene Unterscheidung zwischen Kritik (als komplexe sprachliche Handlung) und Rezension (als Beitragsform in einem Massenmedium) (vgl. z. B. Stegert 1997: 104f.) spielt hier keine Rolle, wir verzichten auch auf eine Unterscheidung von Subtypen nach der Art der Kritik (wie Verriss, Hymne), der Intensität (Kurzkritik u. a.), dem Rezensionsgegenstand (Einzel- vs. Sammelbesprechung) und der Art des kulturellen Ereignisses bzw. Produktes.

> Ein Rezensent sollte in seinem Fach *anerkannt* und profiliert sein. Als Rezensent unerwünscht ist der Typus des unproduktiven Gelehrten, ebenso der Typus des unter Profilierungszwang stehenden Einsteigers; bei beiden ist (aus ungleichen Gründen) Ungerechtigkeit vorprogrammiert. (Leisi 1993: 188)

Welche Teilhandlungen oder funktionalen Bausteine ein Rezensent im Einzelfall auch immer wählt und kombiniert – Stegert (1993: 57ff.) nennt Informieren, Veranschaulichen, Orientieren (Kennzeichnen, Vergleichen, Einordnen, Erläutern, Erklären, Deuten, Fazit ziehen, Analysieren), Argumentieren und Bewerten (Loben, Kritisieren, Bemängeln, Empfehlen, Abraten, Messen, Abwägen, Polemisieren, Vorwerfen, Verteidigen) –, das Rezensieren verbindet sich untrennbar mit einem Anspruch an die Praxis und Transparenz des Bewertens: Texte bzw. Textsorten zur Kritik von Produkten des Kulturbetriebs

> sind viel zu sehr an Rationalitätsstandards orientiert und viel zu sehr auf die argumentative Darlegung von Gründen verpflichtet, als daß sie sich in der Bekanntgabe einer positiven oder negativen Bewertung erschöpfen und als ‚evaluativ' bezeichnet werden könnten. Wie man einen bestimmten Sachverhalt beurteilt und aus welchen Gründen man zu dieser Beurteilung gelangt, ist […] von weitaus größerer Relevanz als die Frage, ob man ihn gut oder schlecht findet (Rolf 1993: 190).

Vor diesem Hintergrund verstehen wir literarische Rezensionen als Äußerungsformen im literarischen Diskurs, in denen Rezensenten typischerweise Bewertungen aussprechen und Beurteilungen vornehmen, die sich an bestimmten Werten oder Maßstäben orientieren, und mit denen die Rezipienten zur Bildung eines eigenen Urteils befähigt werden sollen. Der letzte Teilsatz des Rolf-Zitats macht jedoch deutlich, dass als periphere Spielart des Rezensierens auch rein subjektive Gefallenskundgaben zu akzeptieren sind.

3. Laienrezensionen: Ein exemplarischer Blick auf die Praxis

3.1 Vorbemerkungen zur Materialauswahl und zur Autoridentität

Als Grundlage der Untersuchung dienen Rezensionen zu dem 2006 erschienen Roman „Gut gegen Nordwind" von Daniel Glattauer. Der Roman wurde von der professionellen Literaturkritik weitgehend positiv besprochen, wie die folgenden Ausschnitte exemplarisch illustrieren:

1. So geraten wir in eine minimalistische, fast stofffreie und doch jeden Augenblick quicklebendige Liebesgeschichte. Die Frühromantiker hätten an diesem Liebesballett ihre Freude gehabt, […]. Im Übrigen widmen sie sich ihrer altmodischen Sehnsucht in steter, traumhafter justierter Ironie und in einer quecksilbrigen schnellen Prosa. […] Die beiden und ihr Erfinder können schreiben, schlank, genau, ein reines, so gut wie ungetrübtes Vergnügen. (NZZ 17.06.2006; Andreas Isenschmid)

2. Ein Roman, der sich so strenge Kunstregeln gibt (sozusagen die Regeln eines verbalen Blinde-Kuh-Spielens) [sic] bleibt naturgemäß selbst etwas schmal und künstlich, also kaum atmosphärisch, kaum anschaulich, […]. Man muss bewundern, wie scheinbar mühelos und elegant Glattauer mit so wenig Futter seine erzählerische Gratwanderung schafft. […] Am Ende, und das zeugt von Glattauers beträchtlicher Finesse, gibt, wie schon am Anfang, ein einziger Buchstabe den Ausschlag, und es ist natürlich wieder das „i". (Der Spiegel SPECIAL 07/2006; Urs Jenny)

3. […] ist es bei Glattauer eine fehlgeleitete E-Mail, die einen der zauberhaftesten und klügsten Liebesdialoge der Gegenwarts-

> literatur in Gang setzt. Wenn ein Roman verdient hätte, von einer größeren Leserschaft noch entdeckt zu werden, dann dieses Werk […]. (Der Spiegel 22.12.2006; Volker Hage)

Dass der Wunsch Volker Hages Wirklichkeit geworden zu sein scheint, kann man an der großen Anzahl von Laienkritiken ersehen, die seit Veröffentlichung des Romans erschienen sind bzw. noch immer erscheinen. Aus den verschiedenen Portalen für Buchbesprechungen haben wir uns für diese Analyse auf die Texte bei Amazon.de, lovelybooks.de, thalia.de und libri.de gestützt, da sie – im Gegensatz etwa zur (semi-)professionellen Kritik beispielsweise bei perlentaucher.de – bevorzugte Vorkommensbereiche für Laienrezensenten sind. Vor allem Amazon.de nimmt eine herausragende Stellung ein, wie folgende Zahlen unterstreichen: Zu dem zugrunde gelegten Roman liegen aktuell (Stichtag 20.07.2012) bei Amazon.de 999 Rezensionen, bei lovelybooks.de 353, bei thalia.de 120 und bei libri.de 32 Rezensionen vor.[6]

Wenn auch nicht ausgeschlossen werden kann, dass auch professionelle Literaturkritiker Rezensionen auf den ausgewählten Portalen veröffentlichen, so gehen wir dennoch davon aus, dass es sich hier eher um Ausnahmen handelt und dass die Mehrheit der Rezensionen von nicht-professionell tätigen Literaturkritikern stammt. Dafür sprechen verschiedene Faktoren: Erstens bieten die Portale der Online-Buchhändler Hinweise zum Verfassen einer Rezension an, d. h. die Betreiber der Websites setzen kein entsprechendes Textmusterwissen bei den Rezensenten voraus (vgl. Stein 2008: 443). Zweitens erhalten die Textproduzenten für ihre Rezensionen kein Honorar (vgl. Petkova-Kessanlis 2012: 216), abgesehen vielleicht von immateriellen Auszeichnungen wie beispielsweise die eines „Top-Rezensenten" bei Amazon.de. Drittens weisen die Portalbetreiber explizit darauf hin, dass „keine Rezensionen, die aufgrund von finanziellen Vergütungen verfasst werden" (Amazon.de), veröffentlicht werden sollen. Viertens

6 Dass die Zahl an Rezensionen noch immer zunimmt, zeigt folgender Vergleich: Am 12.09.2011 gab es bei Amazon.de 897 Rezensionen, bei lovelybooks.de 302, bei thalia.de 104 und bei libri.de 10 Rezensionen.

schließlich wird bei einigen Portalen deutlich unterschieden zwischen (semi-)professioneller Kritik und Laienkritik (so unterscheidet thalia.de zwischen Rezensionen von Buchhändlern und solchen von Kunden).

Für den Laienstatus spricht in gewisser Weise auch die weit verbreitete Praxis der (Nicht-)Kennzeichnung der Autoridentität. Neben der Möglichkeit, ihre echten Namen zu verwenden, was bei Amazon.de mit dem REAL NAME-Verweis „belohnt" wird, können sich die Textproduzenten Nicknames geben, die oftmals Auskunft über bestimmte (literarische) Vorlieben (z. B. *tintenherz, Serenity, Vampirjunkie*) geben oder eine Selbsteinschätzung bezüglich des Lesepensums vermitteln (z. B. *leseratte, lesemaus, vielleser, Bücherliebling*), aber die Anonymität gewährleisten. Eine weitere Strategie zur Wahrung der Anonymität besteht neben der Beschränkung auf den Vornamen in der Nutzung von Akronymen (z. B. *mz, R.S.*), gelegentlich werden auch Zahlen und/oder Ortsnamen mit den Namen, Nicknames und Akronymen kombiniert (z. B. *Friedrich aus Frankfurt, leselotte 2102, q42*). Schließlich können die Textproduzenten auch auf eine selbst gewählte Benennung verzichten und ihre Rezension lediglich als *kunde* einstellen (vgl. zu den verschiedenen Formen der Benennung auch Petkova-Kessanlis 2012: 216). Die Durchsicht der Rezensionen in den verschiedenen Online-Portalen zeigt, dass reale Autornamen zwar durchaus vorkommen, dass es jedoch ein relativ starkes Bedürfnis zu geben scheint, inkognito zu bleiben und daher auf eine der genannten Strategien zur Anonymisierung zurückzugreifen.

3.2 Ein exemplarischer Blick auf eine (typische) Laienrezension

Ausgehend von der oben erläuterten Annahme, dass das Verfassen von Rezensionen literarischer Werke Hintergrundwissen voraussetzt, stellt sich die Frage, weshalb und wie Textproduzenten, bei denen das nicht der Fall ist und die auch über kein angemessenes Textmusterwissen verfügen, unter dem Etikett „Rezension" Buchkritiken veröffentlichen und einem Massenpublikum zugänglich machen. Anhand

eines ersten, vollständig abgedruckten Beispiels stellen wir dazu zunächst im Folgenden einige Texteigenschaften vor, die sich an der Textoberfläche manifestieren. Es liegt in der Natur der Sache, dass dabei oft keine scharfe Grenzziehung möglich ist und dass häufig auch Mehrfachzuordnungen möglich sind. Das ausgewählte Beispiel (4) zeichnet sich dadurch aus, dass es alle Elemente, die nach unserer Auswertung des zugrunde gelegten Korpus für Laienrezensionen typisch sind, enthält.[7]

1) GUT ZU LESEN 2) DA NICHT KITSCHIG 3) SONDERN NUR EINFACH SCHÖN	EMPFEHLUNG
Was soll man schreiben bei augenblicklich 212 (mit meiner 213) 5-Sterne-Renzensionen?	**Bezug auf andere Laienrezensionen / Zugehörigkeit zur Community**
ICH DACHTE MIR ursprünglich, dass es sich im schlimmsten Fall um eine unsäglich kitschige Hausfrauen-Phantasie-Liebes-Schmalzstory handeln würde und ich das Buch ja immer noch auf Marketplace verscherbeln könnte.	SELBSTDARSTELLUNG
Aber: **Ich wurde angenehm überrascht und** – *was noch viel schöner ist* – **absolut von dieser Geschichte gefesselt. Mit Leo und Emmi leidet und lebt man mit, der Autor schafft es, dass man richtig in die Story hineingezogen wird und der nächsten Email entgegenfiebert**	**Thematisierung des eigenen Leseerlebens**, *Bewertung*
– *alle Achtung, das hätte* ICH ALS ABGEBRÜHTER VIELLESER *so nicht erwartet!*	SELBSTDARSTELLUNG, *Bewertung*
Viele 1-Sterne-Rezensenten bemängeln, dass der monatelange Email-Dialog – dazu noch mit der „Sie"-Anrede – absolut unglaubwürdig bzw. unrealistisch wäre.	**Bezug auf andere Laienrezensionen**

7 Alle Belege werden in Originalschreibweise wiedergegeben. Auf die Angabe von Real Name-Autorschaften verzichten wir.

DAS DENKE ICH NICHT, WEIß SELBST AUS ERFAHRUNG, wie sicher **viele von uns**, dass man schriftlich viel mehr rüberbringen kann, gerade viele komplexe Gedanken, die man als gesprochenes Wort so seinem Gegenüber nicht sagen würde. Das „Sie" wahrt dazu noch eine gewisse Distanz. Und wie oft hat man eine fremde Person mit netter Stimme am Telefon und stellt sich vor, wie die Person im „wahren Leben" wohl aussieht, wie sie sich benimmt (und ob man sehr enttäuscht wäre). Genauso verhält es sich doch im Berufsleben mit E-Mail-Kontakten – da kann man einiges an Überraschungen erleben, wenn die besagte Person plötzlich „real" vor einem steht. Ein interessantes Feld....	SELBSTDARSTELLUNG, **Zugehörigkeit zur Community** Anschließbarkeit eines thematischen Aspekts an die eigene Lebenswirklichkeit
Eine schöne Geschichte, oft amüsant, manchmal ein bißchen traurig, dazu noch ohne eine kitschiges, realitätsfernes Happy End.	*Bewertung*
Fazit: *Absolut empfehlenswert.* Ein Buch, *das ich jedem nur ans Herz legen kann*, gerade für die beginnende Urlaubssaison - der ideale Urlaubsroman (und das ist keine Abwertung, sondern *als Lob gemeint!*).	*Bewertung* *Bewertung*
UND NOCH EIN LESETIPP, EIN „MUSS": „E-Mail an alle" - ein Buch, das ebenfalls nur aus Emails besteht, in der Werbebranche spielt und auf seine – wenn auch andere Art – *genauso fesselt* wie Gut gegen Nordwind. (Amazon.de; dieleseratz, 02.06.2009)	EMPFEHLUNG *Bewertung*

Tab. 1: Typische Eigenschaften von Laienrezensionen

Es ist unschwer zu erkennen, dass die Rezensentin den Roman lediglich auf der Grundlage ihres eigenen subjektiven Erlebens und der Anschließbarkeit des Romaninhalts an ihre Lebenswelt bewertet. Mögliche Schreibmotive sind zunächst das sicher vorhandene Selbstdarstellungspotenzial und der Profilierungsdrang – abzulesen u. a. daran, dass sich die Rezensentin selbst auch als Geschmacksautorität *(abgebrühter Vielleser, weiß selbst aus Erfahrung)* versteht, was nicht nur

durch die Bewertungen, sondern auch durch die ausgesprochenen Empfehlungen zum Ausdruck kommt (z. B. *als Lob gemeint!*). Darüber hinaus scheint ein weiteres wesentliches Motiv die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter zu sein und die damit verbundene Möglichkeit, schnell und weitgehend barrierefrei am literarischen Diskurs teilzuhaben. Wie der exemplarische Blick auf eine Laienrezension verdeutlicht, prägen zum einen Gefallensurteile und auf ihrer Grundlage u. U. vollzogene Sprachhandlungen wie Empfehlen (oder Abraten), zum anderen Aspekte diskursiver Vernetzung zu einem wesentlichen Teil das Bild der Texte.

3.3 Spielarten des Informierens und Bewertens

3.3.1 Werkbezogenes und rezeptionsbezogenes Informieren

Wie bereits erwähnt, zählen zu den konstitutiven Handlungen professioneller Rezensionen die Handlungen Informieren, Veranschaulichen, Orientieren, Argumentieren und Bewerten. Für die Laienkritik dagegen sind lediglich die Handlungen des Informierens und Bewertens konstitutiv (vgl. Petkova-Kessanlis 2012: 217). Beobachtbar ist, dass sich in Laienrezensionen bestimmte Facetten der journalistischen Textsortenpraxis gar nicht oder nur in Ansätzen finden lassen und Handlungen wie Veranschaulichen, Orientieren und Argumentieren infolgedessen eher selten oder gar nicht durchgeführt werden; das gilt u. a. für

- die Einordnung in die Literaturgeschichte

  5. Da haben wir sie: die Wiederkehr des kultivierten und koketten Briefromans, wie ihn das 18. Jahrhundert (mit den „Gefährlichen Liebschaften“ als Krönung) liebte, oder auch: das Internet als Postillon d’damour. (Spiegel SPECIAL 07/2006)

- den Vergleich mit thematisch, kompositorisch u. s. w. anderen literarischen Werken

6. Seit dem erotischen Telefonroman „Vox“ (1992) des Amerikaners Nicholson Baker hat es kaum ein Buch gegeben, das so konsequent aus einem einfachen Grundeinfall heraus – bei strenger Wahrung der Erzählperspektive – eine Gesprächssituation entwickelt […]. (Der Spiegel Nr. 52, 22.12.2006)

- Überlegungen zum Stellenwert des besprochenen Werks im Literaturbetrieb

7. Glattauer hat beiden Figuren eine apodiktisch-lakonische Schlagfertigkeit verliehen. Daß die Personen dabei gewisse Konturen, aber keinerlei Tiefe erhalten, ist Programm (für die „Longlist“ des „Deutschen Buchpreises“ hat es gereicht) und Problem des Buches (für die „Shortlist“ reichte es nicht). Was zunächst vielfach bezogener Realismus zu sein verspricht, entpuppt sich schnell als eindimensionaler Verismus: Liebe in den Zeiten des Tralala. Der „Hins“ und der „Hers“ zwischen Faszination und Bockigkeit sind deutlich zu viele. Bei aller durchaus vorhandenen Anmut und Tändelei: Millionen von Posteingangsfächern sehen ganz ähnlich aus. Bei Glattauer ist nicht einmal der voyeuristische Aspekt ausagiert, wodurch sich der Roman von seiner Vorlage, Nicholson Bakers Telefonsexnovelle „Vox“, unterscheidet. (FAZ 07.11.2006)

Im Vergleich dazu tritt das Handlungsmuster Informieren in Laienrezensionen in zwei Varianten auf: Zum einen konzentriert sich der Textproduzent darauf, werkbezogen zu informieren, d. h. über den Inhalt des Werkes, über die Akteure und/oder (meist in chronologischer Weise) über den Handlungsverlauf; zum anderen ist die Tendenz beobachtbar, rezeptionsbezogen zu informieren, indem der Rezensent sein eigenes Erleben im Leseprozess thematisiert (vgl. Schmitt-Maas 2010: 90; Petkova-Kessanlis 2012: 218).

Werkbezogenes Informieren ist als fakultativer Bestandteil der Laienrezensionen (vgl. Stein 2008: 444) zu verstehen, der vor allem dann ausgespart wird, wenn bereits eine große Anzahl von Rezensio-

nen vorliegt, die das Werkgeschehen mehr oder weniger ausführlich thematisieren. Dennoch finden sich auch in später veröffentlichten Rezensionen häufig noch Inhaltsbeschreibungen, wie das folgende, am 12.07.2012 auf Amazon.de, also fast genau sechs Jahre nach der ersten Kundenrezension (31.07.2006), veröffentlichte Beispiel illustriert:

8. Gut gegen Nordwind erzählt einen Ausschnitt aus Emmi Rothners Leben. Eigentlich will sie nur das Like-Abo abbestellen, doch stattdessen lernt sie "ungewollt" Leo Leike kennen. Im Monate andauernden E-Mail Kontakt entwickelt sich eine ernsthafte Beziehung. Die Neugier auf den jeweils anderen steigt, doch würde ein Treffen nicht alles verändern, zumal Emma verheiratet ist. (Amazon.de; 12.07.2012)

Obwohl die Textproduzenten davon ausgehen können, dass die Leser bereits von den vorausgehenden Rezensionen ausreichend über die Inhalte informiert sind, scheint es ein gewisses Bedürfnis zu geben, die (vermeintliche) Textsortenkonvention aufrechtzuerhalten und zu begründen, weshalb auf werkbezogene Information verzichtet wird:

9. weil hier schon vielfach besprochen von mir nur in Kurzfassung: Leichte Unterhaltung, flott geschrieben, ungewöhnliche Form (e-Mail-Austausch zwischen den Hauptfiguren), Gelegentlich ganz witzig, einige unerwartete Wendungen in der Geschichte und auch ein überraschendes Ende. (Amazon.de; cubbie2000, 19.07.2011)

10. Es sind zwar schon jede Menge Rezensionen geschrieben worden, ich möchte mich trotzdem meinen Vorrednern anschließen, die das Buch mit 5 Sternen bewertet habe (Amazon.de; 07.07.2012)

11. Ich hab sehr viele gute Meinungen über dieses Buch gelesen und wollte mich natürlich auch davon überzeugen. Ja, es hat

mich gefesselt. Ich konnte mich so gut in beide hineinversetzen. (lovelybooks.de; lila_stern 08/2011)

12. Sooooo viele Leserrezensionen? Lohnt es sich da überhaupt noch, eine eigene zu formulieren? Im Grunde genommen wurde bereits alles gesagt, was es dazu zu sagen gibt. (Amazon.de; sieben-sieben, 17.11.2011)

Rezeptionsbezogenes Informieren gibt Auskunft über

- die Dauer des Leseprozesses: Dabei korreliert die Geschwindigkeit unmittelbar mit einer positiven oder negativen Bewertung; je schneller ein Werk gelesen wird, desto besser ist offenbar die Gesamteinschätzung:

13. Dieses Buch ist einfach genial, fesselnd,wunderschön und unbeschreibelich einmalig.Ich habe nicht mal einen Tag gebraucht bis ich es durch hatte,im epfehle die Fortsetzung „Alle sieben Wellen" gleich mitzubestellen. (thalia.de; Stefanie.S, 18.09.2011)

14. Das Buch ist fesselnd - man legt es nicht mehr aus der Hand egal wie spät es ist! (thalia.de; Leselady, 02.08.2011)

- die Orte, an denen der Textproduzent das Werk gelesen hat, die ebenfalls dazu dienen, ein Werk positiv oder negativ zu bewerten:

15. aber einen stern, weils bedrucktes papier war und ich immerhin auf meiner toi-sitzung was zu tun hatte... (Amazon.de; luna vampirjunkie, 22.07.2012)

16. Gekauft - reingelesen - im Auto an der Ampel weitergelesen - vom Parkplatz zum Haus ebenso ... lesend auf die Couch gestolpert ...4 Stunden aus dem Leben ausgeklinkt, völlig versunken, die Umwelt verwischte, kein Essen, kein Telefon, nur getrieben von dem Wunsch zu wissen wie es weitergeht ...Ein

zauberhaftes, faszinierendes, wunderbar geschriebenes Buch... (Amazon.de; Urania, 18.11.2008)

- das Motiv für die Lektürewahl

17. Zunächst einmal muss ich sagen, dass ich “Gut gegen Nordwind” schon lange Zeit auf meiner Wunschliste hatte. An einem verregneten Tag (ich streckte den Finger hinaus und spürte den “Nordwestwind” um meine Nase wehen) musste ich zur Tat schreiten, um mir auch gleich den Folgeroman zuzulegen. (lovelybooks.de; traumwald, 04/2012)

18. Eigentlich lese ich lieber Romane, die von Frauen geschrieben wurden und eigentlich sprach das Buch mich gar nicht so richtig an. Da aber so viele gute Rezensionen vorhanden sind, dachte ich mir: Lies mal ein paar Seiten, dann kannst du es immer noch beiseite legen. Und was ist jetzt passiert: Ich habe es verschlungen! (Amazon.de; 23.04.2012)

3.3.2 Erlebensbezogenes und werkbezogenes Bewerten

Typischerweise ist mit rezeptionsbezogenem Informieren auch unmittelbar die Handlung des Bewertens verbunden (vgl. auch Petkova-Kessanlis 2012: 219). Im Mittelpunkt steht das „subjektive Erleben“ (Stein 2008: 442), wobei der Textproduzent seine eigenen Lektürevorlieben, -erwartungen und -erfahrungen als Wertmaßstab heranzieht (vgl. ebd.). Von zentraler Bedeutung sind individuelle Bewertungsaspekte – eher nachgeordnet, aber ebenfalls auf der Basis des individuellen Erlebens werden werkbezogene Bewertungsaspekte thematisiert. Wie die folgenden Beispiele unterstreichen, werden erlebens- und werkbezogene Bewertungsaspekte für positive wie negative Bewertungen gleichermaßen genutzt.

Zu den erlebensbezogenen Bewertungsaspekten zählen

- der individuelle Leseprozess und mit ihm verbundene Emotionen

19. Aber von der ersten Seite an freue ich mich auf's Weiterlesen. Sogar morgens bevor ich ins Büro fuhr, musste ich noch mal rein schauen. (Amazon.de; evilgenius, 08.09.2009)

20. Tolle Idee aber leider hat es die Geschichte nicht geschafft mich zu fesseln. (lovelybooks.de; monalisa, 19.04.2007)

- die Nachvollziehbarkeit der Handlung

21. […] man ist sofort mitten im Geschehen, in einer Situation, die absolut jedem passieren könnte. Das macht es einem auch so leicht, sich hineinzuversetzen in die beiden, ja, sowohl in Leo als auch in Emmi, und die Entwicklung ihrer Geschichte bleibt immer stimmig. […] Man fragt sich automatisch die ganze Zeit, was man selber machen würde. Und weiß, man wäre wahrscheinlich genauso hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, den anderen endlich, endlich persönlich zu sehen und der Furcht, dadurch den einzigartigen Zauber dieser außergewöhnlichen Beziehung - fast schon Affäre - zu zerstören... und nicht nur das. Und man weiß eigentlich auch, dass es nicht gut gehen würde - höchstwahrscheinlich. (Amazon.de; Birgit_Träumerin, 21.12.2008)

22. Keine Ahnung, warum das Buch so ein Erfolg geworden ist. Ich fand es total langweilig und die virtuelle Liebesgeschichte überhaupt nicht nachvollziehbar. Schon nach wenigen Mails finden sich Emmi und Leo total klasse, obwohl sie sich nichts Privates oder sonstwie Interessantes geschrieben haben. Ich fand jedenfalls den Mailverkehr weder lustig, noch poetisch oder sonstwie berührend. (Amazon.de; dreamgirl, 01.05.2009)

- die Glaubwürdigkeit und „Echtheit" bzw. Authentizität der Charaktere

23. Heutzutage lernen sich viele Menschen über das Internet kennen und Beziehungen entstehen. Deswegen wirkt auch

die Liebesgeschichte von Emmi und Leo realistisch. (lovelybooks.de; Tarina, 07/2012)

24. Ich habe mich in Emmis Verhalten ganz oft wiedergefunden und genau wie bei ihr fuhren meine Gefühle beim lesen Achterbahn. (Amazon; goat, 18.09.2009)

25. Und die Dialoge wirken auf mich alles andere als natürlich oder erheiternd. Sie wirken gestelzt, aufgesetzt, eben erfunden. Weder Emmi noch Leo sind mir sympathisch geworden. Beide waren für mich oftmals viel zu melancholisch-depressiv und Emmi wirkte gerade im letzten Drittel des Buches geradzu psychopathisch auf mich. Sowieso an sich, konnte ich nie nachvollziehen wo nun die gegenseitigen tiefen Gefühle herkommen!? Wie gesagt, die Dialoge wirkten auf mich sehr unecht, einfach aufgeblasen – bei mir kam leider kein Gefühl rüber. (lovelybooks.de; Cuchilla_Pitimini, 05/2012)

- das Empfinden von Sympathie oder Antipathie gegenüber den Protagonisten

26. Ich habe die beiden sehr ins Herz geschlossen.(thalia.de; Silke B, 22.01.2009)

27. Die Figuren sind unsympathisch, eine wie die andere. Er ist ein besserwisserischer, arroganter, gefühls- und bindungsunfähiger Mann mittleren Alters, der sein Steppenwolf-Image bis zum Erbrechen pflegt und die ganze Zeit zwar davon schreibt, wie viel ihm diese virtuelle Partnerschaft bedeutet, aber sich doch nur in ironischen Gegenfragen verliert, wenn sie etwas Substantielles von ihm wissen will. Kein Wunder, daß ihm die Ex-Partnerin davongelaufen ist. Und sie? Sie ist eine selbstverliebte, maskenhafte, kaum verhohlen hysterische Zicke, die ihn kontrollieren und besitzen will, aber sich halt doch nicht so richtig traut. (Amazon.de; asinus canus, 15.07.2007)

28. Allerdings hat mich das Buch jetzt nicht so sehr begeistert, die beiden Hauptpersonen fand ich eher unsympathisch und das, was die beiden sich da geschrieben haben, macht - wie ich finde - keinen von beiden interessant. (libri.de; isat, 22.07.2011)

Vor allem Antipathie gegenüber den Hauptakteuren in einem Werk gibt den Ausschlag für eine negative Bewertung, selbst wenn werkbezogene Aspekte positiv bewertet werden.

Werkbezogene Bewertungsaspekte beziehen sich vor allem auf den Inhalt des Werkes, auf die Frage, ob das Werk als spannend oder langatmig empfunden wird, auf den Stil sowie die Konzeption und auf die Einschätzung der Originalität. Insgesamt ergibt sich bei den werkbezogenen Bewertungsaspekten ein eher heterogenes Bild darüber, wann welche Bewertungsaspekte thematisiert werden. Hier fallen Textexemplare auf, bei denen eine stärkere Orientierung am Textmuster „literarische Rezension“ zu beobachten ist und die sich in der Regel dadurch auszeichnen, dass alle genannten Bewertungsaspekte thematisiert werden. Häufig führt das auch dazu, dass bei einer insgesamt schlechten oder unterdurchschnittlichen Bewertung doch zumindest einige Aspekte positiv gewürdigt werden. Zu vermuten ist, dass die Textproduzenten um eine möglichst ausgewogene Rezension bemüht sind:

29. Emmi und Leo fangen durch einen Zufall an miteinander via e-Mail zu schreiben. Und obwohl keiner von beiden gepkant hat, eine Internetbekanntschaft zu haben, können sie nicht aufhören zu fragen wie es dem anderen geht. […] Wir alle, und besonders ja auch die diese Rezension hier gerade lesen, bewegen uns in der virtuellen Welt, und wie leicht man Sympathien -auch für Fremde- aufbauen kann. Deshalb hat mich das Buch sehr angesprochen und ich wollte es unbedingt lesen. […] Das Buch hat mir zwar durchaus gut gefallen, aber lange nicht so gut wie so so viele es fanden. Meiner Meinung nach hat die Spannung und Qualität des Romans, mein Inte-

resse und meine Sympathien für Emmi und Leo und generell der Spaß beim Lesen kontinuirlich abgenommen. Zum Schluss wurde es immer langatmiger, surrealer und Emmi wurde mir auch teilweise recht unangenehm. […] Dennoch hatten die kurzen, oder auch teilweise längeren, Nachrichten der beiden viel Tiefgang, waren intelligent, traurig, schön, böse, lieb und fühlten sich nicht konstruiert an. (Amazon.de; Anne, 08.03.2012)

Werkbezogene Bewertungsaspekte, wie sie für die professionelle Literaturkritik üblich sind, wie beispielsweise Aussagen zur Adressatenadäquatheit, zur Gattungsspezifik oder zum Vergleich mit anderen Autoren oder Werken, finden sich zwar gelegentlich auch in den Laienrezensionen, allerdings bleiben die Ausführungen in der Regel eher oberflächlich und referieren lediglich Offensichtliches:

30. OK, ein typisches Frauenbuch..... dachte ich.... aber auch als Mann hatte ich meine Freude daran. (Amazon.de; Günter, 21.03.2011)

31. Ich habe lang gezögert, dieses Buch zu kaufen und zu lesen, weil die Idee eines Briefromans (ja, auch wenn es moderne e-mails sind) ja grundsätzlich weder neu noch für mich besonders ansprechend ist. (lovelybooks.de; Manuela, 07/2007)

Der Verweis auf andere Autoren oder Werke findet sich nur äußerst selten und wird vornehmlich dazu genutzt, individuelle Leseerwartungen und -vorlieben zu unterstreichen:

32. Da ich ein Fan von Cecelia Aherns Für immer vielleicht bin, hatte ich sehr hohe Vorstellungen. Die nicht erfüllt wurden. Den Hype um dieses Buch kann ich nicht verstehen. (Amazon.de; C.Veit „bücherwürmchen“, 14.04.2009)

33. Ein Briefroman, oh wie toll! Ich *liebe* Briefromane, wenn ich ein absolutes Lieblingsbuch von mir nennen müsste, so

wär das der Briefroman „Letters from the inside"! (Amazon.de; Chepseh, 28.03.2009)

Wenn es auch charakteristisch für Laienrezensionen ist, auf der Basis individueller und werkbezogener Bewertungsaspekte eine Gesamtbewertung wie Loben oder Kritisieren vorzunehmen (vgl. Zhong 1995, 43)[8], finden sich auch überraschend viele Rezensionen, in denen die Bewertungskriterien sowohl für positive wie negative Meinungskundgaben nicht transparent gemacht werden:

34. ...ein wunderwunderwunderwunderwunderwunderwunderwunderwunderwunderschönes buch. mehr gibt es nicht zu sagen. habe es grade zu ende gelesen. bin immer noch völlig weg... (Amazon.de; tintenherz, 09.06.2009)

35. Sind hier alle auf Droge?
    Also mal ernsthaft. – Intellektueller Albtraum.
    Wer gibt hier 5 Sterne??????
    Ich würde eher ein Buch vom Supermarkt lesen, auf dem ein halbnackter Mann in den Sonnenuntergang reitet als dieses Buch noch einmal zu öffnen. (Amazon.de; L. Lettmayr „proteuz", 5.11.2009)

Fehlende Beurteilungstransparenz schließt nicht aus, dass dennoch häufig bestimmte Erwartungen an den Inhalt und den Aufbau von Rezensionen zugrunde zu liegen scheinen, wenn nämlich ihre Nichterfüllung explizit gemacht wird:

36. Leider konnte ich mit diesem Buch so gar nichts anfangen, und habe es nach 120 Seiten abgebrochen. Dieses ständige hin und her ging mir auf die Nerven. Ich weiß, dass ist jetzt keine Rezension im herkömmlichen Sinne, aber mehr fällt

8 Eine obligatorische Bewertungshandlung ist bei allen Portalen die Bewertung mittels der Vergabe von 1 bis 5 Sternen, die auf visuell wahrnehmbare Weise die Quintessenz der Rezension wiedergibt.

mir zu diesem Buch nicht ein. (lovelybooks.de; bibliomaniac, 07/2011)

Charakteristisch für die Laienrezension ist schließlich, dass auf der Basis der Bewertungen eine direktive Sprachhandlung erfolgt, „die vor allem interaktiv und adressatenbezogen [ist], d. h. sie spricht direkt den Leser […] an“ (Zhong 1995: 51). Texttypische Handlungsaufforderungen sind Abraten und Empfehlen (vgl. Zhong 1995: 51ff.; Petkova-Kessanlis 2012: 221), die sowohl explizit als auch implizit realisiert und textinitial (z. B. in Überschriften wie in Beispiel 37) oder textfinal positioniert werden:[9]

37. Sehr empfehlenswert! :- (lovelybooks.de; sarah_oldman, 04/2012)

38. Ich finde das Buch wirklich außergewöhnlich. Der Roman wurde nicht als Text verfasst, sondern als E-Mail. […] Das Buch ist wirklich leicht zu lesen und wird mit viel Humor und Romantik begleitet. (lovelybooks.de; MissPQ, 03/2012)

39. Also - hat mich echt überrascht, dieses Buch, und ich empfehle es gerne weiter! (Amazon.de; savitadh, 29.06.2007)

40. Ich persönlich mag das Buch nicht weiterempfehlen, aber in seiner Zielgruppe wird es natürlich weiterhin Erfolg haben! Wie heißt es doch so schön: "Oh Herr, schmeiß Hirn vom Himmel"...(Amazon.de; buechermaus17, 12.11.2009)

Solche Handlungen können sich mit Hinweisen auf passende Lektüreanlässe u. s. w. verbinden

41. Als unanstrengende Literatur wunderbar für den Urlaub geeignet! (Amazon.de; Ela Flury, 24.07.2007)

9 Petkova-Kessanlis (2012: 222) stellt für ihr Material fest, dass die Handlung Empfehlen „typischerweise am Ende des Textes realisiert [wird]“.

und richten sich so an Leser der Laienrezensionen, die das besprochene Werk noch nicht kennen. Reine Bewertungshandlungen dagegen sprechen einen deutlich größeren Adressatenkreis an, weil sie in der Gemeinschaft der Rezensenten und der Rezensionsleser aufgegriffen und diskutiert werden.

3.4 Diskursives Potenzial

Ein bemerkenswertes Kennzeichen der Laienrezensionspraxis besteht darin, dass Laienrezensionen relativ häufig als diskursinitiierende Texte wirken. Die Besucher der Bücherportale bilden unausgesprochen eine Gemeinschaft, deren „Mitglieder" durch das gemeinsame Interesse an Literatur und am Austausch über Literatur miteinander verbunden sind. In der Rezensionspraxis manifestiert sich das in verschiedenen einzeltextübergreifenden Phänomenen. So wird in vielen Texten auf bereits veröffentlichte Laienrezensionen Bezug genommen, entweder in eher globaler Weise (vgl. 42 und 43) oder durch direkte Zitate (vgl. die Wiederaufnahme von 44 in 45):

42. Da man disem Buch soviele Sterne gegeben hat, habe ich mir mehr davon erwartet. (Amazon.de; Kiwi „Bücherwurm", 07.06.2009)

43. Das Buch tauchte im letzten halben Jahr immer wieder in meinem Umfeld auf. Beim Stöbern in Buchhandlungen, beim Lesen von Bücherblogs oder in Gesprächen über Bücher fiel immer wieder der Titel „Gut gegen Nordwind" (lovelybooks.de; TNTina, 07/2011)

44. Weder Spannung noch Romantik kommen auf, schon gar keine originellen Ideen und Tiefgang, und die beiden Protagonisten sind so unsympathisch und unrealistisch, dass man wirklich nicht mit ihnen fühlen oder gar leiden kann. (Amazon.de; REAL NAME, 03.11.2010).

45. Ich kann mich nur anschließen: „Weder Spannung noch Romantik kommen auf, schon gar keine originellen Ideen und Tiefgang, und die beiden Protagonisten sind so unsympathisch und unrealistisch, dass man wirklich nicht mit ihnen fühlen oder gar leiden kann.“ (Amazon.de;C. Romero-garcia „crg“, 20.11.2010).

Darüber hinaus schlägt sich der diskursinitiierende Charakter der Laienrezensionen in den Kommentaren nieder, die Leser von Laienrezensionen zu einer Rezension verfassen können. Das Abgeben von Kommentaren führt zu einem Austausch zwischen dem Rezensenten und dem Kommentator, was Züge einer zerdehnten Sprechsituation in sich trägt. Rezensenten reagieren in der Regel auf Fragen, Lob/Kritik oder Zusatzinformationen, woraus Diskussionen hervorgehen können, die auch weitere Kommentatoren zur Teilhabe am Diskurs animieren, inhaltlich nicht selten jedoch auch auf Persönliches abzielen:[10]

46. Sarah meint:
Wenn man ein Buch als durchschnittlich bezeichnet, sind dann nicht eher 3 Sterne angebracht? Wie bewertet man sonst ein Buch, das einem noch viel weniger gefallen hat?
mfG Sarah
Kathie09 meint:
Hallo Sarah da hast du wohl recht, es ist eher unterdurchschnittlich :-)
(Amazon.de; 12.07.2010)

10 Amazon.de bietet seinen Kunden noch eine weitere Möglichkeit, sich aktiv an einem Diskurs zu beteiligen: Die Kunden können innerhalb eines Forums zu dem entsprechenden Produkt eine Diskussion anlegen und sich – literaturbezogen – über beliebige Themen austauschen. Wenn das zum Teil auch in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem ursprünglichen Werk steht, ist der Nutzen als Anreiz- und Kundenbindungssystem sicher nicht zu unterschätzen.

47. G. Meier meint:
    Vielen Dank! Genau die Titelfrage hat mich enorm beschäftigt. […]
    thekittenhasclaws meint:
    Ich finde ihre Rezension gut geschrieben und es wurde ausführlich beschrieben was ihnen misfallen hat. In dem Punkt, dass die beiden sich eher wie jüngere (z.b 20-Jährige) verhalten bin ich ihrer Meinung. Doch möchte ich Sie fragen, wie dann ein in Ihren Augen schlechter Trivialroman bewertet wird. Und ist denn ein guter Trivialroman schlechter als schlechte Literatur? Ist man, denn sobald man gerne als Bsp.: Chicken Nuggets bei MacDonalds isst ein Banause was Essen betrifft oder wenn man den neuen Actionfilm trotz seiner Schwächen unglaublich gut und den ausländischen Film mit Untertiteln stinklangweilig fand, ist man dann ein Kulturbanause?
    Lg von einem neuen Emmi&Leo-Fan =)
    Tobias Tancredi meint:
    Meinereins ist gegen Ausgrenzung in Kultur und Küche. Ich esse gerne bei McDonalds und verwende das Wort Banause nur für mich selbst. Shrek eins hat mich begeistert und Shakespeare langweilt mich.
    Dennoch: Jede Literatur muss sich die Frage gefallen lassen, ob sie Klischees bedient (affirmative Trivial-, Schema-, Konsumliteratur) oder ob sie den Leser mit einer originären oder tieferen Essenz konfrontiert (-die oft überschätzte sog. Hochliteratur).
    MHO: Gutes und Schlechtes gibt es da wie dort. Literarische Wertung spiegelt Leben und Seele des Lesers, - mehr als das Werk. Liebe Grüße von Tobias Tancredi.
    Mrs. Sullivan meint:
    Dieser Rezension entnehme ich, dass sich der Verfasser selbiger noch nie per E-Mail verliebt hat. Liege ich richtig?
    Tobias Tancredi meint:
    g Herzige Frage. Aberdoch etwas persönlich an dieser Stelle.
    (Amazon.de, 28.05.2012)

4. Rezensionspraxis im Wandel und Konsequenzen

Wir fassen unsere Beobachtungen zusammen und verbinden sie mit Überlegungen darüber, welche Art von Wandel mit der kommunikativen Praktik der Kundenrezensionen einhergeht.

4.1 Begriffswandel – oder: Wie und was kann man rezensieren?

Zu beobachten ist zunächst ein Wandel im Geltungsbereich der Textsortenbezeichnung „Rezension“ selbst. Man kann sicher davon ausgehen, dass sie von den Online-Händlern gezielt gewählt und vorgegeben wird, um die thematisierten kulturellen Produkte besonders diskussionswürdig und damit attraktiv erscheinen zu lassen; man kann weiter davon ausgehen, dass sie von den Kunden-Rezensenten bereitwillig, allerdings auch unkritisch und unreflektiert übernommen wird, da sie zu einer nicht unerheblichen Aufwertung des Ansehens der Textproduzenten führen dürfte.

Betrachtet man sich die Laienrezensionen unter diesem Aspekt genauer, fällt Folgendes besonders auf: Die rezensionstypische Bewertungspraxis erschöpft sich in vielen Fällen darin, dass die Transparenz von Bewertungskriterien und die damit verbundene Möglichkeit des Rezensionsrezipienten, sich ein eigenes Urteil zu bilden, zugunsten von wirkungspsychologischen Aussagen unterlaufen oder ganz außer Kraft gesetzt wird. Die Dominanz wirkungspsychologischer Bewertungsaspekte manifestiert sich in der subjektiven Einschätzung der Verständlichkeit (des Handlungsverlaufs und der Sprachgestaltung), des Unterhaltungswertes, der Spannung, der Glaubwürdigkeit der Figurencharakterisierung u. s. w. Solcherart angelegte Gefallenskundgaben und rein subjektive Geschmacksurteile – ob und wie sie im Einzelfall auch immer begründet sein mögen – befriedigen die Orientierungsbedürfnisse des lesenden Massenpublikums (Orientierung im Literaturbetrieb unter Berücksichtigung aller Kategorien von Literatur, Leseempfehlungen und -tipps u. s. w.) offenbar „besser“,

als es die feuilletonistische Literaturkritik zu leisten vermag. Vor allem die beispielsweise unter Amazon.de verbreitete Praxis der Bewertung der Nützlichkeit von Laienrezensionen durch andere Leser und die oft beobachtbare Vernetzung von Laienkritiken unterstreichen jedoch nicht nur das offenbar wachsende und/oder von Seiten der professionellen Literaturkritik nicht angemessen befriedigte Bedürfnis nach Orientierung im Kulturbetrieb, sondern spiegeln auch die Möglichkeit der Teilhabe aller Gesellschaftsmitglieder am literaturkritischen Diskurs wider.

Es ist nicht Aufgabe der Linguistik darüber zu entscheiden, ob ausschließlich oder vorwiegend wirkungspsychologisch angelegte Beschreibungen von Leseerlebnissen als „Rezension" bezeichnet werden können und sollen oder ob dafür nicht eine unspezifischere Bezeichnung wie „Lesermeinung", „Leseempfehlung" o. ä. angemessener wäre.[11] Ausgehend von der Kommunikationspraxis ist vielmehr zu konstatieren, dass der von Rolf (1993) in seiner Textsortencharakterisierung eigentlich ausgeklammerte Fall von großen Teilen der Sprachgemeinschaft nicht nur als eine periphere Spielart, sondern geradezu als Normalfall des Rezensierens begriffen wird – unabhängig davon, dass Geschmacksurteile für die Meinungsbildung potenzieller Leser und die Fortführung eines Diskurses völlig irrelevant sind.

4.2 Textsortenwandel – oder: Welche Rezensionsmerkmale weisen Laienrezensionen auf?

Nicht ohne Weiteres zu entscheiden ist, wie Kunden-/Laienrezensionen in das Textsortenspektrum einzuordnen sind. So spricht zum Beispiel Petkova-Kessanlis etwas widersprüchlich einerseits von einer „Textsortenvariante" (2011: 111; 2012: 224), andererseits von einer

11 Wie es beispielsweise der Online-Buchhändler buecher.de praktiziert, indem Meinungskundgaben von Kunden unter der Rubrik „Kundenbewertung" veröffentlicht, interessierten Lesern unter dem Etikett „Rezensionen" aber auch eine Auswahl an feuilletonistischen Rezensionen aus verschiedenen Medien angeboten wird.

„Textsorte“ (2012: Titel); auffällig ist dabei weiterhin eine gewisse Diskrepanz bei der Einordnung der Texte in das System literaturkritischer Texte, wenn Laien-Rezensionen als Texte charakterisiert werden, die sich zum einen „in den äußersten Randbereich der Textsorte ‚literarische Rezension‘ einordnen“ (2011: 111) lassen, zum anderen aber davon die Rede ist, dass sich die Laienrezension „grundsätzlich von der prototypischen literarischen Rezension unterscheidet“ (2012: 224). Gansel/Jürgens weisen zunächst auf der Ebene der Textgestaltung auf häufig zu beobachtende Qualitätsprobleme hin: Sie „zeigen sich in der Banalität und Oberflächlichkeit von Darstellungen, wenn professionell auszuführende Textsorten wie die Buchrezension von Laien produziert werden“ (2007: 137) – und u. U. mit mehr oder weniger auffälligen Einbußen im funktional-thematischen und/oder sprachlich-stilistischen Bereich einhergehen. „Folge solcher Erscheinungen könnte durchaus die Auflösung von Textsorten sein, selbstverständlich jedoch auch die Entstehung neuer Textsorten“ (ebd.: 138). Zu fragen ist daher, wie die neuen kommunikativen Praktiken auf die etablierten zurückwirken – noch allgemeiner: welche Folgen die Laienliteraturkritik für die Literaturkritik insgesamt hat. Festhalten lässt sich hier zunächst Folgendes:

- Die scheinbar klare Grenze zwischen Literaturkritik und Literatur-/Leseempfehlung wird teilweise verwischt, Literaturkritik wird z. T. auf Handlungen des bloßen Empfehlens oder Abratens reduziert. Nicht auszuschließen ist, dass hier andere massenmedial erfolgreiche Formate – insbesondere Literatursendungen im Fernsehen mit renommierten Literaturkritikern oder zumindest mit prominenten Lesern, die eine Agenda-Setting-Funktion ausüben können – zum Vorbild genommen werden bzw. nachwirken, wenn die breite Masse mit Eindrücken aus der eigenen Lesepraxis versorgt wird (ausführlich dazu Stein 2008: 436–447).
- Es zeigen sich erhebliche Verschiebungen der Bewertungsmaßstäbe zugunsten von Dimensionen des persönlichen Erlebens. Legt man die von Lüger (1995: 140f.) für unterschiedliche Rezensionsgegenstände zusammengestellten Dimensionen zu-

grunde, lässt sich die Dominanz wirkungspsychologischer Faktoren in Laienrezensionen damit erklären, dass Dimensionen, die für die Rezension kultureller Veranstaltungen von Bedeutung sind (Dimension des persönlichen Erlebens [subjektive Erwartungen und Gefühle], u. U. nach Originalität strebende Darstellungs-/Ausdrucksweise), und Dimensionen, die für die Rezension kultureller Produkte wie Bücher und Filme angesetzt werden (Nutzen/Leistung, Verständlichkeit, Stimmigkeit [der Argumentation u. s. w.], Unterhaltungswert, Wirkungsintensität, Leseempfehlungen), zunehmend vermischt bzw. anders gewichtet werden.

4.3 Qualitätsunterschiede – oder: Laienrezensionen als Folge diffusen oder defizitären Textmusterwissens?

Wie der exemplarische Blick auf Kundenrezensionen verdeutlicht hat, weisen die Texte ein sehr heterogenes Erscheinungsbild auf. Die angesprochene Demokratisierungstendenz bringt es mit sich, dass sich neben erfahrenen und hochproduktiven Kunden-Rezensenten auch Leser beteiligen, bei denen es sich eher um Gelegenheitsrezensenten und Rezensions-Novizen handeln dürfte. Auffällig ist jedenfalls, dass die Texte gelegentlich Hinweise auf Rezensionsstandards enthalten oder dass im Zuge von Kundendiskussionen Kommentare zu Laienkritiken genutzt werden, um über konstitutive Merkmale von Rezensionen Klarheit zu gewinnen; zur Illustration einige ausgewählte Belege:

48. […] Endlich mal eine Rezension mit etwas mehr Inhalt und nicht nur diese oberflächlichen Begeisterungsstürme, […]. (Amazon.de; 09.09.2008)

49. Rezensionen sind Teil des literarischen Kosmos und sollten sprachlich und grammatikalisch einwandfrei sein, sowie am Buch interessierten Mitbürgern Hilfestellungen zur Kauf-

entscheidung bieten. […] (Amazon.de; Zeilendealerin, 31.03.2009)

50. Was um alles in der Welt bringt Sie dazu so einen Schmarrn auch noch mit einer überlangen Rezension zu bedenken? […] (Amazon.de; bookworm Egypt, 18.01.2010)

51. ‚Überlang'? Gibt es Regelungen die festschreiben wie lang Rezensionen sein dürfen? Ernsthafte Frage! Vielen macht es Spaß ausführlich zu erläutern, was ihnen an einer geliebten Serie […] besonders gut gefällt. Ist es so abwegig unter gewissen Umständen Gefallen daran zu haben, auch mal ausführlich darzulegen, wenn / warum man etwas nicht gut fand?" (Amazon.de; Chepseh, 22.01.2010)

Thematisiert werden u. a. die Darstellungstiefe und Argumentationsweise, die sprachliche Gestaltung, die Funktion und die Ausführlichkeit von Rezensionen. Äußerungen wie in den zitierten Belegen lassen dabei erkennen, dass rezensionsbezogenes Textmusterwissen in der Sprachgemeinschaft in sehr unterschiedlichem Maße vorhanden ist, offensichtlich aber z. T. ganz fehlt oder nur in diffuser Form vorliegt. So erklärt sich, dass rezensionstypisches Textmusterwissen – wie die Belege ebenfalls verdeutlichen – eingefordert oder honoriert wird, d. h. dass Teile der an Literaturkritik partizipierenden Masse auf die Einhaltung bestimmter Standards Wert legen. Dennoch entsteht nicht nur in Einzelfällen der Eindruck, dass man es mit Textexemplaren zu tun hat, die gewisse Analogien zu Schülertexten aufweisen, an denen sich „die allmähliche Ausdifferenzierung des kognitiven Schemas [der Rezension] ansatzweise verfolgen läßt" (Weber-Knapp 1994: 152), wie das folgende Beispiel eines knappen Gesamturteils in einer Schülerrezension (vgl. ebd.: 153) verdeutlicht:

52. „Ich finde das Buch ganz gut, nur am Anfang und Ende ist es etwas unverständlich" (8. Klasse, Beleg von Weber-Knapp 1994: 153)

Erkennbar ist, dass die Bewertung auf die Dimension „Verständlichkeit“ bezogen und „aufgrund welcher Einstufung eines einzelnen Bewertungsaspektes die Gradierung des Gesamturteils zustande gekommen ist“ (ebd.). Das Beispiel zeigt auch, dass schon jugendliche Schreiber über bloße Geschmacksurteile hinauszukommen versuchen und wissen, dass zum Rezensieren Handlungen des Einstufens nach bestimmten Bewertungsdimensionen gehören.

In ähnlicher Weise sprechen auch viele Kundenrezensionen dafür, dass sich ihre Produzenten noch im Prozess des Aufbaus oder der Profilierung einer entsprechenden Textsortenkompetenz befinden. Den Online-Diensten scheint das bewusst zu sein, da sie – wenn auch nur vordergründig – um Qualitätssicherung bemüht sind, indem Hinweise für die Gestaltung gelungener Rezensionen gegeben werden (vgl. z. B. die „Rezensionsrichtlinien“ unter Amazon.de).

Es ist allerdings fraglich, ob es ausreicht, Kundenrezensenten in Form von Gestaltungshinweisen Beschränkungen für die Textlänge, die inhaltliche Ausrichtung („Die besten Rezensionen geben nicht nur Auskunft darüber, ob ein Produkt dem Käufer gefallen oder missfallen hat, sondern nennen auch die Gründe dafür“), die Durchführung bestimmter Handlungen (z. B. Verzicht auf Kommentierung anderer Rezensionen) und die Formulierungswahl (z. B. „Obszönitäten oder gehässige Bemerkungen“) aufzuerlegen. Fraglich ist weiterhin, ob fehlende Autorität und Kompetenz von Laienrezensenten durch Bewertungssysteme (Hinweise darauf, wie hilfreich Kundenrezensionen für andere Leser waren) und durch Rezensenten-Ranglisten[12] ausgeglichen werden können, zumal die Aufgabe der Qualitätssicherung längst nicht nur auf der Ebene sprachlicher Korrektheit, sondern vor allem auch auf der der thematisch-funktionalen Adäquatheit damit in die Zuständigkeit der Kunden und Leser verschoben wird. Jedenfalls lässt die Qualität vieler Texte Zweifel an der Wirksamkeit von Evaluationsmechanismen aufkommen, zumal die Anonymität der Rezensenten zur Folge hat, „dass die Bereitschaft

12 Vgl. dazu beispielsweise das Interview mit dem Top-Ten-Amazonrezensenten Thorsten Wiedau in DIE ZEIT Nr. 23, 31. Mai 2012, S. 44.

zur Übernahme von Verantwortung für die ins Netz gestellten Texte nicht vorausgesetzt wird" (Petkova-Kessanlis 2012: 224). Anz (2010: 58f.) dagegen deutet zumindest an, dass die Praxis der gegenseitigen Evaluation durch andere Leser ein geeignetes Instrument zur Förderung der Qualität der Rezensionen sein kann, vor allem dann, wenn Laienrezensenten den Status von „Top-Rezensenten" haben und damit – Amazon.de zufolge – einen besonderen „Vertrauensvorsprung" genießen.

Festzuhalten ist also, dass gerade die sehr allgemein gehaltenen Gestaltungshinweise der Online-Dienste verdeutlichen, dass für laienhafte Literaturkritik grundlegende Kompetenzen, die für die Gestaltung von Rezensionen üblicherweise vorauszusetzen sind, nicht zwingend gefordert werden. Die exemplarische Analyse hat gezeigt, dass die Laienrezensionen mehr oder weniger deutlich entsprechende Kompetenzdefizite erkennen lassen. Das gilt nicht nur für die sprachliche Kompetenz allgemein, sondern vor allem für die mediale und auf den Kommunikationsbereich bezogene Textsortenkompetenz (Kenntnis der massenmedialen Kommunikationsbedingungen und der journalistischen Textsorten/Darstellungsformen), die Adressatenkompetenz (zielgruppengerechte Textgestaltung), und die Reflexionskompetenz (literarische Kenntnisse, d. h. Wissen über Autor, Gattung, Epoche und literaturgeschichtliche Entwicklungen für die Zielsetzung der Rezension). Eine wesentliche Folge massenhaft betriebener Laien-Literaturkritik besteht also darin, dass sich die Normen des Rezensierens dahin verschoben haben, dass lediglich Gefallensurteile abgegeben und auf ihrer Grundlage Handlungen des Empfehlens oder Abratens ausgesprochen werden können. So suggeriert die Redeweise von (Kunden-)Rezensionen Kennerschaft, Expertentum u. s. w. und wertet die Textproduzenten auf, ohne dass sich das in der Textgestaltung in erwartbarer Weise widerspiegelte – was sicherlich ein weiterer Grund dafür sein dürfte, „dass es zu einem zunehmenden Bedeutungsverlust der Rolle von Literatur und Literaturkritik in den Medien gekommen ist" (Gansel 2011: 359).

5. Konsequenzen für die Literaturkritik

Legt man, wie Gansel (2011), einen systemtheoretischen Ansatz zugrunde, ist zu fragen, „was eine am Symbolsystem Literatur angelegte Literaturkritik bzw. journalistische Buchrezension im Handlungssystem Literatur also für den Literaturbetrieb und die darin eingebundene Leserschaft leisten kann“ (ebd.: 366) – und soll. Gansel (ebd.) nennt hier die folgenden sechs Erwartungen: Erfassen der Fiktionalität eines literarischen Werkes; Erschließen des Sujets, der Poetologie; Einordnung des Werks in das Gesamtwerk des Autors/der Autorin, in aktuelle literarische Strömungen oder Gruppenbildung, Kanonisierung und Vergleiche mit anderen Autorinnen und Autoren; Erschließung der je individuellen Schreibweise, spezifischen Sprache; Aussagen zur Gattung; Wertung. Der von Gansel durchgeführte Vergleich zwischen Literaturkritiken in Literaturzeitschriften auf der einen und journalistischen Buchrezensionen in der Tages- und Wochenpresse auf der anderen Seite lässt eine Textsortendifferenzierung und pressetypische „Strukturselektionen“ (ebd.: 368) erkennen, die auf eine Stärkung der Unterhaltungsfunktion und ein zunehmendes mediensystemtypisches Werben um Aufmerksamkeit hinauslaufen (vgl. ebd.: 368–370).

Diese Beobachtungen zu Verschiebungen im Bereich der Literaturkritik sind vor dem Hintergrund der im WWW verbreiteten massenhaften Laien-Literaturkritik weiterzuführen: Offenbar ist auch hier zu beobachten, „dass sich die jeweils an der Produktion der Textsorten beteiligten sozialen Systeme in diese einschreiben“ (ebd.: 371) und dass sich eine weitere Differenzierung der Textsorten vollzogen hat, jedoch auf eine andere Weise und mit anderen Motiven und Intentionen der Rezensenten bzw. Funktionen der Rezensionen. Die mit der Laien-Literaturkritik verbundenen Demokratisierungstendenzen manifestieren sich auf unterschiedlichen Ebenen:

a) Rezensenten bzw. rezensierende Akteure: Die Teilhabe am Verfahren der demokratischen Literaturkritik steht grundsätzlich jedem Leser offen – unabhängig davon, ob man über die Wiedergabe

wirkungspsychologischer Aspekte hinaus zum Rezensieren befähigt ist oder an den Zielen der etablierten Literaturkritik Interesse hat. Ausschlaggebend und ausreichend ist der Wunsch nach (oftmals pseudonymer bzw. anonymer) Teilhabe am öffentlichen Austausch über die Wirkung eines literarischen Produkts.

b) Rezensionsweise: Leitend ist nicht die Einhaltung literaturkritischer Standards und das Erfüllen entsprechender Erwartungen, sondern die Veröffentlichung der im Einzelfall für die subjektive Bewertung eines Buches als relevant empfundenen Aspekte. Mit intertextuellen Bezügen zwischen Rezensionen, in der Verbindung von Kommentaren mit Rezensionen und mit den u. U. angeschlossenen literaturbezogenen Foren reicht die Laienkritik allerdings auch über die „Kritik“ an einem literarischen Produkt und den darauf bezogenen Austausch hinaus.[13]

c) Rezensionsfunktionen: Laien-Literaturkritik kann sich zwar mit anderen Intentionen, wie z. B. der Selbstdarstellung und Profilierung des Textproduzenten oder der Beeinflussung bis hin zur Steuerung des Literaturbetriebs, und auch mit funktionalen Komponenten professioneller Literaturkritik verbinden; das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass sich das Massenpublikum am etablierten Rezensionswesen vorbei ein eigenes, sich selbst regulierendes und offensichtlich auch selbst genügendes Rezensionsforum geschaffen hat, das sich im Wesentlichen „im hermeneutischen Nachvollzug [der Handlung]“ (Schmitt-Maaß 2010: 90) und/oder im subjektiven Begründen von Handlungen empfehlenden oder abratenden Charakters erschöpft. In dieser Hinsicht funktioniert sie weitgehend nach dem Vorbild geschmacksdominierter Leseempfehlungen von literaturbeflissenen Prominenten (wie bis vor einigen Jahren mit großem Erfolg von Elke Heidenreich mit der Sendung *Lesen!* betrieben) und ist in gleicher Weise auf Komplexitätsreduktion, Selektion im Buchmarkt und Orientierung des lesenden Massenpublikums ausgerichtet.

13 Es sei aber dahingestellt, ob in der intertextuellen Verknüpfung u. a. zwischen Einzelkritiken oder zwischen Kritik und Bewertung ihrer Nützlichkeit wirklich „ein virtuelles Gespräch in der Nachfolge der Salonkultur des 19. Jahrhunderts simuliert“ (Schmitt-Maaß 2010: 99) wird.

d) Rezensionswürdigkeit: Das lesende und rezensierende Massenpublikum hat zugleich die Kriterien für die Auswahl rezensionswürdiger Literatur neu justiert und dem Rezensionswesen mit Genres wie Science-Fiction, Fantasy, Krimi oder mit Ratgeberliteratur wie Kochbüchern u. s. w. auch fiktionale wie nicht-fiktionale Buchsparten zugeführt, die von der feuilletonistischen Literaturkritik kaum beachtet werden.

6. Fazit

Wir fassen die wichtigsten Beobachtungen thesenartig zusammen:

1. Kunden- bzw. Laienrezensionen lassen sehr häufig einen recht unreflektierten Umgang mit der Textsortenbezeichnung „Rezension" und mit den textsortenkonstitutiven Eigenschaften von Rezensionen erkennen. Die Grenzen zwischen Rezension und Literaturempfehlung scheinen sich dadurch aufzulösen.

2. Typisch für Laienliteraturkritik ist eine Tendenz zur Einseitigkeit der Bewertungspraxis, indem auf das individuelle Leseerleben bezogene wirkungspsychologische Kriterien zuungunsten literaturkritischer Standards bevorzugt werden und indem eigentlich periphere Texthandlungen wie Empfehlen und Abraten oder auch Ziele wie Emotionalisieren und Selbstdarstellen (in Profilierungsfunktion) an Bedeutung gewinnen können.

3. Laienhaft betriebene Literaturkritik übt insofern eine wichtige Orientierungsfunktion aus, als sie sich an die Bedürfnislage eines Massen(?)-Lesepublikums anpasst, das in erster Linie an Lese- bzw. Kaufempfehlungen und -warnungen interessiert ist.

7. Bibliographie

Anz, Thomas (2010): Kontinuitäten und Veränderungen der Literaturkritik in Zeiten des Internets. Fünf Thesen und einige Bedenken. In: Giacomuzzi, Renate / Neuhaus, Stefan / Zintzen, Christiane (Hrsg.): Digitale Literaturvermittlung. Praxis – Forschung – Archivierung. Innsbruck: StudienVerlag (Angewandte Literaturwissenschaft 10), 48–59.

Anz, Thomas / Baasner, Rainer (Hrsg.) (2007): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. 4. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe 1588).

Dallmann, Sabine (1979): Die Rezension. Zur Charakterisierung von Texttyp, Darstellungsart und Stil. In: Fleischer, Wolfgang (Hrsg.): Sprachnormen, Stil und Sprachkultur. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR (Linguistische Studien 51), 58–97.

Gansel, Christina (2011): Literaturkritik als Textsorte und systemspezifische Ausdifferenzierungen. In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 58/4, 358–372.

Gansel, Christina / Jürgens, Frank (2007): Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB 3265).

Heller, Dorothee (2011): Wissenschaftliche und popularisierende Rezensionen. Eine Paralleltextanalyse. In: Knorr, Dagmar / Nardi, Antonella (Hrsg.): Fremdsprachliche Kompetenz entwickeln. Frankfurt a.M.: Lang (Deutsch Sprachwissenschaft international 13), 135–154.

Jessen, Jens (2005): Literatur. In: Schalkowski, Edmund (Hrsg.): Rezension und Kritik. Konstanz: UVK (Praktischer Journalismus 49), 207–219.

Klauser, Rita (1992): Die Fachsprache der Literaturkritik. Dargestellt an den Textsorten Essay und Rezension. Frankfurt a.M.: Lang (Leipziger Fachsprachen-Studien 3).

Köhler, Michaela (1999): Wertung in der Literaturkritik. Bewertungskriterien und sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens

in journalistischen Rezensionen zeitgenössischer Literatur. Würzburg: Philosophische Fakultät II der Julius-Maximilians-Universität.

Leisi, Ernst (1993): Sieben Thesen zum Rezensionswesen. In: Deutsch als Fremdsprache 30/3, 188–189.

Lüger, Heinz-Helmut (1995): Pressesprache. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 28).

Petkova-Kessanlis, Mikaela (2011): Phraseologismen und ihre Funktionen in Laien-Buchrezensionen. In: Lenk, Hartmut E. H. / Stein, Stephan (Hrsg.): Phraseologismen in Textsorten. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik 211–212), 109–131.

Petkova-Kessanlis, Mikaela (2012): Die Textsorte *Laien-Buchrezension*. In: Di Meola, Claudio / Hornung, Antonie / Rega, Lorenza (Hrsg.): Perspektiven Vier. Akten der 4. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien, Rom, 4.-6.02.2010. Frankfurt a.M.: Lang, 213–226.

Pfohlmann, Oliver (2007): Literaturkritik in der Bundesrepublik. In: Anz, Thomas / Baasner, Rainer (Hrsg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. 4. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe 1588), 160–191.

Rolf, Eckard (1993): Die Funktionen der Gebrauchstextsorten. Berlin: de Gruyter (Grundlagen der Kommunikation und Kognition).

Schmitt-Maaß, Christoph (2010): Gespräch oder Geschwätzigkeit? Salonkultur im WorldWideWeb – Internet-Literaturkritik als Form der (Selbst-)Verständigung. Mit einem Seitenblick auf Friedrich Schleiermacher und Friedrich Schlegel. In: Grimm-Hamen, Sylvie / Willmann, Françoise (Hrsg.): Die Kunst geht auch nach Brot! Wahrnehmung und Wertschätzung von Literatur. Berlin: Frank & Timme (Literaturwissenschaft 17), 89–106.

Stegert, Gernot (1993): Filme rezensieren in Presse, Radio und Fernsehen. München: TR-Verlagsunion (TR-Praktikum 8).

Stegert, Gernot (1997): Die Rezension: Zur Beschreibung einer komplexen Textsorte. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 31, 89–110.

Stegert, Gernot (2001): Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen. In: Leonhard, Joachim-Felix / Ludwig, Hans-Werner / Schwarze, Dietrich et al. (Hrsg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. 2. Teilband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15/2), 1725–1729.

Stein, Stephan (2008): Intermedialer Textsortenvergleich. Grundlagen, Methoden und exemplarische Analyse. In: Lüger, Heinz-Helmut / Lenk, Hartmut E. H. (Hrsg.): Kontrastive Medienlinguistik. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft 15), 425–450.

Weber-Knapp, Regine (1994): Bewertungen in literarischen Zeitungsrezensionen. In: Moilanen, Markku / Tiittula, Liisa (Hrsg.): Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen. Berlin: de Gruyter (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 3), 149–160.

Wiegand, Herbert-Ernst (1983): Nachdenken über wissenschaftliche Rezensionen. Anregungen zur linguistischen Erforschung einer wenig erforschten Textsorte. In: Deutsche Sprache 11, 122–137.

Zhong, Lianmin (1995): Bewerten in literarischen Rezensionen. Linguistische Untersuchungen zu Bewertungshandlungstypen, Buchframe, Bewertungsmaßstäben und bewertenden Textstrukturen. Frankfurt a.M.: Lang (Arbeiten zu Diskurs und Stil 4).

Zillig, Werner (1982): Textsorte „Rezension“. In: Detering, Klaus / Schmidt-Radefeldt, Jürgen / Sucharowski, Wolfgang (Hrsg.): Sprache erkennen und verstehen. Akten des 16. Linguistischen Kolloquiums, Kiel 1981. Band 2. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 118–119), 197–208.

TV-Gespräche als Medientextsorte ritualisierter Selbstinszenierung. Zur Simulation politischer Debatten in Sendeformaten wie *Club* und *Arena*

Ernest W.B. Hess-Lüttich

Der Beitrag beschreibt das Fernseh-Sendeformat ‚Talkshow' als Medientextsorte und gibt eine knappe Übersicht über die verschiedenen Subgenres und deren wichtigste Charakteristika. In kritisch-diskursanalytischer Annäherung wird das Genre sodann als Medium ritualisierter Selbstinszenierung und politischer Legitimation exponiert. Die dabei formulierten Thesen zur Simulation politischer Debatten sollen exemplarisch am Beispiel der genaueren Betrachtung der beiden wichtigsten Talkshows des Schweizerischen Fernsehens (Club und Arena) überprüft werden. Nach einer Darlegung des dafür erforderlichen analytischen Instrumentariums werden drei Sendungen von aktuell besonderer Brisanz untersucht (zum Moscheebau in Zeiten der Islamdebatte, zu den Manager-Boni in Zeiten der Finanzkrise, zum Konkordanz-Prinzip des politischen Systems in der Schweiz). Ein kurzes Fazit mit einer kritischen Reflexion des beachtlichen Wandels der Medientextsorte innerhalb nur einer Generation schließt den Beitrag ab.

„Die Talkshows simulieren nur politische Debatten"
Norbert Lammert (August 2011)
Präsident des Deutschen Bundestages

1. Talkshow als Medientextsorte ritualisierter Selbstinszenierung

Innerhalb einer Generation hat sich das Fernsehgenre *Talkshow* weltweit zu einem in der Diskurs- und Medienforschung vielbeschriebenen Alltagsritual entwickelt, dessen Rezeption für die Mehrheit der

Fernsehkonsumenten zur Tagesroutine geworden ist. Dabei haben sich zahlreiche Subgenres ausgebildet, die meist thematisch oder funktional sortiert werden und Gegenstand einer kaum mehr überschaubaren Fülle von Spezialuntersuchungen geworden sind (cf. z. B. den Literaturüberblick in Hess-Lüttich 2007). Die strukturellen Eigenschaften dieser *Medientextsorte* als einer spezifischen *Dialogsorte* oder als eines publizistischen *Redekonstellationstyps* können seit geraumer Zeit als hinlänglich beschrieben gelten (s.u. Bibliographie von Kalverkämper 1979 bis Eisentraut 2007 und Fahr 2008, hier speziell Holly/Kühn/Püschel 1989; Hess-Lüttich 1989; Garaventa 1993). Etliche Vergleichsstudien haben außerdem die kulturellen Unterschiede zwischen den nationalsprachlichen Konventionen technisch-medial vermittelter Gespräche herausgearbeitet und unser Bild von diesem Interaktionsritual mittlerweile deutlich differenziert und verfeinert (z. B. Semeria 2001). Die Grenzen zwischen Diskursmodalitäten der Diskussion, des Meinungsaustauschs, des Streit-Spiels, der Produktwerbung, der *self-promotion* und Selbstentblößung sind dabei oft fließend, soweit sich nicht jeweils eigene spartentypische oder hybride Formate ausgebildet haben (in der deutschsprachigen Publizistik meistens noch angelsächsisch inspiriert beschrieben als *infotainment, confrontainment, politainment, confessional talk, bizarre talk, courtroom talk, homeshopping-show, daytime* oder *late night show* etc.). Und schließlich ist mittlerweile die gesamte Bandbreite der Gesprächskonstellationen im Studio vom öffentlich ‚intimen' Zwiegespräch bis zu den komplex gestaffelten Arenen mit Zentralrunde und Satellitentischen und den Zuschauerrängen für Studiopublikum und Claqueure (zur routinierten Einübung des Spontanapplauses) ausgeleuchtet. Was bleibt da noch zu tun?

Jenseits der wohlfeilen journalistischen Sachbuch-Literatur zum Thema *Talkshow* mit ihrem mehr oder weniger oberflächlichen Promi-Klatsch und *namedropping,* jenseits der primär sozialwissenschaftlich, statistisch, medienökonomisch interessierten Produktanalysen der publizistikwissenschaftlichen *Talkshow*-Forschung, jenseits der schnell zusammengestellten bunten Basisbücher für die Vermittlung an junge Leute, die „irgendwas mit Medien machen wollen", gibt es m.E. im

engeren Bezirk der diskursanalytischen Medientextanalyse noch erheblichen Bedarf an empirisch gegründeten Fallstudien und exemplarisch-qualitativen Einzeluntersuchungen, um unser Wissen über dieses medienhistorisch vergleichsweise junge Format dialogischer, multimodaler, moderierter, technisch vermittelter Verständigung vor ggf. gestaffelten Kreisen disperser Publika zu festigen und zu vertiefen. Damit würden sich sofort etliche der gängigen Definitionsversuche als unpräzise erweisen, weil die Pluralität der Erscheinungsformen mancherlei terminologische Festlegung (wie monothematische Focussierung, kooperative Sprecherwechselorganisation, symmetrische *turn*-Verteilung usw.: cf. Garaventa 1993: 13f.) als empirisch unzulänglichen Einschränkungsversuch erweist.

Vor allem würde erst eine engere Verschränkung semiotischer und linguistischer Instrumentarien der *Medientextanalyse* dem Gegenstand gerecht, denn allzu oft gebricht es medienwissenschaftlichen Projekten an linguistischem Wissen, um der *Sprachlichkeit* des Mediengesprächs gebührend Rechnung zu tragen, so wie umgekehrt ‚rein' linguistische Projekte der *Multimodalität* des medial inszenierten Gesprächs nicht die gehörige Beachtung schenken. Darauf haben im deutschsprachigen Raum zwar schon die ersten monographisch-systematischen Studien nachdrücklich hingewiesen und manches über Trailer, Ambiente, Moderation, Proxemik, Gesprächsstrategien von Host und Gast, Experten-/Laien-Kommunikation, Inserts, intertextueller Vernetzung, intermedialer Referenz, polycodierter Vertextung etc. herausgefunden (cf. Mühlen 1985; Linke 1985). Aber dieses kumulierte Wissen (über das die Praktiker im Glücksfalle vor-reflexiv schon teilweise verfügen) gilt es nun in neuen Projekten nicht immer wieder nur zu rekapitulieren, sondern empirisch zu erproben in den einzelnen Subgenres, um deren Spezifika und deren Genregrenzen genauer bestimmen zu können. Richten wir unsern Blick also auf eines dieser Subgenres, die sog. *Polit-Talkshow,* und betrachten dabei einige in Deutschland (soweit ich sehe) weniger beachtete Exempel im deutschsprachigen Fernsehen unseres südlichen Nachbarlandes Schweiz ein wenig genauer. Das Interesse richtet sich dabei vor allem auf die rhetorische Inszenierung des Politischen als sprachliches Mit-

tel der Legitimation von Macht in den mehrfach adressierten Beiträgen der Teilnehmer zu einem Mediengespräch, denn der „Zusammenhang von Politik und Rhetorik besteht darin, dass die Rhetorik seit jeher [...] auch als Instrument der Herrschaftsausübung galt" (Meyer/Ontrup/Schicha 2000: 111).

2. Zur medialen Inszenierung politischer Legitimation

In demokratisch verfassten Gesellschaften ist politisches Handeln gegenüber der Öffentlichkeit rechtfertigungs- und begründungspflichtig. Das praktisch wirksamste Vehikel dazu sind die Medien. Die ‚Medienöffentlichkeit' ist das Forum des politischen Diskurses (cf. Eisentraut 2007: 7). Insbesondere das Medium Fernsehen entfaltet dafür die größte kommunikative Reichweite insofern es auch am politischen Diskurs weniger oder gar nicht Interessierte zu erreichen vermag (cf. Kaschura 2005: 30) – also die Mehrheit der Adressaten, weil der oft beschworene politisch ‚mündige Bürger' in Wirklichkeit offenbar eine seltene Species ist (cf. Fahr 2008: 29). Die zunehmende Komplexität politischer Kontroversen und Entscheidungsprozeduren bedarf der Veranschaulichung durch Personalisierung. Die ‚Verkörperung' einer Position durch einen Politiker macht sie ‚begreifbar' (cf. Nieland/Kamps 2004: 41). Kaum ein Format eignet sich dafür besser als die Talkshow, in der man zeitökonomisch viele Adressaten (Wähler) erreicht, ohne sich in ihre physische Nähe begeben zu müssen.

Freilich geht es dabei meist weniger um die kluge Erörterung des Arguments, um das dialogische Abwägen des Für und Wider im klassischen Sinne des *dialegesthai,* um ‚etwas miteinander ins Klare zu bringen'; es geht auch nicht mehr nur – wie Holly/Kühn/Püschel (1986: 1f.) seinerzeit ebenso zugespitzt wie zutreffend (gemessen an ihren Prämissen, die man nicht teilen muss: s. Luginbühl 1999) formuliert haben – um die „medienspezifische Inszenierung von Propa-

ganda als Diskussion“, sondern auch um politische Agendabildung, ja um die Gefahr der Substitution parlamentarischen Handelns durch die ‚Ersatzparlamente‘ der Talkshowrunden (cf. Eisentraut 2007: 9). Der Bundestagspräsident Norbert Lammert sieht laut *Spiegel* (31 v. 01.08.2011: 22) gar eine „Krise des Parlamentarismus“ heraufziehen, weil etliche Abgeordnete ihre Zeit lieber im Fernsehen verbrächten als im Bundestag – aber: „Die Talkshows simulieren nur politische Debatten“ (Feldenkirchen 2011: 22).

Zumindest ist wohl inzwischen nicht mehr nur von einer Prägung öffentlicher Debatten durch das politische Handeln der gewählten Akteure auszugehen (cf. Girnth/Spiess 2006: 9f.), sondern (wie in jüngerer Zeit immer augenfälliger wird) von einer wechselseitigen Beeinflussung zwischen Politik, Lobbyismus und medienvermittelter Öffentlichkeit. Repräsentanten oft aller drei Sphären treffen in den Polit-Talkshows in wechselnder Besetzung regelmäßig zusammen zum Disput über das aktuell je anstehende Thema, das anhand möglichst überschaubarer Beispiele mit Identifikationspotential behandelt wird. Deshalb wird der Lauf des TV-Gesprächs in vielen Formaten immer häufiger unterbrochen, um mit kurzen Einspielern Beispiele zu illustrieren, in nicht-repräsentativen Kurz-Interviews die *vox populi* als vermeintlichen Zeugen aufzurufen, Belege für Behauptungen nachzureichen oder ebendiese Behauptungen in Frage zu stellen. Das alles soll den Disput ein wenig würzen, um ein Erörterungsgespräch über Sachverhalte und abstrakte Prozesse im politischen System zu einem Streitgespräch über Meinungen und konkrete Positionen von haftenden (begründungspflichtigen) Personen zu machen und damit die *infotainment*-Funktion des Formats zu erfüllen (cf. Eisentraut 2007: 32). Das kommunikative Paradox der Konstellation besteht in der Erwartung natürlicher Spontaneität im Gesprächsverhalten bei gleichzeitiger Erfüllung des im rituellen Gesprächsschema vorgegebenen Ablaufs (cf. Barske 2004: 93) – es wird erwartet, dass das Unerwartete zuverlässig eintrifft, aber im Rahmen des Erwarteten bleibt (denn wenn das Schema zu ungebührlich durchbrochen wird wie in manch denkwürdiger Talkshow mit Klaus

Kinski oder Helmut Berger und andern einschlägig berüchtigten Schauspielern, wird das vom Zuschauer auch nicht immer goutiert).

Die Personalisierungsstrategie gewinnt in der medialen Inszenierung immer stärkere Bedeutung: Durch die Wiederkehr des immer Gleichen verschmelzen Person und Position, ähnlich wie bei auf ein bestimmtes Rollenfach festgelegten Schauspielern. Der potentiell ermüdende Seriencharakter erfordert daher zunehmend Irritationen durch die individuelle Art der situativen Ausfüllung der Rolle (nach Maßgabe der rhetorischen Trias von *ethos, pathos, logos,* also von persönlicher Glaubwürdigkeit, argumentativ-emotionaler Eloquenz und intellektueller Überzeugungskraft) und die an geeigneter Stelle eingespielten ‚Stresstests', die der betroffene Teilnehmer möglichst souverän zu bestehen hat in der Balance zwischen Schemaverstärkung (Imagepflege) und Schemadurchbrechung (Individualprofilierung). Diese Balance kann leicht kippen, wenn ein in die Enge getriebener Teilnehmer seinen Floskelgenerator anwirft, um sich über die Runden zu retten, oder wenn er auf die offensive Degradationsstrategie zur Herabsetzung des Gesprächspartners (des ‚politischen Gegners') setzt, um die eigene Ratlosigkeit zu kaschieren.

Diese allgemeinen Beobachtungen zur Polit-Talkshow sollen nun zunächst am Beispiel zweier Diskussionen im *Club,* einer Sendereihe des Schweizer Fernsehens, ein wenig konkretisiert werden.[1] Im *Club* (früher *Zischtigsclub,* also Dienstagsclub) wird jede Woche zwischen Politikern und ‚Experten' ein Thema von aktuellem politischem Interesse verhandelt.[2] Zu der Zeit der Einladung zu diesem Beitrag sind es vor allem zwei brisante Themen, die das Schweizervolk (nach wie vor, übrigens) besonders erhitzt: die *Minarett-Debatte* und die sog. *Abzocker-Initiative.* Beides wurde 2010 Gegenstand von Referenden,

1 Cf. <http://www.sendungen.sf.tv/club/Sendungen/Club> [01.08.11].

2 Die Experten können (zumal seit der im Zeichen von Drittmittelkonkurrenzen politisch okroyierten und ökonomisch motivierten Aufgabe der Freiheit der Wissenschaft) auch als ‚Experten' eingekaufte Lobbyisten sein, die sich ihre von den jeweiligen Auftraggebern bestellten und bezahlten Gutachten vorhalten.

über die das Stimmvolk entscheiden musste. Doch zunächst einige Anmerkungen zu den Suchkategorien, die unsere Analyse leiten.

3. Analysekategorien

Das in der Gesprächsanalyse überwiegend verbreitete dyadische Modell der Verständigung muss für unsere Zwecke zunächst durch eines ersetzt werden, das der tetradischen Kommunikationskonstellation des hier betrachteten Formats systematisch Rechnung trägt. Deshalb setze ich die kommunikationstheoretischen Überlegungen zu dem bereits in meiner *Dialoglinguistik* entwickelten Modell voraus, das ich hier nicht rekapitulieren kann (s. Hess-Lüttich 1981), das sich aber bereits in der Anwendung auf das Genre generell bewährt hat (und dessen semiotische Fundierung und Instrumentierung der Multimodalität des Kommunikats gerecht wird: cf. Hess-Lüttich 2007).

Sodann muss ich mich aus Raumgründen beschränken auf einige wenige Aspekte und konzentriere mich daher auf Fragen (i) nach dem sprachlichen Verhalten der Teilnehmer, (ii) nach Unterschieden zwischen den beiden exemplarisch behandelten Sendungen, (iii) nach dem Verhalten der Experten gegenüber den Politikern, (iv) nach dem Verhältnis zwischen Proponenten und Opponenten.

Wie fast immer kann auch das Gespräch im *Club* grob in vier Gesprächsphasen untergliedert werden: Nach der (hier oft anekdotisch gewürzten) Eröffnung und Einführung ins Thema sowie kurzer Vorstellung der Teilnehmer (verbunden mit dem Zitat einer Äußerung des Vorgestellten zum Thema) durch den Moderator (hier die Moderatorin Christiane Maier) beginnt die initiale Informationsphase mit dem Abfragen der ersten Voten der Teilnehmer, die den Zündstoff liefern sollen für die anschließende eigentliche Gesprächsphase, in der das gegebene Thema verhandelt wird und die Gesprächspartner sich mit ihren Beiträgen zu profilieren streben, bevor die

Moderatorin die (kontroversen) Standpunkte resümiert und nach einem irgendwie gefälligen Abschluss sucht.

Die einst so einleuchtend zusammengestellten Argumentationsregeln für die sachlich erörternde Diskussion (wie Eindeutigkeit von Aussagen, Widerspruchsfreiheit von Argumentketten, Belegbarkeit von Behauptungen, inhaltsadäquate Paraphrasen von Beiträgen der jeweiligen Opponenten, Vermeidung von thematischen Digressionen und persönlichen Découvrierungen, von maliziösen Ambivalenzen und degradierenden Insinuationen usw.: cf. u.a. Meyer/Ontrup/Schicha 2000: 115) werden heute von den Teilnehmern im politischen Wettstreit oft souverän ignoriert. Entsprechend zuvor instruiert (oder gar ‚gecoached'), suchen sie immerhin zu vermeiden, sich negativ dadurch zu profilieren, dass sie sich unvermittelt ans Publikum wenden statt an den Gesprächspartner vis-à-vis, dass sie allzu unklare Bezüge zu vorherigen Beiträgen herstellen, dass sie sachliche Argumente als persönliche Angriffe interpretieren und mit Polemiken parieren (cf. Klein 1989: 71–76).

Die dennoch alltägliche Vielfalt von Regelverstößen kann man (wie Klein 1989: 81ff.) in gesprächskulturelle, kausale und finale zu unterteilen versuchen: Also etwa die Ausdehnung des eigenen Redebeitrags zulasten ausgewogener Balancen, die Missachtung von Regeln der zivilisierten Redeübergabe und des geordneten Wechselspiels von Rede und Gegenrede mit der Folge unverständlicher Redeüberlappungsturbulenzen (was der Moderator als ‚Organisator' des Gesprächs verhindern oder zumindest begrenzen muss); ‚kausal' kann man den Verstoß gegen die Regel nennen, auf eine Frage auch eine darauf bezogene Antwort zu geben (etwa weil eine solche dem Befragten eher als imagebedrohend schiene als die Frage zu ignorieren); taktische Erwägungen haben zuweilen mit voller Absicht begangene ‚finale' Verstöße zur Folge, wenn deren Risiko dem Sprecher geringer erscheint als die Gefahr der Selbstentblößung (wobei die Abgrenzung zwischen kausalen und finalen Verstößen gelegentlich eher im Auge des Betrachters zu liegen scheint als es Kleins Belege suggerieren).

In der *Club*-Konstellation mit dem Gegeneinander von Politikern und ‚Experten' treten weitere Profilierungsstrategien zutage: Etwa die Selbstlegitimierung als fachliche Autorität durch Verweis auf einschlägige Verdienste (was aber selten gut ankommt) oder die Selbststilisierung als Experte, der sich hinter der ihm zugewiesenen Rolle verschanzt (bewährt haben sich dabei Floskeln wie „ich bin kein Politiker", die ihm angesichts des heute erreichten Politikerimages die Sympathie des Auditoriums gewinnen); das rhetorische Talent eines Politikers beweist sich u.a. auch in den von ihm mehr oder weniger subtil eingesetzten Demontagetechniken zur Degradation des Gegenübers (etwa durch ironische Kommentierung, durch geschickt den Inhalt einer Aussage verschiebende Paraphrase, durch sarkastische Entlarvung, durch plumpe Leugnung des vorgetragenen Sachverhalts, durch kess versuchte Umdeutung von ideologiegeladenen Symbolwörtern etc.).

Solche Symbolwörter verdichten einen komplexen Sachverhalt zu einem griffigen Begriff oder Phraseolexem *(Leitkultur, Sozialabbau, demographische Rendite, soziale Gerechtigkeit)*, die taktisch mit jeweils positiver oder negativer Konnotation zum Einsatz kommen (*Miranda* oder *Anti-Miranda*) und politolinguistisch von den *Fahnenwörtern* und den *Stigmawörtern* unterschieden werden, für deren nicht immer leichte Abgrenzung voneinander Girnth (2002: 55) das Kriterium der Differenzierung durch *Wertung* (Symbolwörter) bzw. durch *Gebrauch* (Fahnen-/Stigmawörter) vorgeschlagen hat. Solche und ähnliche von der Gesprächsanalyse und der Politolinguistik entwickelten Suchkategorien (also Phasenstruktur, Argumentationsregeln, Regelverletzungstypen, Profilierungsstrategien, ideologiegebundene Lexik etc.) bieten das für eine kleine Fallstudie in exemplarischer Absicht bereits handhabbare Instrumentarium für den Vergleich zweier Sendungen im Hinblick auf Sprachgebrauch und Inszenierung.[3]

3 Für die vollständige Transkription der Gespräche (als Muttersprachlerin) und die quantitativ-statistische Auswertung danke ich Kathrin Loppacher; ihre in einer von mir initiierten und betreuten Studienarbeit zusammengetragenen Daten und Tabellen können hier freilich nicht aufgenommen, sondern allenfalls knapp resümiert werden; sie sind jedoch erfasst und einsehbar in Loppacher

4. Minarett-Streit im Club

0:00:17 CM das isch dä club. guete abig und herzlich willkomme, liebi zueschauerinne liebi zueschauer. er wird härt gfürt dä kampf umd minarett initiative und er spaltet d schwiiz. längscht isch allne klar, es gat um einiges me weder ums bauverbot vo dene muslimische gebetstürm. mir wend hüt obig wüsse, was steckt würkli hinter dene emotionale usenandersetzige und isch dä soziali friede gfördet, wie interessanterwiis beidi lager i dere debatte behauptet. das wie xeit sthema im club.

So etwa klingt es im Schweizer Fernsehen, wenn Leute miteinander sprechen und peinlich darauf achten, im Rest des deutschsprachigen Raumes möglichst unverständlich zu bleiben. Im Blick auf eine bevorstehende Abstimmung über ein Bauverbot von Minaretten in der Schweiz treffen in der hier betrachteten Talkshow Gegner und Befürworter der Volksinitiative aufeinander: Die Co-Initianten, die Politiker Lukas Reimann (Nationalrat der einschlägig berüchtigten SVP) und Christian Waber (ehemaliger Nationalrat der klerikalkonservativen EDU) sowie der als ‚Wissenschaftler' vorgestellte ehemalige Nahostkorrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung* Heinz Gstrein (Orientalist) vertreten die Pro-Seite; die als ‚Islamwissenschaftlerin' eingeladene Amira Hafner Al-Jabaji (Publizistin), Frank Bodin (Chef einer Werbeagentur und Erfinder des Wahlplakates gegen die Initiative) und Adel Abdel-Latif (Muslim, Arzt und ehemaliger Mister Schweiz) die Contra-Partei.[4]

Ihre Rollen sind klar verteilt und zugewiesen, weniger klar ist die Gliederung der Gesprächsphasen durch die Moderatorin (Christine Maier = CM). Nach der Begrüßung der Zuschauer (Zeitzählung:

2010. Für unsere diskursanalytischen Zwecke genügt hier eine literarische Transkription; Kursivierungen signalisieren Überlappungen.

4 <http://www.sendungen.sf.tv/club/Sendungen/zischtigsclub/Archiv/Sendung-vom-27.10.2009> [02.08.2011].

0:00:19), Vorstellung der Teilnehmer und ihrer Statements zum Thema will sie (0:03:08) mit einer Frage zuerst an Reimann schemagemäß die Informationsphase einleiten, aber die andern spielen nicht recht mit und steigen sogleich engagiert in die Diskussion ein. Mühsam bringt die Moderatorin ihre Initialfragen an jeden der Teilnehmer über die Runden, bevor sie in der eigentlichen Hauptphase durch die emotional und streckenweise aggressiv geführte Diskussion steuert (dabei dann und wann die strittigen Abstimmungsplakate einblenden lässt, die inzwischen Gegenstand eigener Untersuchungen geworden sind), um endlich (1:10:46) den Streitenden die Möglichkeit zu einer Abstimmungsempfehlung zu geben und die Sendung zwei Minuten später beenden zu können.

Die Verteilung der Redebeiträge bestätigt den Eindruck von einer gewissen Überforderung der Moderatorin in Bezug auf die Kontrolle des Gesprächsverlaufs. Bei 216 Redebeiträgen nur acht direkte Bezüge auf den Vorredner, dafür 151 Kommentierungen statt Antworten auf die gestellten Fragen; an Abdel-Latif etwa richtet die Moderatorin nur sechs Fragen, aber er nimmt sich 53 mal das Wort; genauso viele Fragen stellt sie Bodin, der sich aber nur 14 mal äußert; Gstrein bekommt zehn Fragen, auf die er antwortet, ansonsten hört er den andern zu; die meisten Fragen richten sich an Reimann, aber mit der Zahl seiner Kommentierungen landet er hinter Abdel-Latif und Waber an dritter Stelle; nicht selten übernehmen die Teilnehmer die Moderatorenrolle und stellen gleich selber die Fragen (zu 25% immerhin). Vergeblich sucht die Moderatorin die häufigen Unterbrechungen und Überlappungen zu verhindern. Ihre persönliche Involviertheit lässt die Teilnehmer Regelverstöße in Kauf nehmen, um ihre Positionen einzubringen; je forcierter sie das tun, umso weniger freilich wirken sie überzeugend auf den Zuschauer. So gehen die meisten Demontageversuche auf das Konto von Abdel-Latif, gefolgt von Bodin. Am sachlichsten erscheint in dieser Hinsicht allenfalls die Publizistin Hafner Al-Jabaji mit ihren beharrlichen Plädoyers für den interreligiösen Dialog.

Mit ideologiegebundenen Ausdrücken wird gezielt gespielt (131 mal), *Islam* etwa ist für die Proponenten Stigmawort (und wird vor

allem auf die für sie grausige Scharia bezogen), für die Opponenten Fahnenwort (zur idyllischen Zeichnung multikulturellen Miteinanders), für den gläubigen Muslim Adel Abdel-Latif (AA) genauso wie umgekehrt *Christentum* für den gläubigen Waber (CW) von der EDU natürlich Fahnenwort für sein Leit- und Weltbild ist. Daher stehen ihre abschließenden Empfehlungen zur Abstimmung über den Bau von Minaretten am Ende genauso schroff gegeneinander wie am Anfang ihre Eingangsstatements:

> *1:10:47 CM* [...] Herr Waber, ganz churz, worum sell die initiative agno werde? ganz churz, zwei sätz, wenn das möglich isch.

> *1:10:56 CW* dass üsi demokratie gstärkt wird, dass d muslime effektiv d möglichkeite überhoupt hei, jo z säge zu üsere demokratie, und dass sie sich wohl fühled i üsem land inne. nämlich es git ganz vil islam i üsere schöne schwiz, und derum muess unbedingt die initiative agno werde, dass alli chöi lebe i üsem land. [...]

> *1:12:00 AA* absolut ablehne, wil das gege schwizerischi grundrecht verstosst, religionsfreiheit und die schwizerischi mentalität vo glichberechtigung absolut. ganz klar ablehne. das isch ä diffamierig und ä ganz gföhrlichi bewegig wo mir do xehnd.

5. Die Gier der Abzocker

Verglichen mit dieser klaren Frontstellung von entschiedenen Gegnern und ebenso entschiedenen Befürwortern der Minarett-Initiative (drei gegen drei) ist die Lage in der *Club*-Talkshow vom 2. März 2010 weit weniger übersichtlich. Vor dem Hintergrund einer Parlaments-

debatte über Manager-Boni hat die Moderatorin Christine Maier (CM) zum Streitgespräch über eine Initiative des SVP-Nationalrats Thomas Minder eingeladen, unter dem etwas grellen Titel „Abzocker-Initiative: Wer stoppt die Managergier?". Neben dem Initiator selbst (der gleichzeitig als Geschäftsführer der Trybol AG auch Manager ist) treffen sich in der Runde der ehemalige Nationalrat der rechtspopulistischen SVP Christoph Blocher (zugleich Verwaltungsratspräsident der Robinvest AG), der Präsident von Economiesuisse (und Verwaltungsrat u.a. der Swiss Life AG) Gerold Bührer, der Präsident von Avenir Suisse (und Vorstandsmitglied von Economiesuisse sowie Verwaltungsratspräsident von Holcim, Lonza, Nobel Biocare) Rolf Soiron, der CVP-Nationalrat (und Verwaltungsrat der Kernkraftwerk Gösgen-Däniken AG) Pirmin Bischof, sowie die SP-Nationalrätin (und Mitglied im Verwaltungsrat der Riva Chur AG) Susanne Leutenegger Oberholzer.[5]

Zwei Vertreter der Wirtschaft und vier Politiker, die aber auch alle in der Wirtschaft mit Aufsichtsratsposten gut versorgt sind: Da steht kaum zu erwarten, dass sich die Teilnehmer mit dem Titel der Sendung zutreffend beschrieben empfinden. Folgerichtig warnen denn die beiden Wirtschaftsvertreter auch vor einer Annahme der Initiative: Bischof findet sie „diktatorisch", sieht „große Gefahren" für das Land heraufziehen und die Firmen auswandern, Soiron protestiert gegen „Lohndiktate" für Manager, während gleichzeitig Fußballer und Rocksänger weiter ihre Millionen scheffeln und dafür Beifall bekommen. Angesichts der immensen Popularität der Initiative im Stimmvolk äußern sich die Politiker entsprechend vorsichtiger: Bührer sorgt sich zwar um die „Standortattraktivität der Schweiz", wenn die Manager ihr Unternehmen nicht mehr so ohne weiteres gegen angemessene Entschädigung vor Wand fahren dürften (wie seinerzeit Marc Ospel für 26 Millionen Franken *per annum* die größte Schweizer Bank UBS), will aber allzu ‚stoßende' (also Unmut erzeugende) „Exzesse" verhindern; Blocher will die Boni an unternehme-

5 <http://www.sendungen.sf.tv/club/Sendungen/zischtigsclub/Archiv/Sendung-vom-02.03.2010> [03.08.2011].

rischen Erfolg binden; Minder plädiert für „leistungsgerechte Löhne“; Leutenegger Oberholzer entwirft das Bild eines gerechten Landes mit guten Löhnen im Kontrast zu einer marktliberalen Politik, die eine Finanzkrise beschert habe, deren Kosten sie auf über 100 Milliarden Franken beziffert.

Auch die Phasenstrukturanalyse entbirgt keine großen Überraschungen, die Teilnehmer spielen mit, die vier oben beschriebenen Phasen werden brav durchlaufen, die Moderatorin hält sich zurück, Minder in seiner dreifachen Rolle als Initiator, Politiker und Manager erhält das Schlusswort mit der erwartbaren Empfehlung, für seine Initiative zu stimmen. Von 192 Redebeiträgen sind 126 Kommentierungen, 60 Antworten auf Fragen der Moderatorin und 6 Antworten auf Fragen von Teilnehmern. Den größten Anteil an Wortmeldungen haben die beiden SVP-Politiker, wobei wie erwartet die meisten der 49 polemisierenden Demontageversuche auf das Konto von Blocher gehen (0:15:21: „Sie händ das sprüchli guet uswendig glernt“ u.ä.). Bescheiden dagegen die Zahl der Profilierungsversuche (zwölf) und der ideologiegebundenen Worteinheiten (neun Miranda, acht Stigma- und zwei Fahnenwörter), allenfalls die SP-Politikerin versucht, mit in diesem Kontext (‚Abzocker-Intitiative‘, ‚Manager-Gier‘) negativ-konnotierten Begriffen *(Kapitalismus, goldener Fallschirm, Bonifikationen)* der im Stimmvolk verbreiteten Einschätzung ein wenig Gehör zu verleihen. Aber gegen den Spott von Blocher kommt sie kaum an:

0:21:32 CB das isch, au sie händ s sprüchli guet uswendig lernt. ich bi hüt no für dä shareholder value. ich bi während johre unternehmer xi und bis hüt no. mit de grosse und und mit börse orientierte unternehme, dä hans jens gruppe. mir hät nur uf dä shareholder *value glueget.*

0:21:51 CM was isch dä shareholder value?

0:21:53 CB ebe, etz erchläred mir das. der wert der firma isch entscheidend. wenn sie guet schaffed, isch dä wert do. hätted alli, die banke au in amerika, uf dä shareholder value glueget, häts doch nid sonigi verlüst ge, firmene zämäbroche. das isch doch ä dummheit go verzelle, dä shareholder value

müess me nid pflege. aber mir händ nie pflegt, schiigwünn. und etz muen ich ihne säge, en unternehmer wo es unternehme hät, wener s guet macht, vermöglich. das ghört däzue. aber wen s schlecht got wird er muusarm. und drum muesmer luege, dass mer das in überistimmig bringt.

0:22:30 CM wänn isch denn für sie

0:22:33 CB *sie chönd* mini unternehmer go aluege, müend nid uf persönlichi masche mache. sie wend immer persönlich verunglimfe.

6. Vergleich und Zwischenfazit

Aus einer rein quantitativen Gegenüberstellung von Vorkommenshäufigkeiten der ausgewählten kategorialen Indikatoren weitreichende Schlüsse zu ziehen wäre wegen deren nicht-eindeutigen Operationalisierbarkeit fahrlässig (Redebeiträge im Sinne von *turns* oder Unterbrechungen und Überlappungen kann man zählen, aber bei Regelverstößen, Demontagen, Profilierungen und Verschanzungen hängt viel von der pragmatischen Definition und Interpretation des Beobachters ab). Aber sie führen uns immerhin auf die Spur der Ursachen für die qualitativ gewonnenen Eindrücke von der gegensätzlichen Wirkung der beiden Sendungen und sie könnten den Verdacht erhärten, dass das erklärte Bemühen der Moderatorin um Neutralität entweder nicht ganz aufrichtig ist oder sie aus ebendiesem Grunde zur Übersteuerung zugunsten der jeweils konservativen Seite neigt.

Während die Minarett-Debatte deutlich emotionaler geführt wird (mit fast 60 Stigma-/Fahnenwörtern und 54 Miranda) als die Abzocker-Debatte (mit nur neun Stigma-/Fahnenwörtern und zwölf Miranda) und die Artikulation von Urteilen über die Fremdheit des Islam und Vorurteilen über Muslime und Migranten breiter Raum gegeben wird, hätte der Titel der Abzocker-Debatte durchaus eine ähnlich emotional angelegte Gesprächsführung erwarten lassen. Stattdessen

wird sie ganz aufs Gleis wirtschaftspolitischer Vernunft geschoben: Die geladenen Akteure und Profiteure des Systems spielen auf vertrautem Terrain und werfen einander in stillem Einverständnis die Bälle zu; das Kontroverse wirkt inszeniert und taktisch motiviert, kein Fünkchen Wut über die Verbrennung von Billionen durch die Brandstifter in den Chefetagen (wie das vielleicht ein wirklich Betroffener hätte zur Sprache bringen können, der infolge von Miss-Management seinen Job verliert, während sich die dafür Verantwortlichen mit ihren Millionen-Abfindungen selbstgewiss nach der nächsten Baustelle umschauen, oder ein Kleinanleger, der seine Ersparnisse in den Boni der Banker verschwinden sieht und sich durch zynische Erklärungen à la „Ihr Geld ist ja nicht weg, es ist nur woanders" nicht ausreichend getröstet empfindet).

Möglicherweise ließe sich aus den Ergebnissen der Analyse (allein schon aus der quantitativen Auswertung der Redebeiträge) auch die Empfehlung an Moderatoren ableiten, dem Geltungsdrang und der Profilierungssucht von Politkern in ihrer Gesprächsregie souveräner entgegenzuwirken als es hier gelingt, wo die talkshow-erfahrenen Politiker von der Moderatorin nahezu ungehemmt zu Wort kommen, während die ‚Experten' deutlich zurückhaltender sind und die wirklich ‚Betroffenen' in der zweiten Sendung gar nicht erst eingeladen werden. Dem könnte man entgegenhalten, der Job der Experten hinge nicht von Auftritten im Fernsehen ab, während die Politiker diese als Werbeplattform für sich selbst nutzen müssten, um die Chancen ihrer Wiederwahl zu erhöhen. Das Argument scheint mir indes die diskursive Funktion von Polit-Talkshows in der politischen Meinungsbildung ebenso zu verkennen wie die Aufgabe von auf Zeit gewählten Repräsentanten des Souveräns in der Demokratie.

Eine Ausnahme ist freilich zu registrieren: In der Minarett-Debatte schlägt der Muslim Abdel-Latif die christlich-konservativen Proponeten der Initiative auf der Seite der SVP mit der Zahl seiner Einwürfe, Kommentierungen und Demontagen um Längen, wiederum kaum gebremst von der Moderatorin. Der Effekt beim Zuschauer freilich spielt den Proponenten direkt in die Hände: Sie können sich zurücklehnen und den allzu Eifrigen als Eiferer sich selbst

demontieren lassen. Das Ergebnis der Abstimmung erregte dann auch außerhalb der Schweiz einiges Aufsehen: 57,5 % der Abstimmenden (und 19,5 Stände) waren für die Aufnahme des Satzes „Der Bau von Minaretten ist verboten" (als Abs. 3 Art. 72) in die Bundesverfassung.[6]

7. Die „classe politique": ‚Konkordanz'-Konkurrenz in der Arena

Kaum ein Begriff spielt im politischen Diskurs der Schweiz eine so zentrale Rolle wie der der ‚Konkordanz'. Die damit bezeichnete spezielle Konstellation einer – in der Schweiz von den vier größten Parteien (also von den Sozialdemokraten der SP, den liberalkonservativen Freisinnigen der FDP, den Christlich-Konservativen der CVP und den Rechtskonservativen der SVP) gebildeten – Allparteienregierung (die ‚Grünen' müssen draußen bleiben) mag für eine westliche Demokratie in Friedenszeiten eher die Ausnahme sein (allenfalls Luxemburg, Libanon und Ecuador weisen konkordanzdemokratische Züge auf), weil sie weder eine Opposition kennt noch einen Wechsel der Regierung, aber das Volk der Schweiz scheint damit insgesamt recht zufrieden zu sein. Dennoch wurde und wird sie seit ihrer ersten Einführung 1943 immer wieder kontrovers diskutiert. Durch Befürworter und Gegner mal als Fahnen-, mal als Stigmawort gebraucht, wurde der in den 1960er Jahren durch den deutschen Politologen Gerhard Lehmbruch (cf. id. 2003) geprägte Begriff der ‚Konkordanz-Demokratie' mit der Zeit zunehmend polysem, was die Debatte eher befeuerte als klärte. Besonders hoch schlugen die Wellen, als sich die inzwischen zur stärksten Partei avancierte rechtspopulistische SVP 2007 plötzlich zur Opposition erklärte, weil das Parlament ihren pol-

6 <www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/minarett_initiative_hochrechnung _annahme_1.4079737.html> [05.08.2011].

ternden Anführer Christoph Blocher nicht mehr im nach der sog. ‚Zauberformel' (2:2:2:1) zusammensetzten Kabinett der sieben Bundesräte sehen mochte und statt seiner eine gemäßigtere Parteifreundin (Eveline Widmer-Schlumpf) wählte (die daraufhin von ihrer Partei ausgeschlossen wurde). Erstmals stand das Prinzip der Konkordanz selbst in Frage. Im Jahr darauf war die Drohung allerdings schon wieder vom Tisch als es galt, Blochers politischen Weggefährten Ueli Maurer als Bundesrat durchzusetzen, der außerhalb seiner Partei aufgrund seiner Andersdenkende diffamierenden und gelegentlich die Grenze zum Rassismus touchierenden Äußerungen nicht unumstritten ist.

Vor diesem Hintergrund einer politisch aufgeheizten Atmosphäre widmet die zweite wichtige Polit-Talkshow des Schweizer Fernsehens *Arena* gleich zwei ihrer jeweils am Freitagabend ausgestrahlten Sendungen dem Thema: „Bundesrat Ueli Maurer?" fragt sie am 28.11.08 und setzt die Debatte unmittelbar vor der Wahl am 05.12.08 fort unter dem Titel „Vor dem Wahlkrimi".[7] Der Name der Sendung ist Programm: politische Debatte als Kampfsportart und Schau-Diskussionsspiel. Auf die Spielregeln muss nach der gründlichen Analyse von Luginbühl (1999) hier nicht mehr eingegangen werden. In einem Vergleich mit der deutschen Talkshow *Freitagnacht* mit Lea Rosh habe ich sie zudem an anderer Stelle genauer vorgestellt (Hess-Lüttich 1993 bzw. 1997), sodass ich mich hier auf einen einzigen methodologisch motivierten Aspekt konzentrieren kann. Mich interessiert nämlich, ob der Begriff der ‚Konkordanz' wie ein Spielball zwischen den Kontrahenten hin und her geworfen wird und dabei semantisch unterschiedliche Farbnuancen annimmt. Um diese zu ermitteln (wenn die These zutrifft), habe ich die beiden genannten Sendungen einmal systematisch nach dem Vorkommen des Begriffs

7 *Arena* 2009: Schweizer Fernsehen. Sendungen. Arena. Version vom 07.07.2009 – URL: <http://www.sf.tv/sendungen/arena/index.php> und <http://www.sendungen.sf.tv/arena/Sendungen/Arena> [08.08.2011].

durchforsten lassen und kann nun das Ergebnis der Recherche kurz zusammenfassen.[8]

Die Anmoderationen folgen in beiden Sendungen einem (auch in den anderen Sendungen der Reihe) zu beobachtenden Muster der Zuspitzung eines strittigen Themas zu einer Ja/Nein-Alternative (Zustimmung oder Ablehnung) und deren gleichzeitiger oder sofort anschließenden Relativierung durch eine sog. ‚offene Frage':

> *0:00:00 RB* de Christoph Blocher ond de – Ueli Maurer, das send die bäide bundesratskanditate vo de SVP. häisst das, dass d ära vom Christoph Blocher im Bundesrat definitiv z änd esch und de Ueli Maurer – praktisch gewählt? und was wür en Bundesrat Ueli Maurer, für d schwiz bedüte?

Das gibt den Protagonisten die Möglichkeit zu einem wirkungsvollen Einstieg nach den Regeln der Kunst des *confrontainment*. Die Doppelkandidatur des von der Parlamentsmehrheit für nicht wählbar erklärten Blocher und des umstrittenen Maurer ist ein Affront, der nach Auflösung drängt, um das Konsensprinzip als Bedingung der Möglichkeit von Konkordanz überhaupt aufrecht erhalten zu können. Der Moderator Reto Brennwald (RB) hetzt die Gegner also auch in der Folgesendung am 05.12.2008 zunächst aufeinander und eröffnet ihnen zugleich den Spiel-Raum für ihren Zug.

> *0:00:16 RB* de widerschtand gäge de Ueli Maurer – als Bundesrot wachst, är segi als doppelgänger vom Christoph Blocher NÖD wählbar, säged sini gegner, stimmt das? und

8 Ich beziehe mich dabei im Folgenden auf ein Kapitel der Lizentiatsarbeit von Urban Saner (Bern 2009), die der politischen Semantik gewidmet war und den Verwendungen des Konkordanz-Begriffs vornehmlich in wissenschaftlichen Publikationen und in Tageszeitungen nachspürte. Ich übernehme dabei in den Zitaten zwecks Vermeidung von Dialekt-Fehlern auch die an Luginbühl 1999 orientierte (‚literarische') Transkription des muttersprachlichen Verfassers (s. Saner 2009: 66-76).

was wär d alternative? git s am schluss no en überraschigs-kandidat?

Drei Nationalräte treten am 28.11.08 als ‚Protagonisten' gegeneinander an: von der FDP Gabi Huber (GH), von der SP Werner Marti (WM) und von der SVP Christoph Mörgeli (CM). Ihre Positionen sind den Zuschauern auf den Rängen der Arena von vornherein bekannt: Marti ist strikt gegen Maurer, Mörgeli emphatisch für ihn, Huber weiß nicht recht und will ‚prüfen'. Sprengt die Kandidatur die Konkordanz? Das Wort wird in fünf Redebeiträgen verwandt und jedesmal anders. Zuerst bezieht sich Mörgeli darauf:

0:05:14 CM luged si – mier müend emal d grunddiskussion füere, isch das *konkordanz*, isch das zuekonft vu dem land – das äi partei de andere i d suppe spöizt. das mer nöd jedere partei s rächt überloot, dass si de bescht, de fähigscht bringt – jedefalls wie – partei s gfühl hätt. mier händ s gfühl de Herr Blocher isch de bescht, mier träged dänn aber au d verantwortig und sit föifezwänzg jahr, schlucked mier öii kandidate. wänn ier säged, dass isch euse bescht, dänn hämmer diä gwählt. wänn d SP säit, de Herr Leuenberger isch de bescht und Frau Calmy-Rey isch de bescht, dänn wunderet mier eus – muess ich ehrlich säge – aber mier händ s gwählt. das isch *konkordanz*. wänd mier – au d bevölkerig, dass das eso wiiter god, dass mer die beschte äifach verhinderet, dä zwang zum mittelmass? bringemer eso euses land würklech no vora? [Hervorh. jeweils v. Verf.]

Unter Berufung auf die Konkordanz reklamiert er für seine Partei das Recht, ohne Einmischung von Dritten über die Nominierung ihrer Kandidaten selbst zu entscheiden, die schließlich ihre eigene Politik zu vertreten hätten und nicht die der andern:

0:09:43 CM aber luged sie, dass isch nöd *konkordanz*, dass eusi lüüt sozialdemokratischi politik müend betriibe – de Herr Blocher hät eusi politik verträtte.

Die als Expertin geladene Politikwissenschaftlerin Regula Stämpfli (RS) hält dagegen und verwahrt sich gegen die Verkürzung des Konkordanzprinzips zur mathematischen Größe und Rechtfertigung einer rechnerischen Verteilung von Posten nach der Formel ‚Prozent Wähleranteil = Anspruch auf Sitze'.

> *0:21:43 RS* wie de diskurs jetz esch glouffe vor politik, dass mer gar ned diskutiert hed – HEI! jetz hei mer e sitz weder z bsetze – ähm jetzt wär d momänt/dr momänt vor regierigsbildig z cho, hei mer o ne politik? oder, hei mer e politik ond (da?) heisst ned eifach d *konkordanz* dörestiert – politik esch ned e mathematischi fraag – politik esch äh was ged s för probläm z lööse, chöi mer üs ergendwo fende? ond das muess passiere.

Für den sozialdemokratischen Nationalrat Eric Nussbaumer (EN) vom Baselland dagegen impliziert der Begriff überdies noch eine nicht weiter spezifizierte ‚Fähigkeit' zu ‚konkordantem' politischem Handeln, dem Gemeinwohl verpflichtet, von Verantwortung geprägt für das Gemeinwesen; Konkordanz hat für ihn eher mit Kompetenz und Charakter zu tun als mit der Summierung von Stimmen und Prozenten.

> *0:39:36 EN* äh – äh de Ueli Maurer als Bundesrot – und ich glaub – de unterschid isch, dass mer i de *konkordanz* au e gwössi *konkordanzfähigkeit* vo de einzelne person cha beurteile ond drom fend ech s guet, dass mier es hearing mached, dass mier met ehm reded ond nomol lueged, was esch genau siis verständnis – ond vo ded här isch äbe – im käärn vo de *konkordanz* esch au – gseht ähr em zämego met andere politische parteie i de regierig au öppis wo die chönd biiträge zonere löösig.

Sein Parteifreund Marti (WM) pflichtet dem bei, klagt aber darüberhinaus ‚inhaltliche' Aspekte ein und bringt dabei (wider seine eigenen Parteiinteressen im engen Sinne parteipolitischer Konkurrenz) die

‚Grünen' ins Spiel, deren Wähleranteil längst nicht mehr ihren Ausschluss aus dem Proporzsystem rechtfertige. Als einzige linke Partei gegenüber drei konservativen plädiert er für die Stärkung von mit der Umweltpartei geteilten Positionen auch um den Preis der potentiellen Schwächung des eigenen Lagers.

> *0:50:48 WM* mir händ äh e grüene kandidat, wo – äh inhaltlich mit üüsere politik überiistimme tuet, mir händ e kanididatur äh vo de SVP, do ähm/do gits jo s problem vo de *konkordanz*, dass sie ebe nöd nume e räin arithmetischi *konkordanz* isch sondern för üüs au immer noch inhaltlechi aschpekt hätt – jetzt chämer das gegenand abwege, ond mier wärdid üs derna entschäide.

Als einzige der drei Protagonisten vermeidet Gabi Huber von den Freisinnigen das K-Wort – aus guten Gründen. Denn ihre Partei hat inzwischen eine zahlenmäßig geringere Fraktionsstärke als etwa die mit der Evangelischen Volkspartei und der Grünliberalen Partei eine Fraktionsgemeinschaft bildende CVP. Das würde durch den Begriff unnötig in Erinnerung gerufen und könnte in der Konsequenz des konkordanz-arithmetischen Kalküls ihren Anspruch auf einen zweiten Bundesratssitz in Frage stellen (was schon im darauffolgenden Sommer 2009 unausweichlich wird, als die CVP unter Berufung auf eine rein quantitativ verstandene Konkordanz prompt Anspruch auf einen frei werdenden FDP-Sitz erhebt). Da macht es sich besser, von staatspolitischer Verantwortung zu sprechen, die ihr in einer argumentativen Volte schließlich sogar ein Plädoyer für den SVP-Kandidaten erlaubt.

> *0:54:12 GH* wills *staatspolitisch richtig* isch, dass die wählerstärkchschti partii im Bundesrot verträtte isch. das isch äh nid äifach räini partiipolitik, wo ich do verträtte, sondern das isch au wichtig und ich ha gsäit, ich wurds au säge, wenn s um links god.

Das „staatspolitisch Richtige" rechtfertigt nun mal einen breiter ausgelegten Anspruch als die Summierung von Fraktionssitzen. Wer ‚abstiegsgefährdet' ist, wird höhere Ziele anmahnen, um eigene Pfründe vor den begehrlichen Blicken der Konkurrenten zu schützen. So deckt der schöne Begriff der Konkordanz milde zu, was sich an Konkurrenz darunter munter entfaltet.

Zur Sendung am 05.12.08 wurden wieder drei Protagonisten in den Ring gerufen: die Nationalräte Adrian Amstutz (AA) von der SVP, Jacqueline Fehr (JF) von der SP und der Ständerat Eugen David (ED) von der CVP. Angefeuert vom Moderator und seiner Eingangsfrage (s.o.), streiten die drei, unterstützt von den ihnen zugeteilten Sekundanten, erneut über die Frage, ob Maurer ein zumutbarer Kandidat sei, wobei sie sich ebenfalls alle auf ‚die Konkordanz' berufen. Die sei von den anderen Parteien aufgekündigt worden, meint gleich zu Beginn SVP-Amstutz in mutiger Umdeutung des Prozesses, der zur Abwahl von Blocher geführt hatte, und jetzt müsse sie wieder in ihr Recht gesetzt und wenigstens Mauer gewählt werden.

> *0:01:44 AA* jo guet, das parlament wird e ganz entscheidendi fraag müesse beantworte, das isch die vo de *konkordanz*, z parlament muess äh säge ob si zo der *konkordanz* wot zroggfinde, wo – vor – eme jahr esch broche worde – o e gloube es esch äh entscheidend, o för das land, ob *konkordanz* omi so gläbt wird, we eigentlech d üebigsalaag das vorgseht, nämlech das aui politisch relevante chräft, o zwar vom VOLK aus politisch relevanti chräft – äh nominierte parteie i dem Bondesrat söue verträtte si.

Damit ist zum Auftakt das Thema gesetzt, und zwar in der von der SVP aufgrund ihres starken Stimmenanteils gewünschten eher arithmetischen Bedeutung des Begriffs: Die Konkordanz verleihe ihr das ‚Recht' auf die Sitze und die Wahl ihres Kandidaten, widrigenfalls ‚die anderen' die Verantwortung trügen für die Verletzung des hehren Prinzips. ‚Die anderen' verteidigen sich nur matt und übernehmen

die Vorgabe, statt sie zu problematisieren. Selbst die Repräsentantin der parlamentarischen Linken verteidigt das Prinzip ganz im Sinne der SVP, die freilich auch die damit verbundenen Spielregeln einzuhalten habe. Indem man (statt Blocher) eine andere Person von der SVP gewählt habe (eben Widmer-Schlumpf), habe man dem Prinzip gehuldigt, nicht es ‚gebrochen':

> *00:07:40 JF* aso z erscht möchti voruussezte, dass für mich persönlich und au für d SP, d *konkordanz* s beschti regierigssyschtem für das land isch, das isch es regierigsyschtem wo uf integration berüer/beruet, wo die relevante chräft i de regierig mitschaffed und verantwortig übernämed. zwäite punkt – mier hönd s letschti johr gmäss de *konkordanzregle* gwählt. mier hönd d Frau Widmer-Schlumpf, als öppert wo s gedankeguet vo de SVP ihrer ganze politische karriere mitträit hed, in Bundesrot gwählt und sie macht herrvorragendi arbet, aso – politik, d regierig hed käis problem mit dere wahl vom letschte johr, d SVP hed es problem und drum will sie zrugg i d regierig. Und jetzt isch d froog, wie chund sie zrugg i die regierig, sie beharrt jetzt druuf, dass das noch *konkordanzgrundsätz* söll go, do simmer im grundsatz iiverstande, aber *konkordanz* verlangt, dass mer spiilregle ihaltet. das verlangt au s volk, s volk wählt nid ume susch immer wider SVP-lüüt nöd i regierige, wenn sie z ra/z extremi positione iinehmed.

Im bekräftigten Respekt vor der Unantastbarkeit des Prinzips beharrt Fehr nur noch auf nicht näher spezifizierten ‚Spielregeln', das Verfahren müsse seine Ordnung haben, das Parlament müsse frei sein in seiner Wahl, das personelle Oktroi einer Partei sei nicht hinnehmbar, einer populistischen Partei zumal, die sich ständig aufs Volk berufe und dann einen polarisierenden Kandidaten portiere, der in direkter Wahl kaum Chancen hätte. Damit wird die Frage der politischen Mehrheit unmerklich zu einer Frage des politischen Stils umgedeutet. Noch einen anderen Aspekt bringt der ‚Sekundant' Filippo Leuten-

egger (FL) von der FDP ins Spiel, wenn er eine Wahl entgegen der eigenen Überzeugung zum „höheren Dienst an der Schweiz" mystifiziert und damit zumindest vor dem eigenen Gewissen zu rechtfertigen sucht:

> *0:18:16 FL* aber ich glaube mir muess au no öppis anders gseh, d *konkordanz* isch au krööte schlucke – uf jedere siite – das häisst mer muess sich überwinde, gwüssi lüüt müend sich überwinde, ich muess mich au übewinde gwüssi lüüt z wähle, aber me macht das ime höchere dienscht – vo de/vo de schwiiz, das häisst mer müend üs zamerauffe.

Ein anderer Sekundant, Hans Stöckli (HS) von der SP, springt seiner Parteifreundin (Fehr) bei, indem er sich dem Wort ‚Konkordanz' aus eher etymologischer Perspektive nähert. Er versichert sich des Begriffs durch dessen pfiffige Abgrenzung vom arithmetischen ‚Proporz': Es gehe vielmehr um Konsens statt Kakophonie, ja um Symphonie statt schnöden Summenspiels:

> *0:21:05 HS* öbrigens, *konkordanz* isch ned ari/arithmetischi fraag, sondern we der mäined alläini met dr anzahl stemme heigid ehr asproch of ne Bondesrat, denn tüet ehr s wort *konkordanz* falsch uslegge, denn mer hei ned proporzwahle, sondern *konkordanz* heisst öberiischtemmig u we mers no vom latinische is griechische öbersetzt heisst s sogar symphonie ond i berförchte, dass mer met em Herr Maurer halt in ne kakophonie öberesch/wächsle.

Überschauen wir geschwind die einzelnen Redebeiträge, so können wir auf den zweiten Blick mindestens vier verschiedene Nuancen im Gebrauch des Wortes ‚Konkordanz' (K.) ausmachen, die jeweils argumentativ gegeneinander ins Spiel gebracht werden: (i) K. als etymologisch hergeleitete Übereinstimmung (SP-Stöckli), (ii) K. als Charaktereigenschaft des politischen Akteurs (SP-Fehr, SP-Nussbaumer), (iii) K. als arithmetisch begründeter Machtanspruch im Sinne einer numerischen Abbildung des Wählerwillens (SVP-Amstutz), (iv) K. als

Pragmatik politischen Handelns (SVP-Mörgeli, FDP-Leutenegger). Diese Pragmatik indes kann wiederum durchaus unterschiedlich interpretiert werden: Als Handeln wider die eigene Überzeugung (Leuteneggers „Kröten schlucken") oder (mit Fehr) als politischer Stil des Handelns, der jene Regeln beachtet, die eine populistische Partei zu verletzen neige.

Eine inhaltliche Konkretisierung des Begriffs freilich bleiben alle politischen Akteure schuldig. Das macht ihn für sie so flexibel einsetzbar. Die Präzisierung wird dann erst von den ‚Experten' der zweiten Runde nachgeliefert, insbesondere von dem renommierten Publizisten Roger de Weck (dW) und dem Freiburger Professor für Zeitgeschichte Urs Altermatt (UA). Für den Historiker ist der sich im Konkordanzprinzip niederschlagende inhaltliche Konsens der Politiker unterschiedlicher Couleur über die grundsätzliche politische Richtung des Landes entscheidend:

> *0:37:53 UA* zur *konkordanz* ghört au en äh inhaltleche konsäns, äh e grundinhaltleche konsäns – ond s wechtige dra esch im onterschied zor hötige diskussion esch, dass e vorläischtig zo däm äh konsäns mues gäh (ha?), das hei d sozialdemokrate müesse mache, das hei CVP müesse mache, ond nid em nachhinäin gfrogt werd, chöntisch du denn au äh biischtemme. [...] mir si sit de nünzgerjohr inere omwandlig äh i dem land und sueche em grond gno e neui formle vo *konkordanz*. aso wie *konkordanzformle* usgseht. e wördi äigentlech vorschlo, äh dass d SVP wördi vorläischtige mache em bezog of politik vo däm land.

In eine ähnliche Richtung argumentiert Roger de Weck und sorgt sich um die Zunahme des Proporzdenkens auf Kosten des Konkordanzdenkens; diesem eigne gegenüber jenem die prinzipielle Übereinstimmung in Grundfragen einer Gesellschaft, im Respekt vor ihrer Verfassung und Gewaltenteilung:

0:30:50 dW mit anderne worte, mir händ scho, unabhängig vo de konstellation und au zu dere ziit wo angeblich das syschstem so gsi isch wimers wetti, es problem mit de *konkordanz* – mir händ meh und meh proporzdänke und je weniger *konkordanzdänke* – und *konkordanz* isch äifach öppis anders [...] dass mer es mindescht a überiistimig het a de grundwärt [...] und die grundwärt, das isch de reschpäkt vor eusere verfassig – ond zu dere verfassig ghört gwaltetäilig, und zu dere gwalte ghört juschtiz, und wänn äine dermasse öber d juschtiz hergfalle isch frögd mer sich jaa, hät ähr würkli der reschpäkt wo's nötig het? dänn gids o grossi bürgerlichi errungeschaft usem 19. johrhundert, die amerikanische bürgerlichi revolution, die französischi bürgerlichi revolution, das sind d mänscherächt.

Erst damit ist das argumentative Niveau erreicht, das man sich von der Politikerrunde vergeblich erhoffte. Eine politische Debatte kann also durch ein wenig Expertise aus Sphären außerhalb des politischen Bezirks im engeren Verstande eigentlich nur gewinnen (cf. Imhof 1993). Polit-Talkshows könnten im Glücksfalle ihres Gelingens der progredienten ‚Politikverdrossenheit' ihres Publikums vorbeugen, wenn ihre Inszenierung von Wort-Gefechten sich nicht damit begnügte, einander mit Schlag-Worten zu bewerfen, die als ‚Hochwertwörter' Zustimmung und Einstimmung heischen, die nicht auf dem Gebrauch des eigenen Verstandes gründen; wenn es im „Streit um Worte" (Lübbe 1975) nicht nur um das „Besetzen von Begriffen" (Klein 1991) ginge, sondern um die Konkurrenz argumentativ begründeter Konzepte zur Lösung gesellschaftlicher Probleme. Aber dieser nur noch dunkel erinnerte Anspruch übersteigt vermutlich den des Mediums längst ebenso wie den der Text- und Dialogsorte ‚Polit-Talkshow'.

8. Vom Wandel der Medientextsorte TV-Gespräch

Die hier exemplarisch betrachteten Beispiele aus den wichtigsten Repräsentanten des Genres im Schweizerischen Fernsehen haben möglicherweise bereits selbsterklärend den eminenten Wandel veranschaulicht, dem das Format in den verflossenen drei Dekaden unterworfen war. Wer sich für einen Augenblick dessen Anfänge in Erinnerung ruft, kann schon nachdenklich werden bei der Abwägung des Verhältnisses von intellektueller Substanz und technisch induzierter Belegfülle, die jede These durch mit einem Click herbeizitierter Bilder, Zitate, Graphiken, Animationen zu visualisieren strebt und jeden Gedankengang in verdauliche Häppchen zerstückelt im fast verzweifelten Bemühen, die geheiligte ‚Quote' zu steigern oder wenigstens zu halten, während man dem vermuteten Zuschauer zugleich nicht ohne medienbetriebstypische Herablassung grundsätzlich kognitive Überforderung unterstellt.

Wir haben z. B. das sonntägliche zwölf-Uhr-Ritual des „Frühschoppens" vor Augen, von Werner Höfer sonor und souverän geleitet, bei dem „6 Journalisten aus 5 Ländern" bei gutem Riesling und von Tabakrauch eingehüllt die Tagespolitik polyperspektivisch sezierten, oder die konzentrierten Zwiegespräche, die in Deutschland einst Moderatoren wie Günter Gaus (seit 1963 unter dem Sendetitel „Zur Person") mit Vertretern der Geisteselite und der Politprominenz zu führen pflegte: Schwarzweiß und ohne Kulisse, der Moderator unsichtbar, die Kamera fest auf das Antlitz des Gesprächspartners geheftet: Keine Ablenkung, nur das Wort galt, Frage und Antwort, anspruchsvoll ausformuliert, durchdacht und abgewogen, zum Mit-Denken zwingend. RTL-sozialisierte Jugendliche dürften heute solchen Gesprächen kaum mehr vertiefte Aufmerksamkeit schenken, soweit sie ihnen überhaupt noch zu folgen vermöchten. Der *iconic turn* hat hier nachhaltige Spuren hinterlassen.

Wir erinnern aber auch die ersten Rundgespräche in lockerer Gruppierung zum Zwecke munterer Unterhaltung, die seit 1973 erstmals unter der Genrebezeichnung ‚Talkshow' im deutschen Fern-

sehen übertragen wurden, an „Je später der Abend" unter der Leitung von Dietmar Schönherr mit denkwürdigen (noch heute Gesprächsstoff bietenden) Auftritten, an „III nach 9", die 1974 mit einem ganz eigenen Format unter der Moderation von Wolfgang Menge begann, dessen hintersinnig-subversive Fragetechnik von keinem seiner Nachfolger (mit Ausnahme vielleicht manchmal Günther Nenning) mehr erreicht wurde.

Eine erste locker präsentierte Geschichte des Genres in Deutschland hat Harald Keller 2009 vorgelegt. Darin unterscheidet er zwar zunächst zahlreiche Subgenres (neben den Polit-Talkshows u.a. Jugend- und Bekenntnis-Talkshows, Sport- und Erotik-Talkshows, auch ‚Jux-Talkshows' (Keller 2009: 20f.)), macht diese Typologie dann aber im Folgenden für die Analyse leider nicht mehr systematisch fruchtbar (zur Kritik cf. Verheyen 2010). Sie könnte jedoch als ein Ausgangspunkt dienen für eine textsortenanalytisch, medientheoretisch und gesprächstypologisch vertiefte diachronisch interessierte Untersuchung des Formats im deutschsprachigen Raum, die vom heute erreichten Stand der Fernsehforschung, der Gesprächsforschung, der Textlinguistik und der Mediensemiotik erheblich profitieren dürfte. Angesichts der unseren Fernsehalltag heute prägenden Omnipräsenz täglicher Talkshow-Varianten auf allen Kanälen wäre eine solche gründlichere Bestandsaufnahme jenseits journalistischer Glossen oder melancholischer Medienschelte überfällig, um der notwendigen Kritik ein argumentativ belastbares Fundament zu geben.

9. Bibliographie

Barske, Nina M.J. (2004): Die Qualität des medialen politischen Diskurses. Eine empirische Untersuchung zur Transaktivität der Diskussion von Politikern und Experten in politischen TV-Sendungen der Schweiz und Deutschland. Freiburg i.B.: Diss. phil.

Bentele, Günter / Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.) (1985): Zeichengebrauch in Massenmedien. Zum Verhältnis sprachlicher und nichtsprachlicher Informationen in Hörfunk, Film und Fernsehen. Tübingen: Niemeyer (Medien in Forschung + Unterricht 17).

Eisentraut, Steffen (2007): Polit-Talk als Form demokratischer Öffentlichkeit? ‚Sabine Christiansen' und ‚Hart aber fair' im Vergleich. Marburg: Tectum.

Fahr, Annette (2008): Politische Talkshows aus Zuschauersicht. Informiertheit und Unterhaltung im Kontext der Politikvermittlung. München: Reinhard Fischer (Angewandte Medienforschung 43).

Feldenkirchen, Markus (2011): Der Störfall. In: Der Spiegel 31 v. 01.08.2011, 20–22.

Fley, Matthias (1997): Talkshows im deutschen Fernsehen. Konzeptionen und Funktionen einer Sendeform. Bochum: Brockmeyer.

Frei-Borer, Ursula (1991): Das Clubgespräch im Fernsehen. Eine gesprächslinguistische Untersuchung zu den Regeln des Gelingens. Bern: Lang (Europäische Hochschulschriften 21).

Garaventa, Andreas (1993): Showmaster, Gäste und Publikum. Über das Dialogische in Unterhaltungsshows. Bern: Lang.

Girnth, Heiko (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 39).

Girnth, Heiko / Spiess, Constanze (2006): Dimensionen öffentlich-politischen Sprachhandelns. In: Girnth, Heiko / Spiess, Constanze (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen 200), 7–16.

Girnth, Heiko / Michel, Sascha (Hrsg.) (2009): Polit-Talkshows. Bühnen der Macht. Ein Blick hinter die Kulissen. Bonn: Bouvier.

Hermanns, Fritz (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen ‚politischen Semantik'.

Heidelberg/Mannheim: Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245/81 [unveröff. Forschungsbericht].
Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1981): Grundlagen der Dialoglinguistik. Berlin: Erich Schmidt.
Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1989): Dialogsorten: Mediengespräche. In: Weigand, Edda / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Dialoganalyse II. Referate der 2. Arbeitstagung Bochum 1988. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 229–230), 175–190.
Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1993/1997): Schau-Gespräche, Freitagnacht. Dialogsorten öffentlicher Kommunikation und das Exempel einer Talkshow. In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): Dialoganalyse IV: Referate der 4. Arbeitstagung, Basel 1992. Tübingen: Niemeyer, 161–176. Erw. Fassung in: Zeitschrift für Semiotik 19/3 (1997): 291–306.
Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2000): Textsorten alltäglicher Gespräche. Kritische Überlegungen zur Dialogtypologie. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 1), 129–153.
Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2005): Textsorte Moderation. In: Adamzik, Kirsten / Krause, Wolf-Dieter (Hrsg.): Textarbeiten. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht an Schule und Hochschule (Europäische Studien zur Textlinguistik 1). Tübingen: Gunter Narr, 187–204.
Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2007): (Pseudo-)Argumentation in TV-Debates. In: Journal of Pragmatics 39/8, 1360–1370.
Holly, Werner / Kühn, Peter / Ulrich Püschel (1985): Nur ‚Bilder' von Diskussionen? Zur visuellen Inszenierung politischer Werbung als Fernsehdiskussion. In: Bentele, Günter / Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.): Zeichengebrauch in Massenmedien. Zum Verhältnis sprachlicher und nichtsprachlicher Informationen in Hörfunk, Film und Fernsehen. Tübingen: Niemeyer (Medien in Forschung + Unterricht 17), 240–264.
Holly, Werner / Kühn, Peter / Ulrich Püschel (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von

Propaganda als Diskussion. Tübingen: Niemeyer (Medien in Forschung + Unterricht 18).

Holly, Werner / Kühn, Peter / Ulrich Püschel (Hrsg.) (1989): Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion. Tübingen: Niemeyer (Medien in Forschung + Unterricht 26).

Holly, Werner (2004): Fernsehen. Tübingen: Niemeyer (Grundlagen der Medienkommunikation 15).

Imhof, Kurt (1993): Lernen von Aussen? Oder: die Betrachtung des Irrationalen als Voraussetzung von Vernunft. In: Imhof, Kurt / Kleger, Heinz / Romano, Gaetano (Hrsg.): Zwischen Konflikt und Konkordanz. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit. Zürich: Seismo (Krise und sozialer Wandel 1), 289–356.

Kalverkämper, Hartwig (1979): Talk Show. Eine Gattung in der Antithese. In: Kreuzer, Helmut / Prümm, Karl (Hrsg.): Fernsehsendungen und ihre Formen. Typologie, Geschichte und Kritik des Programms in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Philipp Reclam, 406–426.

Kaschura, Kathrin (2005): Politiker als Prominente. Wie nehmen Fernsehzuschauer Politikerauftritte in Personality-Talks wahr? Eine qualitative Analyse. Münster: LIT (Medien & Politik 28).

Keller, Harald (2009): Die Geschichte der Talkshow in Deutschland. Frankfurt a.M.: S. Fischer (Fischer-Taschenbuch 18357).

Klein, Josef (1989): Gesprächsregeln in fernsehtypischen Formen politischer Selbstdarstellung. In: Holly, Werner / Kühn, Peter / Ulrich Püschel (Hrsg.): Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion. Tübingen: Niemeyer (Medien in Forschung + Unterricht 26), 64–92.

Klein, Josef (Hrsg.) (1989): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Klein, Josef (1991): Kann man ‚Begriffe besetzen'? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher. In: Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hrsg.): Begriffe be-

setzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 44–69.

Klein, Josef (2006): Pragmatik und Hermeneutik als Gelingensbedingungen für Politolinguistik. In: Girnth, Heiko / Spiess, Constanze (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen 200), 17–26.

Kühn, Peter (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 154).

Lehmbruch, Gerhard (2003): Verhandlungsdemokratie. Beiträge zur vergleichenden Regierungslehre. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Linke, Angelika (1985): Gespräche im Fernsehen. Eine diskursanalytische Untersuchung. Bern: Lang (Zürcher germanistische Studien 1).

Löffler, Heinrich (1984): Gewinner und Verlierer(-sprache). Beobachtungen an kontrovers geführten (Fernseh-)Gesprächen. In: Rosengren, Inger (Hrsg.): Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte. Stockholm: Almqvist och Wiksell, 293–313.

Löffler, Heinrich (1989): Fernsehgespräche im Vergleich. Gibt es kultur- oder programmspezifische Gesprächsstile? In: Holly, Werner / Kühn, Peter / Ulrich Püschel (Hrsg.): Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion. Tübingen: Niemeyer (Medien in Forschung + Unterricht 26), 92–115.

Löffler, Heinrich (Hrsg.) (1993): Dialoganalyse IV: Referate der 4. Arbeitstagung, Basel 1992. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 4–5).

Loppacher, Kathrin (2010): Politinszenierungen im Vergleich. Unveröff. Ms. Bern.

Lübbe, Hermann (1975 [1967]): Der Streit um Worte. Sprache und Politik. In: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hrsg.): Sprache und Herrschaft. Die umfunktionierten Wörter. München: Herder (Herderbücherei 9505), 87–111.

Luginbühl, Martin (1999): Gewalt im Gespräch. Verbale Gewalt in politischen Fernsehdiskussionen am Beispiel der „Arena“. Bern: Lang (Zürcher germanistische Studien 54).

Meyer, Thomas / Ontrup, Rüdiger / Schicha, Christian (2000): Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Mühlen, Ulrike (1985): Talk als Show. Eine linguistische Untersuchung der Gesprächsführung in den Talkshows des deutschen Fernsehens. Frankfurt a.M.: Lang (Sprache in der Gesellschaft 7).

Munson, Wayne (1993): All talk. The talkshow in media culture. Philadelphia: Temple University Press (Culture and the moving image).

Nieland, Jörg-Uwe / Kamps, Klaus (2004): Wo hört der Spaß auf? Einleitung: Politik und Unterhaltung. In: Nieland, Jörg-Uwe / Kamps, Klaus (Hrsg.): Politikdarstellung und Unterhaltungskultur. Zum Wandel der politischen Kommunikation. Köln: Herbert von Halem (Fiktion und Fiktionalisierung 8), 9–23.

Petter-Zimmer, Yvonne (1990): Politische Fernsehdiskussionen und ihre Adressaten. Tübingen: Gunter Narr (Kommunikation und Institution 19).

Saner, Urban (2009): Der Konkordanzbegriff in der schweizerischen Politik. Eine politolinguistische Analyse. Bern: Liz.phil. [unveröff. Ms.].

Semeria, Stefano (2001 [1 1999]): Talk als Show – Show als Talk. Deutsche und US-amerikanische Daytime Talkshows im Vergleich. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Steinbrecher, Martin / Michael Weiske (1992): Die Talkshow. 20 Jahre zwischen Klatsch und News. Tips und Hintergründe. München: Ölschläger (Reihe Praktischer Journalismus 19).

Tenscher, Jens (2002): Talkshowisierung als Element moderner Politikvermittlung. In: Tenscher, Jens / Schicha, Christian (Hrsg.): Talk auf allen Kanälen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 55–72.

Tholen, Georg Christoph (2000): Selbstbekenntnisse im Fernsehen. Eine neue Variante im panoptischen Diskurs der Kontrollgesellschaft. In: Flach, Sabine / Grisko, Michael (Hrsg.): Fernsehper-

spektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur. München: KoPäd (Schriftenreihe der LPR Hessen 9), 144–161.

Tholen, Georg Christoph (2001): Talkshow als Selbstbekenntnis. Zur Diskursanalyse der ‚Affekt-Talks' im Fernsehen. In: Laser, Björn / Venus, Jochen / Filk, Christian (Hrsg.): Die dunkle Seite der Medien. Ängste, Faszinationen, Unfälle. Frankfurt a.M.: Lang, 29–45.

Links

Schweizer Fernsehen: Sendungen. Arena. Version vom 07.07.2009 <http://www.sf.tv/sendungen/arena/index.php> und <http://www.sendungen.sf.tv/arena/Sendungen/Arena>.

Schweizer Fernsehen: Club, Sendungsporträt 21.03.2010 <http://www.sf.tv/sendungen/club/manualx.php?docid=sendungsportrait>.

Schweizer Fernsehen: Club, Sendungsporträt zur ‚Minarett-Initiative' 03.02.2010 <http://www.sendungen.sf.tv/club/Sendungen/zischtigsclub/Archiv/Sendung-vom-27.10.2009>.

Schweizer Fernsehen: Club, Sendungsporträt zur ‚Abzocker-Initiative' 04.04.2010 <http://www.sendungen.sf.tv/club/Sendungen/zischtigsclub/Archiv/Sendung-vom-02.03.2010>.

Verheyen, Nina 2010: Rezension zu: Keller, Harald: Die Geschichte der Talkshow in Deutschland. Frankfurt am Main 2009. In: H-Soz-u-Kult v. 15.04.2010 <http://hsozkult.geschichte.hu berlin.de/rezensionen/2010-2-044> [05.07.2013].

Neue Kommunikationsformen – neue Politik? Die Piraten im Netz

STEFFEN PAPPERT / MARC KLEINHEYER

Spätestens seit dem Einzug in das Berliner Abgeordnetenhaus im September 2011 wird die Piratenpartei als eine konkurrenzfähige politische Kraft in Medien und Öffentlichkeit wahrgenommen.[1] In diesem Zusammenhang wird immer wieder darauf verwiesen, dass die Piratenpartei weniger durch originelle Inhalte als vielmehr durch neue Formen der demokratischen Beteiligung zu überzeugen wisse. In diesem Beitrag wird untersucht, inwieweit die im Internet genutzten digitalen Kommunikationsformen tatsächlich neu sind oder ob es sich lediglich um die Adaption bereits bekannter Hypertextsorten handelt, die nun aber im Dienste einer neuen Art von politischer Partizipation eingesetzt werden.

1. Einführung

In der Einladung der HerausgeberInnen zu diesem Band wird konstatiert, dass Textsorten- resp. Textmusterwandel in der heutigen Zeit oftmals an Begriffen wie „Digitalisierung, Vernetzung, Virtualisierung" festgemacht wird. Dies sind nicht nur häufig benutzte Schlagworte, hinter diesen Bezeichnungen stehen vielmehr neuartige kommunikative Möglichkeiten, die mit neuen Ausprägungen von Textsorten einhergehen. Darüber hinaus hat – so weiter im Einladungstext – die „Digitalisierung der Kommunikation (…) in vielen Bereichen die Kommunikationspraxis verändert", und zwar sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich. In diesem Beitrag wollen wir anhand

1 Der Beitrag wurde im Oktober 2012 verfasst. Nach den Bundestagswahlen 2013 ist die Wahrnehmung zweifellos eine andere.

eines ganz bestimmten Kommunikationsbereichs zeigen, ob und wie neue (oder alte?) Textsorten beziehungsweise Kommunikationsformen im Bereich des Politischen im Internet genutzt werden. Dabei stehen verschiedene Fragen im Fokus: Wird das Spektrum der Textsorten in der Politik durch Internet- bzw. Hypertexttechnologie erweitert? Vielleicht um neuartige Formen, die eine neue Art demokratischer Beteiligung ermöglichen, so wie es der Ausdruck „Digitale Demokratie“[2] nahe legt? Oder werden traditionelle Textsorten lediglich adaptiert und – mit ein paar wenigen technischen Modifikationen – genauso verwendet wie bisher?[3] Ulla Fix hat in ihrem Thesenpapier (in diesem Band) diese und andere Fragen zum Textsortenwandel grundsätzlich zur Disposition gestellt. Wir werden am Beispiel des Internetauftritts der Piratenpartei Antworten suchen.

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: In Abschnitt 2 werden die bisherigen Ansätze zu den mit der Digitalisierung in Zusammenhang stehenden Phänomenen kursorisch beleuchtet. Dazu wird sowohl die linguistische Forschung zu Hypertexten und Online-Kommunikation in den Blick genommen als auch auf einschlägige Untersuchungen zu „alten und neuen“ Textsorten im politischen Sprachgebrauch eingegangen. Die Ausführungen dienen als Folie für die exemplarische Analyse des Internetauftritts der Piratenpartei, die darauf folgend kurz vorgestellt wird (Kap. 3). In Abschnitt 4 werden wir – anknüpfend an bereits erfolgte Untersuchungen – kurz das kommunikative Gesamtangebot der Piraten beschreiben, und zwar vor allem unter dem Gesichtspunkt, inwieweit sich die als netzaffin geltende Partei von anderen Parteien unterscheidet. In den folgenden Teilabschnitten werden wir einige Formate des Webauftritts genauer analysieren. Dabei handelt es sich sowohl um bekannte (Wiki) als auch um (vermeintlich) neue Kommunikationswerkzeuge. Im letzten

2 So der Titel der Ausgabe 7/2012 „Aus Politik und Zeitgeschichte“.

3 Wir werden uns in unserem Beitrag auf die kommunikativen Formate beschränken, die auch im Internet verbreitet zur Anwendung kommen. Für einen Überblick über Textsorten im Bereich des Politischen vgl. Klein (1991; 2000; 2011), Reisigl (2011) sowie Schröter/Carius (2009: Kap. 3).

Teil werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst sowie ein kurzer Ausblick gegeben.

2. Textsorten im Netz – ein text(sorten)- und politolinguistischer Abriss

Spätestens seit das World Wide Web für viele NutzerInnen zum kommunikativen Alltag gehört, interessiert sich auch die Textlinguistik für die neue „Schreib- und Lesetechnologie, die seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts als *Hypertext* bzw. als *Hypermedia* bezeichnet wird" (Storrer 2008: 315). Zunächst war zu klären, inwieweit Hypertexte überhaupt als Untersuchungsgegenstand der Textlinguistik in Betracht kommen, d. h. ob es sich bei dieser Technologie tatsächlich um Texte handelt. Eine – heute weithin akzeptierte – Antwort liefert Storrer (2000: 223), die davon ausgeht, „dass kein neuer Textbegriff benötigt wird, dass begriffliche Differenzierungen ausreichen, um Hypertexte als textuelle Gebilde mit ganz spezifischen Eigenschaften an einen pragmatisch und funktional fundierten Textbegriff anzubinden". Hypertexte zeichnen sich nach Storrer (2000: 227–235; 2008: 318–322) vor allem durch folgende Merkmale aus:

- Hypertexte sind nichtlinear organisiert: Informationen werden auf mehrere Module (Seiten) verteilt, die wiederum durch Hyperlinks mit anderen Modulen verknüpft werden können; nichtlineare Organisation unterstützt selektives Lesen;
- Hypertexte erlauben die Mehrfachkodierung von Daten in verschiedenen Symbolsystemen und deren Übermittlung auf mehreren Sinneskanälen;
- Hypertexte sind computerverwaltete Texte: die Software ermöglicht das Springen zwischen einzelnen Modulen per Mausklick;
- Hypertexte können dynamisch sein, d. h. sie können jederzeit umgestaltet und aktualisiert werden;

- Hypertexte sind interaktiv, was hier bedeutet, dass die Software auf Eingaben eines Anwenders in vorprogrammierter Weise reagiert, d. h. es geht um die Interaktion zwischen Mensch und Computersystem;
- Das Internet ermöglicht die computervermittelte Kommunikation, d. h. neben dem Abruf von Informationen und der Verfolgung von Links ist die Kommunikation mit anderen Nutzern möglich; bspw. findet in Webchats, Foren, Blogs und anderen neuen Kommunikationsformen ein rascher Gedanken- und Meinungsaustausch zwischen Nutzern weltweit statt.

Auch wenn Storrer zuzustimmen ist, dass kein neuer Textbegriff benötigt wird, machen die hier aufgeführten Besonderheiten deutlich, dass wir es mit Konzepten zu tun haben, die erheblich zum Wandel des Textsortenspektrums in unserer jetzigen Kommunikationspraxis beitragen. Schließlich ist das Internet heute „[z]um Inbegriff einer multimodalen Mediengattung […] geworden, dessen digitale Grundlage es erlaubt, alle bislang bekannten Kommunikationsmodi zu kombinieren“ (Bucher 2010: 42). In Bezug auf den aktuellen Textsortenwandel und dessen Beschreibung rücken Kategorien wie Vermischtheit, Vernetztheit, Nichtabgeschlossenheit oder Autorenvielfalt in den Vordergrund. Ebenso gewinnen textuelle Oberflächenphänomene an Bedeutung, so vor allem die Kodalität, die Materialität und die (Inter-)Medialität (vgl. Fix in diesem Band; Fix 2009). Text, Bild, Ton, audiovisuelle Angebote erscheinen gleichzeitig auf einer „Sehfläche“ (vgl. Schmitz 2010), die, so auf dem Bildschirm wahrgenommen, mit unserem traditionellen Textsortenbegriff wohl nur noch wenig gemein hat. Wie beschreiben und klassifizieren wir solche „Text-Bild-Sorten“ (Schmitz 2011)? Sind diese gleichsam konstitutiv für Hypertexte? Die Frage ist demnach, nach welchen Kriterien sich Hypertextsorten klassifizieren lassen. Einen Ansatz hierzu liefert Jakobs (2003). In Anlehnung an den Textmusteransatz von Sandig (1997) entwickelt Jakobs ausgehend von der Unterscheidung zwischen nicht-sprachlichem Handlungstyp und Handlungsmittel ein modifiziertes Hypertextsortenanalysemodell (vgl. Jakobs/Lehnen

2005). Bezüglich des Handlungstyps wird als wichtigste Kategorie die des Zwecks genannt, die es „ermöglicht, Hypertexte als funktional-thematisch bestimmte Ganzheiten zu erkennen und anhand ihrer Merkmale gegen andere abzugrenzen“ (Jakobs 2003: 239). Vor dem Hintergrund der Komplexität von Hypertexten werden auf der anderen Seite die sprachlichen Handlungsmittel um verschiedene Kategorien ergänzt (vor allem *Strukturierungsmuster, Interaktive Elemente*), andere entfallen *(prototypischer Umfang)*. Wie Jakobs selbst einräumt, ist die praktische Umsetzung dieses Modells schwierig. Das liegt einerseits an der rasenden technischen Entwicklung (Web 2.0), andererseits an dem Problem, auf welcher Komplexitätsebene man Hypertextsorten ansetzt. Bestimmt man sie als funktional-thematische Ganzheiten, steht man beispielsweise bei einer Universitäts-Website vor dem Problem, dass sie sich aus vielen Modulen zusammensetzt, die ihrerseits ebenso als Ganzheiten erscheinen (Fakultäts-, Institutsauftritt). Es stellt sich die Frage, wie sich Bausteine einer Hypertextsorte von Hypertextsorten differenzieren lassen (vgl. Rehm 2006). Hier führt unseres Erachtens die Unterscheidung zwischen Medien, Kommunikationsformen und Textsorten in die richtige Richtung (Dürscheid 2005; Holly 2011). Medien werden in diesen Ansätzen verstanden als technische Hilfsmittel zur Distanzkommunikation; Kommunikationsformen werden aufgefasst als „medial bedingte kulturelle Praktiken“ (Holly 2011: 155), die gleichsam als Träger unterschiedlicher Textsorten fungieren, die sich wiederum aufgrund ihrer Funktion differenzieren lassen.

Aus politolinguistischer Sicht stellt sich die Frage, inwieweit die politischen Akteure die Hypertexttechnologie nutzen. Dies kann vereinfachend auf dreierlei Weise geschehen:

- Das Netz wird genutzt, um traditionelle Textsorten (Parteiprogramme, Reden, Wahlplakate u. a.) intermedial zu distribuieren oder bspw. die in der herkömmlichen Wahlwerbung eingesetzten Kommunikationsformate zu bündeln und ohne Medienumweg zu präsentieren (= mediale Modifikation vorhandener Textsorten);

- bekannte Online-Anwendungen werden für politische Zwecke eingesetzt (= politische Instrumentalisierung bereits bewährter digitaler Kommunikationsmittel);
- neue Kommunikationsmittel werden verwendet, die die interaktiven/kollaborativen Potenziale der digitalen Technik weitgehend ausschöpfen: Gewährleistung politischer Kommunikation und Partizipation (= neue Textsorten/Kommunikationsformen).

Bisherige Untersuchungen zu diesen Punkten beschäftigten sich größtenteils mit den Webauftritten bzw. kommunikativen Aktivitäten von Parteien und Politikern, meist im Zusammenhang mit Wahlkämpfen. Eine erste Systematisierung netzspezifischer Ausprägungen von (Wahlkampf-)Textsorten legen Thimm/Schäfer (2001) vor. Sie registrieren für die ausgewählten Landtagswahlkämpfe aus den Jahren 1999 und 2000, dass einerseits die Auftritte der Parteien insofern ernüchternd sind, als das Netz lediglich zur Verbreitung traditioneller Wahlkampfformate genutzt wird. Andererseits scheint sich seitens der WählerInnen der Politkerchat wachsender Beliebtheit zu erfreuen.[4] Im Jahr 2011 sieht das bereits anders aus, was die Untersuchung von Pappert/Schröter (2011) nahelegt. Wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß werden von allen untersuchten Parteien die neuen Medienformate des Web 2.0 zumindest angeboten. Hyperlinks zu *twitter, facebook* oder zu den Content- bzw. File Sharing Plattformen *YouTube* und *flickr* gehören zum Standard, wobei sich die Resonanz seitens der WählerInnen in Grenzen hält. Neuere Untersuchungen scheinen dies zu bestätigen. Darüber hinaus erlauben sie aber auch eine differenziertere Sichtweise als bisherige Untersuchungen zu den neuen Formen der Online-Kommunikation.[5] So zeigen Thimm/Einspänner/Dang-Anh (2012) mittels ihres „Funktionalen Operatorenmodells", dass man grundsätzlich zwischen zwei Kommunikationsstilen beim Twittern unterscheiden kann: Während der „inter-

4 Zu Politiker-Chats und Weblogs als Instrumente demokratischer Mitwirkung vgl. Diekmannshenke (2013) sowie Domke (2007).

5 Zur Online-Kommunikation im Allgemeinen vgl. Fraas/Meier/Pentzold (2012).

aktiv-persönliche Twitterstil" hauptsächlich der Vernetzung dient, wird der „thematisch-informative Twitterstil" dazu genutzt, Informationen jedweder Art zu verbreiten. Beide Stile werden von PolitikerInnen in unterschiedlichem Ausmaß genutzt. Besonders interessant ist, dass sowohl PolitikerInnen als auch BürgerInnen den Microblogging-Dienst eher im Sinne von Präsenz und Profilierung nutzen denn als Instrument eines konstruktiven Dialogs (Thimm et al. 2012: 308f.; vgl. Diekmannshenke i. D.). Ähnliche Ergebnisse präsentieren Klemm/Michel (2012) in ihrer Untersuchung von Userkommentaren. Sie konstatieren, dass beide Seiten – PolitikerInnen und BürgerInnen – die Chancen zur Interaktion verpassen. So nutzen die einen die Social Media eher zur Information und Mobilisierung von Parteimitgliedern/WählerInnen, den anderen dienen *twitter* und *facebook* hauptsächlich zum Frustrationsabbau. Aus textsortenlinguistischer Perspektive zeigt der kurze Einblick, dass offensichtlich die ersten beiden oben aufgeführten Nutzungsstrategien die (partei)politische Kommunikation im Internet dominieren, d. h. gänzlich neue Kommunikationsformen/Textsorten scheinen (noch) nicht zum Repertoire der politischen Akteure zu gehören. Aus politolinguistischer Sicht entsteht der Eindruck, dass online auch nur das fortgesetzt wird, was offline bereits Gewissheit zu sein scheint: Die „Dialogblockade" (Klein 1996) zwischen PolitikerInnen und BürgerInnen bleibt bestehen. Eine Ursache für dieses Phänomen dürften die verkrusteten Strukturen der etablierten Parteien sein. Die gleichsam aus dem Internet hervorgetretene Piratenpartei steht nun aber für eine Organisationsform, die mit traditionellen Parteien nicht vergleichbar ist. Piraten fallen nicht nur durch eine überdurchschnittliche Internetaffinität auf, das Internet mit all seinen Potenzialen ist vielmehr ihre Aktions- und Organisationsplattform. Die Wahrscheinlichkeit ist also relativ hoch, dass man im Netz der Piraten womöglich auf Kommunikationsformen stößt, die das Etikett „neu" verdienen. Bevor wir dies nachprüfen, soll die Organisationsform der Partei in aller Kürze skizziert werden.

3. Das Phänomen Piratenpartei[6]

Die Piratenpartei wurde im September 2006 gegründet. Ins öffentliche Blickfeld rückte die Piratenpartei durch den Einzug von 15 Abgeordneten ins Berliner Abgeordnetenhaus im September 2011. Heute, im Oktober 2012, sitzen Abgeordnete der Piraten in vier Landesparlamenten, die Partei zählt 34085 Mitglieder[7], die sich auf 16 Landesverbände verteilen. Die Piraten sind in der deutschen Parteienlandschaft angekommen. Die Frage ist, ob sie sich dort etablieren können. Doch wie ist diese Partei organisiert? Über allem steht „das im Parteiprogramm formulierte Bekenntnis zu mehr direkter Demokratie und zur Stärkung einfacher Mitglieder“ (Bieber 2012a: 28)[8]. Umgesetzt wird diese Form der Beteiligungsdemokratie durch die „Nutzung neuer Formate der Online-Kommunikation“ (Bieber 2012b: 10). Die Ausformung und Verwendung neuartiger Online-Formate zur Kommunikation und Organisation der Parteiarbeit ist quasi das Alleinstellungsmerkmal gegenüber den traditionellen Parteien (vgl. Bieber 2012a: 33). Mittels dieser Kommunikationstechniken und Plattformen wird also nicht nur die vielbeschworene „Transparenz“ realisiert, vielmehr finden im Netz nahezu alle innerparteilichen Willens-, Meinungs- und Entscheidungsprozesse statt.

> Anders als die etablierten Parteien hat die Piratenpartei dabei nicht das Problem, Techniken und Stile der Online-Kommunikation in eine nur bedingt internetaffine Organisationskultur integrieren zu müssen. Vielmehr verhält es sich umgekehrt: Für viele – wenngleich längst nicht alle – Parteimitglieder ist die Nutzung des Internets zu einem festen Bestandteil von Alltag und Lebenswelt geworden, vor diesem Hintergrund entwickelt sich gerade die spezifische Kultur der innerparteilichen Kommunikation. (Bieber 2012b: 14)

6 Ausführliche Informationen zur Piratenpartei findet man unter: <http://www.piratenpartede/presse/daten-und-fakten/> [zit. 27.09.2012]. Zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Piratenpartei: Bieber/Leggewie (2012).

7 Stand: 01.10.12. <http://wiki.piratenpartei.de/Datei:Mitgliederentwicklung.png> [zit. 09.10.2012].

8 Vgl. <http://wiki.piratenpartei.de/Parteiprogramm> [zit. 27.09.2012].

Christoph Bieber spricht hier dezidiert das an, was aus textsortenlinguistischer Perspektive auf Interesse stößt. Wir haben es mit einer bestimmten Produzenten-Rezipienten-Gruppe zu tun, es gibt eine spezifische Kulturalität und es handelt sich, so könnte man „Techniken und Stile“ interpretieren, um in gewisser Weise spezifische Kommunikationsformen/Textsorten, mit denen die Piraten agieren. Im Folgenden werden wir genauer prüfen, wie die angesprochenen Formate aussehen, ob es innovative Potenziale im Sinne neuer Kommunikationsformen zu entdecken gibt und welche Rolle die internetaffinen „Produser“ (Bruns 2008) spielen.

4. Kommunikationsformen/Textsorten im Überblick

Auf den ersten Blick unterscheidet sich die Homepage der Piratenpartei nur unwesentlich von den Sites anderer Parteien. Es handelt sich um eine typische Informations- und Präsentationsseite, deren Startseite mit aktuellen Meldungen bestückt ist. Daneben finden sich Links zum Parteiprogramm, Presseportalen und grundlegenden Informationen wie z. B. zu den Mitgliedern des Bundesvorstands oder den zentralen Themen der Piraten-Politik.

Bei genauerer Betrachtung, insbesondere im Vergleich mit den Homepages der anderen Parteien, zeigen sich jedoch kleine Unterschiede. So lässt sich eine deutlich sichtbarere Einbindung der sozialen Netzwerke auf der Seite erkennen. Findet man die entsprechenden Verlinkungen samt zugehöriger Symbole auf den Seiten der anderen Parteien weit unten, farblich angepasst (und damit quasi getarnt) oder sogar gar nicht, sind sie hier auf weißem Hintergrund am oberen Seitenrand in Szene gesetzt. Zudem sind die Piraten in mehr sozialen Netzwerken vertreten als jede andere Partei. Für die meisten großen Internetpräsenzen ist dies nichts Besonderes, in der Politik scheint es hingegen fast noch ein Alleinstellungsmerkmal zu sein. Hinzu kommen einige Verlinkungen, die bei den anderen Parteien nicht auftau-

chen. Dabei sind insbesondere zwei für diese Untersuchung relevant. Zum einen findet sich hier der Zugang zum Online-Demokratietool *liquid feedback* (s. 4.2) und zum anderen ein Link zu dem parteieigenen *Piratenwiki*.

4.1 Piratenwiki

Wenn man von der Bekanntheit von Wikipedia und anderen Wikis ausgeht, erscheint das sogenannte *Piratenwiki* auf den ersten Blick als bereits etablierte Kommunikationsform. Es handelt sich von der grundsätzlichen Struktur her um ein typisches Hypertextsystem nach dem gleichen Prinzip wie etwa auch Wikipedia.[9] Der Unterschied ist inhaltlicher Natur. Im Gegensatz zu den vertrauten Wiki-Anwendungen stellt das Piratenwiki weniger ein digitales enzyklopädisches Nachschlagewerk dar, sondern erfüllt zu großen Teilen die Funktion eines Archivs. Die Partei selbst erklärt auf ihrer Homepage das Wiki als eine „Informations- und Koordinationsplattform", auf welcher die „Inhalte, die zuvor in anderen Medien […] erarbeitet wurden, zusammengetragen und archiviert"[10] werden. Faktisch bedeutet dies, dass sich hier sämtliche Texte zur Parteiarbeit wiederfinden sollen. Die Piraten wollen damit ihrem Anspruch auf Transparenz in der Politik selbst gerecht werden, was bei genauerer Betrachtung jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen gelingt.

Tatsächlich findet sich im Wiki eine nahezu unüberschaubare Vielzahl an Einträgen zur politischen Arbeit. Viele davon sind Protokolle von allen möglichen öffentlichen Versammlungen, z. B. von Arbeitsgemeinschafts-Treffen oder den sogenannten Stammtischen, von Landesverbandssitzungen bis zu den Landes- und Bundesparteitagen. Zwar sind Konventionen zum Erstellen neuer Einträge insbesondere im Bezug auf den Namen des Artikels zur besseren Auffind-

9 Zur Funktionsweise von Wikis resp. Wikipedia vgl. Pentzold/Seidenglanz/Fraas et al. (2007); Storrer (2012).

10 <http://www.piratenpartei.de/mitmachen/arbeitsweise-und-tools/wiki/> [zit. 27.09.2012].

barkeit vorhanden, jedoch gibt es weder eine generelle Kontrolle noch verbindliche Regeln,[11] so dass sich viele Protokolle auch nicht über die entsprechende Strukturierung wiederfinden lassen. Der Informationsgehalt reicht von sehr detaillierten bis hin zu völlig trivialen Angaben,[12] aber auch die verwendeten Textmuster divergieren zum Teil erheblich; teilweise finden sich mehrere Protokolle zu derselben Sitzung. Es stellt sich die Frage, ob ein Wiki der richtige Ort für eine Archivierung ist. Da es sich bei Wikis um von allen Nutzern veränderbare Hypertexte handelt, widerspricht die Funktionsweise im Kern der eines Archivs. Dagegen steht allerdings die Wiki-typische Dokumentation der Versionsgeschichte, bei der jede Änderung samt dazugehörigem Autor nachvollzogen werden kann. Damit können zumindest Manipulationen durch einzelne Nutzer aufgedeckt und rückgängig gemacht werden.

Die Veröffentlichung sämtlicher Textprodukte stellt die RezipientInnen zudem vor das Problem der Unübersichtlichkeit. Da selbst zu den kleinsten Treffen Protokolle gleichberechtigt mit Landesverbands-Debatten archiviert werden, sieht sich der/die Suchende einer schwer zu überblickenden Masse an Textmaterial gegenüber. Auch die Suchfunktion verschafft hier nicht immer eine bessere Orientie-

11 Die Namenskonventionen sind bisher nur Best Practice und nicht offiziell, vgl. <http://wiki.piratenpartei.de/Namenskonvention> [zit. 28.09.2012].

12 Exemplarisch das Protokoll des Stammtisches Bucholz vom 08.08.2011:
„Anwesende
4 Piraten
Sonstiges
Der Programmentwurf wurde diskutiert und das ad hoc Titelblatt gelobt.
Es wurde eine Themenliste für das Faltblatt erstellt.
Es wurde leckerer veganer Kuchen - selbst gebacken von unserer Spitzenkandidatin - verspeist.
Einige vorbeikommende Jugendliche wurden auf ihr Wahlrecht aufmerksam gemacht.
Es regnete und die Veranstaltung musste abgebrochen werden.“
<http://wiki.piratenpartei.de/2011-08-08_Protokoll_des_Stammtisch_Buchholz> [zit. 08.10.2012].

rung, was von den Piraten selbst eingeräumt wird.[13] Einerseits lässt sich also in Anbetracht der umfassenden Veröffentlichungen eine ausgeprägte Transparenz der internen Kommunikation nicht verneinen, andererseits sorgt allein die Menge der Texte für einen *information overload,* eine übermäßige Versorgung mit (teilweise auch unwichtigen) Informationen, sodass die Trennung von Wichtigem und Unwichtigem kaum möglich ist. In besonderem Maße sind hiervon sogenannte *Nontechies* betroffen. Dies ist eine offenbar gängige Bezeichnung für RezipientInnen, die im Umgang mit der digitalen Kommunikationstechnologie lediglich über Durchschnitts- oder gar keine Kenntnisse verfügen. Diese Trennung von „Wissenden" und „Unwissenden" kann man z. B. an der Wiki-Seite zum Thema *Jabber*[14] erkennen, auf welcher man u. a. „ein paar Grundlagen für Nontechies"[15] finden kann.

Dass sich die „Produser" des Piratenwiki in erster Linie wiederum an netzerfahrene NutzerInnen wenden, sieht man an einigen Stellen besonders deutlich. So finden sich einige Verweise, mit denen der Normalbürger sicherlich nicht ohne weiteres umgehen kann. Ein Beispiel dafür ist der Wiki-Eintrag „Piratenwiki:Sei mutig"[16]. Hier sind zwei Einträge über „Piraten" und „Ninjas" als Klischees mit einer Umklammerung kenntlich gemacht, deren Grundform aus der Programmiersprache HTML stammt.[17] Durch die Einbindung solch netztypischer Symbolik wird zum einen ein Trend bedient, mit dessen Befolgung der Autor/die Autorin sich als netzaffin präsentieren kann, zum anderen wird ein quasi fachsprachlicher Ausdruck verwendet, der den mit der Materie bekannten RezipientInnen in ihrem

13 Vgl. <http://vimeo.com/35512187> [zit. 27.09.2012].

14 „Jabber ist der ursprüngliche und in der Umgangssprache üblich gebliebene Name für den XMPP-Dienst." <http://wiki.piratenpartei.de/Jabber#Einleitung_wozu_dient_Jabber_.28mit_ein_paar_Grundlagen_f.C3.BCr_Nontechies.29> [zit. 08.10.2012].

15 <http://wiki.piratenpartei.de/Jabber#Einleitung_wozu_dient_Jabber_.28-mit_ein_paar_Grundlagen_f.C3.BCr_Nontechies.29> [zit. 08.10.2012].

16 <http://wiki.piratenpartei.de/Skn> [zit. 28.09.2012].

17 Gekennzeichnet durch die umschließenden Zeichenfolgen <Klischee> (Anfangstag) und </Klischee> (Endtag).

Online-Alltag häufig begegnet. Solche und ähnliche Nutzungen von „Nerdsymbolik" geben dem Wiki in Teilen den Anstrich einer gruppenspezifischen Plattform, d. h. hier werden ganz spezifische Kenntnisse von Textproduktion und -rezeption vorausgesetzt, ohne die das vielbeschworene demokratische Mitwirken im Grunde nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen möglich ist. Auch die Gestaltung der Wiki-Seiten mit Informationsanspruch richtet sich eher an bereits mit dem Netz vertraute NutzerInnen. Ein Beispiel hierfür ist der Eintrag zum *liquid feedback*[18]. In Anbetracht des zentralen Stellenwertes, welcher dieser Kommunikationsform vor dem Hintergrund der angestrebten Basisdemokratie beigemessen wird, verwundert es ein wenig, dass sich auf der Seite nicht einmal eine kurze Einführung darüber finden lässt, was man unter dem Begriff versteht. Die Seite bietet stattdessen viele knapp erklärte Links zu verschiedenen Angeboten wie dem *liquid feedback* selbst, den Nutzungsbedingungen, einer Diskussionsseite und der Homepage der Entwickler, die laut eines Halbsatzes „weitere Informationen zur Software" liefern soll. Die Menge an Vernetzungen von Zusatzinhalten und das Fehlen einer grundlegenden Einführung lassen den Schluss zu, dass Kenntnisse von und der routinierte Umgang mit den verschiedenen Potenzialen der Netzkommunikation Grundvoraussetzung für eine aktive Beteiligung sind.

4.2 Liquid feedback

Das *liquid feedback* ist ein ursprünglich von der Piratenpartei initialisiertes Softwareprojekt zur „demokratischen Willensbildung und Entscheidungsfindung"[19]. Durch eine unabhängige Softwaregruppe von Freiwilligen wird die Softwarebasis seit Oktober 2009 per *Open-Source*-Lizenz entwickelt und steht auch allen anderen Parteien zur Verfügung, auch wenn sie bisher nur von der Piratenpartei genutzt wird. Der Grundgedanke ist die Umsetzung der sogenannten *liquid*

18 Vgl. <http://wiki.piratenpartei.de/Liquid_Feedback> [zit. 28.09.2012].

19 <http://liquidfeedback.org/lqfb/lqfb-de/> [zit. 28.09.2012].

democracy, einer Mischform von repräsentativer und direkter Demokratie, mithilfe einer allen Parteimitgliedern zugänglichen Software. Grundprinzip dieser Kommunikationsform ist es, verschiedene Themen gemeinsam soweit voranzutreiben, dass sie nach erfolgter Abstimmung beispielsweise als Programmantrag in die Leitlinien der Partei Einzug halten.[20] Wie dieser Textproduktionsprozess aussieht, soll im Folgenden kurz skizziert werden. Grundsätzlich wird zu Beginn eines neuen Verfahrens ein Eintrag zu einem bestimmten Thema erstellt und mit einer laufenden Nummer versehen. Der eingebrachte Text, die sogenannte *Initiative,* erhält ebenfalls eine Nummer, welche sich von jener des entsprechenden Programmantrags jedoch unterscheidet. Zudem wird das Thema in der entsprechenden Kategorie abgelegt, z. B. „Wirtschaft, Soziales", und einer Ebene zugeordnet (wobei momentan nur die Bundesebene verfügbar ist). Zuerst befindet sich das sogenannte *Thema,* der Kristallisationspunkt für die (gegebenenfalls) verschiedenen Initiativen, in der *Neu*-Phase. Diese dauert maximal 15 Tage. Damit der Entwurf in die nächste Phase gelangt, müssen mindestens zehn Prozent der Stimmberechtigten das Thema unterstützen. Somit soll sichergestellt werden, dass nur relevante Einträge zur Diskussion zugelassen werden. Die nächste Phase ist erreicht, wenn sowohl Thema als auch Initiative jeweils das Quorum erreicht haben. Da es schon während der Neu-Phase möglich ist, weitere, in der Folge konkurrierende Initiativen zum Thema einzubringen, können gleich mehrere Texte parallel überbearbeitet werden.

Die Phase *Diskussion* dauert bei einem Programmantrag dreißig Tage. In diesem Zeitraum ist es möglich, den Antragstext weiter zu bearbeiten. Dies können zum einen die AutorInnen selbst tun, zum anderen können Anregungen anderer NutzerInnen Berücksichtigung finden, welche, ähnlich der Kommentar-Sektion eines Blogs oder eines Online-Magazins, unter dem Thementext aufzufinden sind. Auch über diese Änderungs- oder Ergänzungsvorschläge können die NutzerInnen abstimmen, wobei hier ein Meinungsbild durch Pro-

20 Eine Liste der verschiedenen Regelwerke zu Abstimmungen findet sich unter <https://lqfb.piratenpartei.de/lf/policy/list.html> [zit. 28.09.2012].

und Kontra-Stimmen erstellt und mittels einer rot-grünen Balkengrafik visualisiert wird. Das Verhältnis der erteilten Stimmen zur Gesamtmenge wird dadurch ebenfalls sichtbar, bisher nicht vergebene Stimmen sind farblos gehalten.



Abb. 1: Programmantrag mit konkurrierenden Initiativen (Quorum ab Senkrechtmarkierung); im Original blauen Hintergrund[21]

Nach dem Ende der Diskussionsphase tritt das Thema in die Phase *Eingefroren*. Der Antragstext kann nun nicht mehr verändert werden, und es muss erneut ein Quorum an Unterstützerstimmen für den Antrag erreicht werden, damit er in die nächste Phase übergehen kann. Dies ist die letzte Phase des *liquid feedback*-Prozesses, die *Abstimmung*.

Im Falle des Programmantrags sind es wiederum 15 Tage, in denen die Mitglieder der Partei über den Antrag abstimmen können. Grundlage für die Abstimmung ist die *Schulze-Methode,* ein Vorzugswahlverfahren, bei dem der Wähler die Themen reiht, indem er jedem einzelnen einen Zahlenwert zuweist. In diesem Verfahren wird

21 <https://lqfb.piratenpartei.de/lf/issue/show/2567.html> [zit. 28.09.2012].

nicht nur die einfache Mehrheit berücksichtigt, sondern auch die Präferenz gegenüber den verschiedenen Kandidaten im direkten Vergleich. So kann der größtmögliche Konsens unter allen zur Wahl stehenden Kandidaten ermittelt werden, indem eine Rangliste der Bevorzugung aller einzelnen Kandidaten gegenüber allen anderen erstellt wird. Für die Annahme der Wahl muss bei der einzelnen Initiative selbst eine Mehrheit von 50% Zustimmung erreicht werden, sonst gilt der Antrag als abgelehnt.[22]

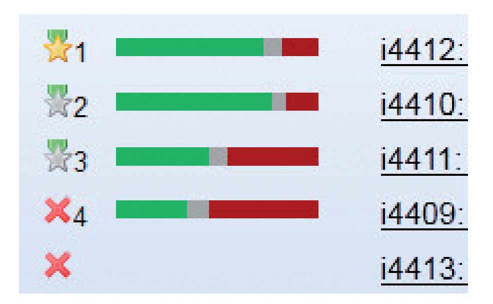


Abb. 2: Rangfolge der Initiativen nach Abstimmung[23]*. Zu erkennen ist, dass der erstplatzierte Antrag weniger Zustimmung aufweist als der zweitplatzierte, und trotzdem gewinnt – ein Resultat der Schulze-Methode.*

Das *liquid-feedback*-System untergliedert demzufolge jede Abstimmung in mehrere Phasen, in denen jeweils eine Mindestmenge an UnterstützerInnen mobilisiert werden muss, bevor der Antrag überhaupt zur Abstimmung gelangen kann. Das *liquid feedback* bietet der Piratenpartei ein durchaus wirksames Instrument zur Durchsetzung der angestrebten Basisdemokratie – zumindest in der Theorie. Praktisch ist das System noch längst nicht ausgereift, die aktuelle Version 2.0 ist erst am 13. August 2012 vorgestellt worden und kränkelt noch in einigen Belangen, was auch die Diskussion zum Thema im Forum

22 Zur Erläuterung dieses nicht nur für Laien sehr komplizierten Wahlverfahrens wird im *liquid feedback* auf den entsprechenden Wikipedia-Eintrag verwiesen.

23 Quelle: <https://lqfb.piratenpartei.de/lf/issue/show/2545.html> [zit. 08.10.2012].

der Piratenpartei zeigt.[24] So sind z. B. viele Mitglieder der Partei bisher nicht mit einem Zugang zum Programm ausgestattet worden, während andere über eine ungewollte Zweitmitgliedschaft berichten,[25] die ihnen mehr als einen Zugang zum *liquid feedback* erlaubt, was der eigentlichen Intention einer gleichberechtigten Teilnahme widerspricht. Auch die tatsächliche Anerkennung des demokratischen Entscheidungsprozesses seitens der Parteiführung ist ernüchternd: Bei jeder abgeschlossenen Abstimmung ist in einem Informationsfenster zu lesen, dass „dieses Votum [...] per se noch nicht bindend“ ist. Weiter heißt es: „Wenn der Antrag beim zuständigen Organ der Piratenpartei Deutschland eingebracht wird, kann es aber berücksichtigt werden.“[26] De facto ist der basisdemokratisch erstellte Antrag also kaum mehr als ein von der Basis getragener Vorschlag, der jedoch keinerlei Verpflichtung auf Umsetzung nach sich zieht. Die Idee von *Liquid Democracy* äußert sich in noch einer weiteren Funktion der Software. *Liquid Democracy* meint den „fließenden“ Übergang von direkter zu repräsentativer Demokratie. Im *liquid feedback* ist dieses Prinzip mittels der Möglichkeit der Delegation der eigenen Stimme umgesetzt. Wenn man in einem der Themengebiete die Kompetenz eines anderen Parteimitglieds höher einschätzt als die eigene, besitzt man die Option einer Stimmübertragung. Dabei wird die Stimme für jede Abstimmung des entsprechenden Bereichs bis zum Widerruf übertragen. Einzelne Piraten könnten somit theoretisch mehrere hundert Stimmen auf sich vereinen, was sie zu sogenannten *Superdelegierten* mit überproportional starkem Stimmrecht machen würde. Selbst parteiintern stehen viele diesem Konzept skeptisch gegenüber, da sie die Macht der Delegierten als Bedrohung für den demokratischen Prozess ansehen.[27]

24 <http://news.piratenpartei.de/forumdisplay.php?fid=296> [zit. 08.10.2012].

25 <http://piratenpad.de/p/zweitaccount> [zit. 28.09.2012].

26 <https://lqfb.piratenpartei.de/lf/initiative/show/4432.html> [zit. 28.09.2012].

27 Vgl. Altmeier, Lisa: Piraten auch für Nicht-Nerds. 14.08.2012. <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2012-08/Piraten-Liquid-Feedback> [zit. 28.09.2012].

Das *liquid feedback* stellt eine neue digitale Kommunikationsplattform dar, mit deren Unterstützung zumindest potenziell neuartige Formen demokratischer Aushandlungsprozesse möglich sind. Politik kann direkter und transparenter gestaltet werden. Die Einbindung aller Mitglieder in den Erarbeitungsprozess entspricht durchaus dem basisdemokratischen Ideal der Piraten. Inwieweit sich diese Form der Beteiligung durchsetzt, bleibt abzuwarten. Dass die Meinungsbildungssoftware auch bei anderen Parteien zur Kenntnis genommen wird, spricht allerdings dafür, dass diese kollaborative Kommunikationsform vielleicht tatsächlich traditionelle Prozesse der innerparteilichen Meinungsbildung, wenn nicht ablösen, so doch zumindest ergänzen könnte.[28]

4.3 Piratenpad

Ein weiterer Bestandteil des basisdemokratischen Ansatzes der Piratenpartei ist das gemeinsame Erarbeiten von Textentwürfen. Darunter fallen sowohl Sitzungsprotokolle als auch Pressemitteilungen, Anträge oder sogar Änderungen des Parteiprogramms. Um die gemeinsame Verständigung zu ermöglichen, werden verschiedene Wege beschritten, wobei regelmäßige Treffen und Telefonkonferenzen als eher klassische Formen der Gruppenkommunikation ebenso genutzt werden wie auch die Möglichkeiten, die das Internet bietet. Die Kommunikation über Chatprogramme und Sprachkonferenzsoftware wie z. B. *Skype, Mumble* oder *ICQ* sind dabei im Grunde nur Verlagerungen der klassischen politischen Diskussionen auf neue Kanäle. Die Piratenpartei nutzt für diese Diskussionen zusätzlich das Piratenpad. Wie auch das Wiki ist das Piratenpad keine gänzlich neue Erfindung der Piratenpartei, sondern die Adaption eines bestehenden Web-Konzeptes. Die Grundlage dafür ist die Open-Source-Software *Etherpad Lite,* ein browsergestütztes Programm zum kollaborativen

28 Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/armin-laschet-will-liquid-feedback-in-der-nrw-cdu-einsetzen-a-840588.html> [zit. 28.09.2012].

Erstellen von Texten. Die Bearbeitung findet in sogenannten *Pads* statt, welche im Grunde Texteditoren mit reduzierten Funktionen sind. Über die Internetseite[29] kann man sowohl ein neues Pad starten als auch einem bereits existierenden Pad beitreten. Ein Twitter-Fenster auf der linken Seite zeigt die aktuellen Tweets zum Suchbegriff „Piratenpad" an, welche oft Links zu bereits existierenden Pads enthalten. Mit diesem Angebot wird ein schneller Einstieg in öffentliche Pads ermöglicht und somit zur Mitarbeit motiviert.

Jedes Pad hat eine eigene Adresse, die entweder aus einem leicht zu merkenden Namen oder (zum Schutz vor Fremdeinwirkung) aus einer vom System vergebenen zufälligen Zeichenkette besteht. In diesem Fall ist nur denjenigen Personen die Mitarbeit möglich, denen der Link als Einladung von einem der bisherigen Autoren zugesandt wurde. Auch *read-only*-Links können verschickt werden, bei denen der Empfänger den Text nur lesen, ihn aber nicht verändern kann. Eine Anmeldung oder Mitgliedschaft in der Partei ist für die Nutzung nicht erforderlich, so dass auch Texte abseits der Parteiarbeit erstellt werden können.

Bei der Arbeit an einem Text im Piratenpad sind alle zugelassenen Autoren gleichermaßen zur Mitarbeit berechtigt. Dabei werden alle Eingaben simultan erfasst und zeigen sich quasi in Echtzeit im Text, wenn mehrere Autoren zeitgleich am Dokument arbeiten. Um die einzelnen Beiträge dabei unterscheiden zu können, wählt jeder Teilnehmer eine Farbe, in welcher seine Einträge hinterlegt werden. Versehentliche Änderungen oder absichtliche Löschungen können ähnlich wie bei anderen Textverarbeitungsprogrammen rückgängig gemacht werden, so dass Datenverluste reparabel sind. Die Texte können auch online gesichert werden, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzugreifen.

Während der gemeinsamen Textproduktion im Pad ist auch eine programminterne Kommunikation möglich, ohne dass weitere Kontaktdaten ausgetauscht werden müssen. Dafür ist ein Chatfenster neben dem Texteditor eingerichtet, bei dem die Beiträge der AutorInnen

29 <www.piratenpad.de>.

in den gleichen Farben wie im Haupttext hinterlegt sind. In vielen Fällen wird jedoch die Kommunikation auch direkt im Hauptfenster vollzogen. Der Vorteil hiervon ist, dass man im Gegensatz zum Chat jederzeit auch auf bereits abgeschlossene Passagen zurückgreifen kann, wodurch die Bezugnahme der Einträge deutlich übersichtlicher wird. Nachteilig ist jedoch, dass ein linearer Ablauf beinahe unmöglich gemacht wird, da nachträgliche Äußerungen zu bereits verhandelten Textpassagen übersehen werden könnten.

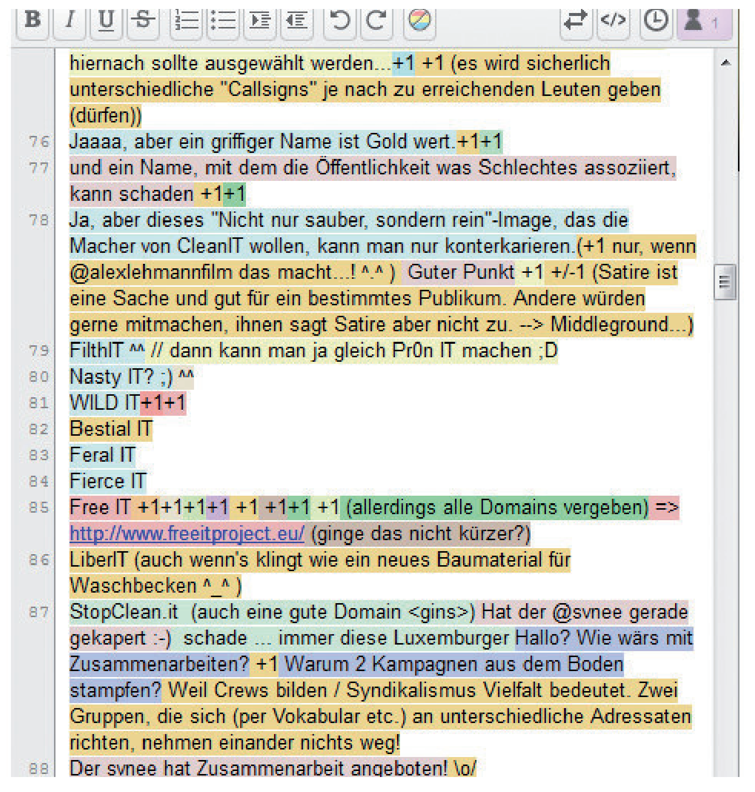


Abb. 3: Öffentliche Diskussion im Piratenpad über eine Gegenkampagne zu „Clean IT“[30].

30 <http://piratenpad.de/p/dirtyIT> [zit. 28.09.2012], mittlerweile wurde der Inhalt entfernt.

Verlässliche Aussagen über das Kommunikations- und Arbeitsverhalten im Piratenpad sind nicht möglich, da man nur zu einem Bruchteil der Pads überhaupt einen Zugang bekommt und diese nach Beendigung der Arbeit auch häufig wieder gelöscht werden. Im Nachhinein bleiben oft nur die produzierten Texte, die bei entsprechender Relevanz anschließend im Piratenwiki veröffentlicht werden. In Abbildung 3 ist zu erkennen, wie die Arbeit an einem Pad abläuft. In diesem Fall ist der Stil relativ umgangssprachlich und erinnert an einen typischen Chat. Auffällig sind die oftmals auftauchenden „+1"-Markierungen in verschiedenen Farben. Damit zeigen die AutorInnen des Pads ihre Zustimmung zum vorangegangenen Abschnitt, wodurch zu konkurrierenden Versionen in einer schnellen und übersichtlichen Weise ein Meinungsbild erstellt werden kann. Der gezeigte Text stellt eher eine Metadiskussion als eine reine Textproduktion dar. Die Zahl der Anmerkungen und Einwürfe nimmt im Laufe des Produktionsprozesses zusehends ab. Wenn die Bearbeitung nach Meinung aller Beteiligten abgeschlossen ist, können die Farbmarkierungen aufgehoben und der Text in das gewünschte Programm exportiert werden. Im Pad selbst werden die Texte nur selten archiviert, da eine gezielte Suche hier kaum möglich ist und zudem mit dem Wiki eine Plattform existiert, die einen Zugriff für alle Interessierten ermöglicht. Bleibt abschließend zu sagen, dass diese, wenn auch nicht von der Piratenpartei erfundene, so doch für die Politik fruchtbar gemachte Kommunikationsform ein Höchstmaß an kollaborativer Textarbeit ermöglicht und somit in der Tat ein basisdemokratisches Werkzeug bereitstellt.

5. Fazit

Unser Vorhaben bestand darin, am Beispiel des Webauftritts der Piratenpartei zu zeigen, ob neue Kommunikationsformen genutzt werden und wenn ja, welchen Einfluss diese auf die politische Kom-

munikationspraxis haben könnten. Wir haben gesehen, dass die Piraten sowohl bewährte als auch neue beziehungsweise aus anderen Bereichen adaptierte Formate verwenden. Letztere können durchaus als Erweiterung des kommunikativen Spektrums im Bereich der Politik angesehen werden.

Die in dem Beitrag vorgestellten medialen Kommunikationsformen dienen jeweils einem oder mehreren übergeordneten Zweck(en) – beispielsweise der innerparteilichen Willensbildung – und eröffnen somit Optionen für den Gebrauch funktionsgeprägter Textsorten. Die in diesem Rahmen freilich nur skizzenhafte Beschreibung der Kommunikationsformen deutet darauf hin, dass diese Anwendungen zumindest auf den ersten Blick einen Durchbruch zu mehr Partizipation und Transparenz ermöglichen. Bei genauerer Betrachtung jedoch stimmt das nicht ganz. Und das hat vor allem zwei Gründe. Einerseits trägt die Vielzahl der Kommunikationsmöglichkeiten nicht unbedingt auch zu einem Zuwachs an Informationsgewinnung bzw. -vermittlung bei, da man schnell den Überblick verliert *(information overload)*. Andererseits zeigt sich, dass der Zugang zu den Partizipationsangeboten sehr voraussetzungsreich ist. Zugespitzt formuliert haben wir es mit einer Art von exklusiv hermetischer Kommunikation (vgl. Fix 1995) zu tun, die netzunerfahrene NutzerInnen aus dem Beteiligungsprozess bisweilen ausschließt. Besonders vor dem Hintergrund des Anspruchs auf mehr direkte Demokratie, den sich die Piratenpartei auf die Flagge geschrieben hat, ist das problematisch, denn neben der Bereitschaft zur aktiven Mitwirkung an der Politik werden den dazu prinzipiell Zugeneigten zusätzlich Kenntnisse und Vertrautheit mit den eingesetzten Kommunikationsformen abverlangt. In dieser Form verhindern sowohl Unübersichtlichkeit als auch Unverständlichkeit die Chance auf gleichberechtigte politische Teilhabe. Nichtsdestotrotz weisen die hier vorgestellten, teilweise neuen, teilweise anders genutzten Kombinationen aus text- und interaktionsorientiertem Schreiben (vgl. Storrer 2012) ein hohes Potenzial für eine neue demokratische Diskussions- und Debattenkultur auf.

6. Bibliographie

Bieber, Christoph (2012a): Die Piratenpartei als neue Akteurin im Parteiensystem. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 7, 27–33.

Bieber, Christoph (2012b): Die Unwahrscheinlichkeit der Piratenpartei. Eine (ermunternde) Einleitung. In: Bieber, Christoph / Leggewie, Claus (Hrsg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld: transcript, 9–22.

Bieber, Christoph / Leggewie, Claus (Hrsg.) (2012): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld: transcript.

Bruns, Axel (2008): Blogs, Wikipedia, Second Life, and beyond: From production to produsage. New York: Lang (Digital formations 45).

Bucher, Hans-Jürgen (2010): Multimodalität – eine Universalie des Medienwandels. Problemstellungen und Theorien der Multimodalitätsforschung. In: Bucher, Hans-Jürgen / Gloning, Thomas / Lehnen Katrin (Hrsg.): Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt a.M.: campus (Interaktiva 10), 41–79.

Diekmannshenke, Hajo (2005): Mitwirkung von allen? Demokratische Kommunikation im Chat. In: Kilian, Jörg (Hrsg.): Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat. Mannheim: Duden (Thema Deutsch 6), 258–277.

Diekmannshenke, Hajo (2013): Chatten – Bloggen – Twittern. Möglichkeiten der Partizipation an Politik im Internet. In: Kilian, Jörg / Niehr, Thomas (Hrsg.): Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln. Bremen: Hempen (SPG Bd. 8), 251–269.

Domke, Christine (2007): Werbung, Wahlkampf, Weblogs. Zur Etablierung einer neuen Kommunikationsform. In: Habscheid, Stephan / Klemm, Michael (Hrsg.): Sprachhandeln und Medienstrukturen in der politischen Kommunikation. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 279), 335–353.

Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: Linguistik online 22/1, 3–16.

Fix, Ulla (1995): Texte mit doppeltem Boden? Diskursanalytische Untersuchung inklusiver und exklusiver personenbeurteilender Texte im Kommunikationskontext der DDR. In: Wodak Ruth / Kirsch, Fritz Peter (Hrsg.): Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of dictatorship. Wien: Passagen Verlag, 71–92.

Fix, Ulla (2009): Stand und Entwicklungstendenzen der Textlinguistik (I). In: Deutsch als Fremdsprache 46/1, 11–20.

Fraas, Claudia / Meier, Stefan / Pentzold, Christian (2012): Online-Kommunikation: Grundlagen, Praxisfelder und Methoden. München: Oldenbourg.

Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 144–163.

Jakobs, Eva-Maria (2003): Hypertextsorten. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 31, 232–252.

Jakobs, Eva-Maria / Lehnen, Katrin (2005): Hypertext. Klassifikation und Evaluation. In: Siever, Torsten / Schlobinski, Peter / Runkehl, Jens (Hrsg.): Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 10), 159–184.

Klein, Josef (1991): Politische Textsorten. In: Brinker, Klaus (Hrsg.): Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik 106–107), 245–278.

Klein, Josef (1996): Dialogblockaden: Dysfunktionale Wirkungen von Sprachstrategien auf dem Markt der politischen Kommunikation. In: Klein, Josef / Diekmannshenke, Hajo (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Berlin: de Gruyter (Sprache, Politik, Oeffentlichkeit 7), 3–29.

Klein, Josef (2000): Textsorten im Bereich politischer Institutionen. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang et al. (Hrsg.): Textlinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wis-

senschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16/1), 732–755.

Klein, Josef (2011): Diskurse, Kampagnen, Verfahren. Politische Texte und Textsorten in Funktion. In: Domke, Christine / Kilian, Jörg (Hrsg.): Sprache in der Politik. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen der politolinguistischen Forschung. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 58, 289–298.

Klemm, Michael / Michel, Sascha (2012): Der Bürger hat das Wort. Politiker im Spiegel von Userkommentaren in Twitter und Facebook. Vortrag auf dem GAL-Kongress 2012 in Erlangen (19.09.2012) [unveröff.].

Pappert, Steffen / Schröter, Melani (2011): Kommunikation auf allen Kanälen oder Schweigen im Walde? Politische Kommunikation zwischen Über- und Unterangebot. In: Aptum 3, 224–245.

Pentzold, Christian / Seidenglanz, Sebastian / Fraas, Claudia et al. (2007): Wikis. Bestandsaufnahme eines Forschungsfeldes und Skizzierung eines integrativen Analyserahmens. In: Medien & Kommunikationswissenschaft 55, 61–79.

Rehm, Georg (2006): Hypertextsorten: Definition, Struktur, Klassifikation. Dissertation, Universität Gießen. Online publiziert unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2006/2688/pdf/RehmGeorg-2006-01-23.pdf> [zit. 24.07.2013].

Reisigl, Martin (2011): Kommunikationstypologien des Handlungsbereiches Politik. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 437–472.

Sandig, Barbara (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. In: Jakobs, Eva-Maria / Knorr, Dagmar (Hrsg.): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt a.M.: Lang, 25–44.

Schmitz, Ulrich (2010): Schrift an Bild im World Wide Web. Articulirte Pixel und die schweifende Unbestimmtheit des Vorstellens. In: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hrsg.): Sprache in-

termedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch 2009 IDS), 383–418.

Schmitz, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Diekmannshenke, Hajo / Klemm, Michael / Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmitt (Philologische Studien und Quellen 228), 23–42.

Schröter, Melani / Carius Björn (2009): Vom politischen Gebrauch der Sprache. Wort, Text, Diskurs. Eine Einführung. Frankfurt a.M.: Lang (Leipziger Skripten 5).

Storrer, Angelika (2000): Was ist „hyper“ am Hypertext? In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Sprache und neue Medien. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch 1999 IDS), 222–249.

Storrer, Angelika (2008): Hypertextlinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen: Narr (Narr-Studienbücher), 315–331.

Storrer, Angelika (2012): Neue Text- und Schreibformen im Internet. Das Beispiel Wikipedia. In: Juliane Köster / Helmuth Feilke (Hrsg.): Textkompetenzen für die Sekundarstufe II. Freiburg: Fillibach, 277–304.

Thimm, Caja / Einspänner, Jessica / Dang-Anh, Mark (2012): Twitter als Wahlkampfmedium. Modellierung und Analyse politischer Social-Media-Nutzung. In: Publizistik 57/3, 293–313.

Thimm, Caja / Schäfer, Holger (2001): Politische Kommunikation im Internet: Hyper-Textsorten und politische Semantik im Online-Wahlkampf. In: Diekmannshenke, Hajo / Meißner, Ingrid (Hrsg.): Politische Kommunikation im historischen Wandel: Ein Überblick. Tübingen: Stauffenburg, 199–224.

„A new generation of pop-up books" – *Alice for the iPad* und die Bedeutung von Materialität und medialer Technik für den Textsortenwandel

Hiloko Kato

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen Textvertreter, die sich durch eine einzigartige Präsentation der eigenen Materialität auszeichnen. *Pop-ups* haben sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf Erweiterungen der bildlichen Ebene durch dreidimensionale und bewegliche Elemente spezialisiert. Das 2010 erschienene App *Alice for the iPad* wird explizit mit dem Format des *Pop-ups* verglichen. Die genaue Analyse dieses Apps und die Kontrastierung zwischen papiernem und digitalem Medium werden genutzt, um über Textsorten und ihre konstitutiven Merkmale sowie über die Bedeutung von Materialität und von medialer Technik für den Textsortenwandel zu reflektieren.

1. Einleitung

„Technology is at it's very best, when it's invisible" – dieser Slogan begleitet das Werbevideo für das iPad der dritten Generation (2012) von Apple.[1] Das Zurücktreten der Technologie hinter einer routinehaften Betätigung wird im Video durch verschiedene Szenen aus dem Alltag vorgeführt. Unter ihnen ist auch eine typische Vorlesesituation: Mutter und Kind bei der allabendlichen Gutenachtgeschichte. Das kurze, in einer Selbstverständlichkeit ausgeführte Tippen der Mutter auf die Bildschirmoberfläche, um von einer Seite zur nächsten zu blättern, unterstreicht den Satz des Off-Sprechers. Der kon-

1 <http://www.youtube.com/watch?v=RQieoqCLWDo> [zit. 20.10.2013].

zentrierte Blick des Kindes, die Mutter in Vorleseaktion und ihre beiden – vom Gerät – erleuchteten Gesichter scheinen dabei tatsächlich mehr zu sein als blosse Inszenierung. Ihre Bettlektüre ist *Alice for the iPad,* eine Adaptation von Lewis Carrolls Klassiker *Alice's Adventures in Wonderland,* das 2010 erschienen ist und in kürzester Zeit zu einem äusserst erfolgreichen App avancierte.[2] Das Echo der Medienwelt war weitgehend positiv, so titelte etwa die englische Tageszeitung *The Independent* (2010): „‚Alice' app for iPad points the way toward a new generation of pop-up books".

Dies wirft Fragen auf: Was sind *pop-up books* und sind sie als Textsorte aufzufassen (Kap. 2)? Ist in diesem Medienwechsel eventuell auch ein Wandel einer Textsorte – „new generation of ..." – impliziert? Und wie liesse sich dieser beschreiben (Kap. 3)? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten. Das Verständnis darüber, worin genau die Schwierigkeiten liegen, bringt aber – so das Ziel des Beitrags – Einsichten nicht nur über das Verhältnis zwischen Textsorten- und Medienwandel (Kap. 4), sondern stärkt auch das Bewusstsein von der Wichtigkeit untypischer textlinguistischer Kriterien wie Materialität und medialer Technik.

2. Pop-up

Unter *Pop-up-Büchern* bzw. *Pop-ups* werden Bücher verstanden, welche dreidimensionale, aus den Flächen der Buchseiten herausragende und bewegliche Elemente enthalten (vgl. Carter/Diaz 2009). Die Macher dieser Bücher, auch Papieringenieure genannt, versuchen dabei, das im genuinen Material des Buchs – Papier oder Karton – und in seiner

2 Später ebenfalls als Version für iPhone und Android-Plattformen erhältlich. Mit über 500.000 Downloads als iPad Version (Stevens 2011a: 39) inspirierte der Erfolg den Co-Gründer des digitalen Verlags *Atomic Antelope,* Chris Stevens, zu Büchern wie *Appillionaires* (2011a) oder *Designing for the iPad* (2011b), in denen er diesen Erfolg erklärt und weiter vermarktet.

medialen Technik – dem Aufblättern der Buchseiten – angelegte Potential zu nutzen, um die Konstruktionen zur Entfaltung zu bringen.[3] Bekannt sind auch Bücher mit Elementen, die von Hand bewegt werden, indem man an Laschen zieht oder Klappen öffnet. Oftmals werden diese als *Zieh-und-klapp-Bücher* bezeichnet. In den meisten Büchern kommen jedoch beide Formen von beweglichen Elementen vor und eine Zuteilung kann schwierig sein. Die Bezeichnung *Pop-up* findet in den 1930er-Jahren zum ersten Mal durch einen New Yorker Verlag Erwähnung, der damit seine Bücher erfolgreich bewarb und bekannt machte. Die bis dahin gängige Benennung *movable* oder *mechanical book* kommt heute vorwiegend dann zur Anwendung, wenn der historische Kontext der Bücher und ihre einzelnen Ausformungen zum Thema werden.[4]

Die Idee, die Seiten eines Buchs mit Zusätzen kreativ zu erweitern, ist alt. Bereits im Mittelalter wurden Drehscheiben konstruiert, um mit ihrer Hilfe Wissenszusammenhänge anschaulich und interaktiv darstellen zu können.[5] Seit dem 19. Jahrhundert begannen insbesondere englische Buchverleger, Bilder und Illustrationen mittels Lamellen und Fenstern manipulierbar zu machen oder auch Elemente in die Seiten einzufügen, um so eine weitere Ebene oder gar Räumlichkeit innerhalb einer Seite zu suggerieren. Aus der Tradition der Jahrmarktattraktionen kamen zudem Einflüsse von so genannten *peep-shows* – dreidimensionalen Guckkasten-Konstruktionen – hinzu, die man versuchte, in ähnlicher Weise zwischen Buchseiten zur Entfaltung zu bringen. Dies ist der eigentliche Beginn von dreidimensionalen Papierkonstruktionen, wie man sie von heutigen Pop-ups her

3 Zu den Definitionen, den Ursprüngen, der Entwicklungsgeschichte und anderen Formen siehe Montanaro (1993), Kyral (2010), Roeder (2009), Thiele (2006), Rubin (2005), Helfand (2002) und die Publikation der Smithsonian Institution Libraries (2010).

4 Dies kommt der Tatsache entgegen, dass im deutschen Sprachgebrauch, anders als im englischen, eine solche Bezeichnung nicht wirklich bekannt ist. Es wird auch deutlich, dass die historische Auseinandersetzung bislang vor allem im anglo-amerikanischen Raum stattgefunden hat (vgl. auch Kyral 2010: 38).

5 Zu den Drehscheiben, auch *volvelle* genannt, vgl. Helfand (2002).

kennt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Herstellung solcher *movable books* ihren Höhepunkt erreicht; es entstanden spektakuläre Exemplare, die immer grössere Konstruktionen, freiere und sogar mehrere gleichzeitig ablaufende Bewegungen erlaubten.[6] An diese Traditionen des Goldenen Zeitalters der *movable books* wurde insbesondere seit der Mitte des 20. Jahrhunderts angeknüpft. Massgeblich daran beteiligt waren Werkstätten in der ehemaligen Tschechoslovakei und die in den 70er-Jahren gegründete amerikanische Firma *Intervisual Communications,* die sich ausschliesslich auf die Herstellung von Pop-ups – das *paper engineering* – und zugleich auf die Ausbildung von Papieringenieuren spezialisierte.[7]

Pop-ups haben ihre Ursprünge in einer Zeit, in der sich das Verständnis über Bücher im Allgemeinen und über Bücher für Kinder gewandelt hatte: Das Buch als Alltagsobjekt hatte sich endgültig etabliert und auch mit seiner materiellen Gestalt war man im Umgang nunmehr vertraut.[8] Dies sind Voraussetzungen, die kreative Veränderungen und spielerische Erweiterungen – etwa das *paper engineering* – ermöglichten. Zudem wurden Entwicklungen des Buchmarktes und der Unterhaltungsliteratur dazu genutzt, die Lektüre für Kinder von den bis dahin vorherrschenden pädagogischen und moralischen Zwängen zu befreien (Kümmerling-Meibauer 2000: 564; 565). Dies

6 Berühmt sind die Werke des Deutschen Lothar Meggendorfer. Denselben Ursprung im 19. Jahrhundert hat interessanterweise auch die so genannte Form der *engen Bildfolge* in Comics, ein in Einzelbildern festgehaltener, zeitlich eng aufeinander bezogener Prozess, „oft ein *Bewegungs*prozess“ (Grünewald 2001: 1636, Meine Hervorhebung). Bewegung ist gekoppelt an Zeit, der vierten Dimension. Pop-ups werden deshalb explizit auch als vierdimensionale Werke verstanden (Alter 2011). In diesem Kontext interessant ist auch der Zusammenhang zu Carrolls *Alice,* vgl. Throesch (2009).

7 Besonders bekannt sind etwa der tschechische Künstler Vojtech Kubasta, der Intervisual-Begründer Waldo Hunt oder der „reigning prince of pop-ups“ (Alter 2011), Robert Sabuda. Sabudas Pop-up-Adaptation von *Alice's Adventures in Wonderland* analysiere ich in meinem Dissertationsvorhaben zu Texträndern.

8 Deutlich sichtbar wird dies im kommerziellen Umgang und in den technischen Entwicklungen, was auch zur Unterscheidung „Kulturbuch vs. Massenbuch“ führt, vgl. Wittmann (1991: 218–327) und Funke (1992).

betrifft auch das Bilderbuch und seine Etablierung als „Massenartikel, für den nun Spezialisten erforderlich wurden“ (Thiele 2011: 218).[9] Es boten sich mithin ideale Anknüpfungspunkte für materielle Erweiterungen im Stile von Pop-ups.[10]

Während in den Anfängen der *movable books* und in ihrem Goldenen Zeitalter vor allem Neuschöpfungen auf den Markt kamen, welche die Möglichkeiten der Papiertechnik ausreizten, ist insbesondere heute vermehrt ein Trend zu Adaptationen bereits vorhandener Bilderbücher zu beobachten. Dies hat teilweise kommerzielle Gründe,[11] wie auch im Fall der *kleinen Raupe Nimmersatt* zu vermuten ist, die zum 80. Geburtstag des Autors Eric Carle als Pop-up-Jubiläumsausgabe (2009) erschien. Diese Ausgabe drängt beinahe in den Hintergrund, dass der Bilderbuchklassiker im Original von 1969 bereits eine durchaus fühlbare bzw. materielle Qualität besitzt, auch wenn es in einer negativen Ausformung runde Ausstanzungen sind, statt – wie bei Pop-ups üblich – Elemente, die aus den Flächen der Buchseiten herausragen. Bilderbuchklassiker sind auf die Beibehaltung der originalen Bildebene, auf welcher der vertrautheitsabhängige Wiedererkennungseffekt stattfindet, angewiesen. Diese Normiertheit kann dank der papiernen Zusatzelemente auf kreative und originelle Weise genutzt werden. Ein aktuelles, besonders gelungenes Beispiel hierfür ist die Adaptation des Bilderbuchs *Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat* (1989), bei welchem auf diese Weise die Dynamik des „Machens“ – der kleine Maulwurf fordert verschiedene Tiere auf, ihr Geschäft zu verrichten, damit er im di-

9 Zur Etablierung der Gattung *Bilderbuch,* die zunächst noch ganz unter dem Aspekt des heute gelockerten Begriffs des „Kindgemässen“ stand, vgl. Thiele (2003).

10 Dies etwa auch, wenn sich die damaligen Buchillustrationen u.a. „durch einen bühnenhaften Ausbau“ auszeichneten (Thiele 2011: 219).

11 Die Interaktivität und Beweglichkeit, die ein Buch durch die Abwandlung in ein Pop-up erhält, wird oftmals als verkaufsfördernder Mehrwert angesehen. Kritische Stimmen weisen hingegen darauf hin, dass gerade das Statische die Aktivität der Kinder fördert; „it’s the nonmoving pictures in a picture book that make the young child a truly active viewer“ (Johnston/Frazee 2011: 14f.).

rekten Vergleich den unbekannten Täter, der ihm auf den Kopf gemacht hat, überführen kann – besonders deutlich und daher umso komischer vor Augen geführt wird.[12] Die Bewegungen werden durch das Ziehen von Laschen ausgelöst, also handelt es sich um einen klassischen Fall eines Zieh-und-klapp-Buchs, da keine dreidimensionalen Objekte zwischen den Seiten zur Entfaltung kommen. Die adaptierte Version bezeichnet sich selber jedoch als *Pop-up-Ausgabe,* wie auf dem Cover, auffällig gekennzeichnet durch einen gelben Stern, zu lesen ist. Bei der Adaptation der *kleinen Raupe Nimmersatt* dominiert, beinahe wie ein Haupttitel, *Pop-up-Buch* sogar in den typischen grossen, farbigen Lettern den Buchdeckel (s. Abb. 1).[13]

Wie diese Beispiele zeigen, hat sich in der Alltagssprache *Pop-up* als Bezeichnung für die Kategorie von Büchern mit materiellen Erweiterungen etabliert. In der einschlägigen Fachliteratur sucht man die Kategorie jedoch vergeblich. Hier lautet die Strategie nämlich, die Sachlage funktional zu begreifen. So wird eine Bilderbuch-Unterkategorie des *Spielbuchs* oder des *Spielbilderbuchs* unterschieden, in der auch Pop-ups zu finden sind.[14] Mit Paraphrasen wie „Bilderbücher als Spielmittel" oder „Zwischenform von Spielmittel und Bilderbuch" versucht etwa das *Handbuch Kinder- und Jugendliteratur,* der „Sonderstellung" solcher „immer noch vorrangig [als] Bilderbücher" charakterisierter „Lese- und Spielbücher" näher zu kommen (Marquardt 2010: 3; 25). Dies zeigt deutlich, wie schwer man sich mit Formaten tut,

12 „Hier wird die Fantasie des Lesers nicht zerstört, sondern die Bewegung ergänzt kongenial die Geschichte" (Roeder 2009: 10).

13 Auch Bücher, die direkt als Pop-up konzipiert werden, bezeichnen sich als solche: *Das ultimative Pop-up!* steht etwa auf dem Cover von *Dinosaurier* (2007). Dieses Beispiel zeigt ausserdem, dass die Wahl der Inhalte bei Pop-ups nicht auf Narratives oder gar auf Wiederauflagen von Klassikern beschränkt ist, sondern die ganze Bandbreite an Themen und Inhalten abdecken können.

14 Das ist besonders bei Büchern für die Jüngsten der Fall: „To appeal to very young children, picturebooks are often disguised as playthings" (Kümmerling-Meibauer 2011: 3). Auch Eric Carles Werke, die mit Materialität spielen, empfinden kleinere Kinder „als Spielgeräte, die zu mehr als nur zum Anschauen dienlich sind" (Künnemann 1975: 42f.). Als problematisch erweist sich dabei jedoch die grosse Spannweite des Begriffs „Spielen", vgl. Rémi (2011).

welche primär die Wahrnehmbarkeit von Buchmaterialität – und in diesem Fall von ihren Erweiterungen – forcieren. Eine pragmatisch-funktionale Auffassung konstitutiver Merkmale („Spielen“) liegt deshalb aus wissenschaftlicher Sicht näher als eine formale, wahrnehmungsorientierte wie sie etwa in einer Zürcher Kinderbuchhandlung praktiziert wird („Dreidimensionale“, s. Abb. 1).[15]



Abb. 1: Formale Auffassung in einer Zürcher Buchhandlung – „Dreidimensionale“

Die Diskrepanz, die zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Auffassung bzw. Kategorisierungen herrscht, wird in diesem Fall evident. Es ist die Frage der Textsortenrelevanz von Ethno-Kategorisierungen (vgl. Luginbühl/Perrin 2011), welche im Fall von Pop-ups auch die Berücksichtigung von untypischen (Textsorten-) Merkmalen nach sich zieht. Während im textsortenlinguistischen Usus die wahrnehmungsorientierte Kategorisierung oftmals keine Rolle spielt, wie Adamzik (2011: 376) feststellt, orientiert sich die Alltagssprache an den Gegebenheiten prototypischer Merkmale, die bei Pop-ups genau auf Wahrnehmbarkeit basieren. Der in letzter Zeit stärker in den textlinguistischen Fokus gerückte Begriff der Materialität und die

15 Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Kinderbuchladens Zürich.

damit verbundenen nicht-sprachlichen Faktoren können helfen, mit solchen, andersartig orientierten Textvertretern umzugehen. Zentral für Pop-ups ist *Lokalität* (vgl. Fix 2008): Erst aufgrund der Etablierung des Buchs als „kulturell verfestigtes, „institutionalisiertes" Material" (Fix 2008: 349) können überhaupt Pop-up-Elemente entstehen, welche die Mechanik des Buches – eine in der Blätterbarkeit durch und durch der Codexform geschuldeten medialen Technik – virtuos für ihre bewegliche Dreidimensionalität nutzen.

Dass eine Ethnokategorisierung von Pop-ups als Textsorte durchaus Sinn macht, erkennt man an verschiedenen Faktoren: Aufgrund ihrer prototypischen, in erster Linie in Materialität begründeten Merkmale, welche für sie konstitutiv sind; aufgrund der Umstände ihrer Entstehung und der Tradition ihrer Techniken; aufgrund der Eigenschaft, nicht an spezifische Themen und Inhalte gebunden zu sein; aufgrund des Umgangs als benennbare, eigenständige Kategorie im Alltag. Die grundlegende Frage scheint dabei zu sein, ob wahrnehmungsorientierte Merkmale als Textsortenkriterien akzeptabel sind, in dem Masse, wie sie für Pop-ups entscheidend werden. Mit der folgenden Analyse von *Alice for the iPad,* einer Adaptation eines Pop-ups in das digitale Medium wird diese Frage indirekt weiterverfolgt. Es sind damit nicht nur Rückkopplungen hinsichtlich ihrer Eigenschaften zu erwarten, sondern auch Auswirkungen auf mögliche materielle und mediale Aspekte von Textsortenwandel.

3. Alice for the iPad

In *Alice's Adventures in Wonderland* wird in einer Gerichtsverhandlung um gestohlene Torten folgende Szene beschrieben:

> One of the jurors had a pencil that squeaked. This of course, Alice could not stand, and she went round the court and got behind him, and very soon found an opportunity of taking it away. She did it so quickly that the poor little juror (it was Bill, the Lizard) could not make out at all what had become of

> it; so, after hunting all about for it, he was obliged to write with one finger for the rest of the day; and this was of very little use, as it left no mark on the slate. (Carroll 1998 [1865]: 96)

Was sogar in Alices Traumwelt ein Ding der Unmöglichkeit ist, entpuppt sich 150 Jahre später als alltägliche Realität: Finger, die auf Tafeln gleiten, scrollen, blättern, ja sogar schreiben. Die Touchscreen-Technologie, welche all dies ermöglicht, ist in der heutigen Smartphone- und Tablet-Computer-Welt mit iPhone, iPad und anderen Geräten nicht mehr wegzudenken. Die einfache und intuitive Bedienung lässt die komplexe Technik unter den Fingerkuppen beinahe vergessen, der Bildschirm fungiert als Stück Papier, das geblättert und beschrieben wird. Dieser Eindruck kann sich natürlich nur ergeben, weil in einem gewissen Sinne die Materialität in den virtuellen Raum zurückkehrt; sei es in Form von ‚Bücherregalen', ‚geblätterten Seiten', ‚eingefügten Buchzeichen' oder ‚hineingeknickter Eselsohren'. Die Simulation bedient sich damit stets in der realen Welt und überführt eingespielte Rezeptionsmechanismen in die Virtualität. Diese perfekte Mischung aus Altbekanntem und Neuartigem zusammen mit dem Bewusstsein des Benutzers dafür scheint im grossen Masse die Faszination für die neuen Touchscreen-Geräte auszumachen. Ob ein gedrucktes Buch nun aber als App – als eigens für Medien wie Smartphone oder Tablet-Computer programmierte Anwendung – realisiert oder einfach nur in einem Dokumentformat bereitgestellt wird, welches in einem anderen Lese-App (zum Beispiel *iBooks*) geöffnet und gelesen werden kann, entscheidet sich von Fall zu Fall. Eine Umsetzung als eigenständiges App lohnt sich grundsätzlich nur, wenn der Inhalt den Mehraufwand an Programmierung rechtfertigt. Es muss also viel mehr bieten als den simplen Eins-zu-Eins-Transfer von Papiertext in das digitale Format, wie man es etwa vom Projekt Gutenberg her kennt.

Dass der Klassiker *Alice's Adventures in Wonderland* alle Qualitäten für eine solche aufwendige Adaptation besitzt, hat der digitale Verlag *Atomic Antelope* erkannt. Zurückzuführen ist der kommerzielle Erfolg

von *Alice for the iPad* (s. Abb. 2)[16] auf die gelungene Kombination aus bekannten, unter Nostalgie zu verbuchenden Elementen und neuen, technisch ungewöhnlichen Faktoren – ähnlich wie bei der gelungenen Mischung aus Neu und Alt bei den Geräten. Die gezielte Suche nach dieser Kombination wird deutlich, wenn Verlagsgründer Chris Stevens über Konzipierung und Entstehung des Apps folgendermassen berichtet:

> To make *Alice for the iPad,* we found an incredibly old copy of *Alice in Wonderland* and scanned the illustrations. We took these illustrations into Photoshop and cleaned them up extensively, bringing out the colour and detail of Tenniel's original work for Lewis Carroll. We then painstakingly redrew scenes and characters, and added illustrated objects that can move around the screen. (Stevens 2010)

Es scheint also ein besonderer Reiz darin zu liegen, statt Alices Abenteuer völlig neu zu gestalten, das schon Vorhandene inmitten der modernen Medientechnik wiederauferstehen zu lassen.

Der detaillierte und mitunter sehr enthusiastisch wirkende Entstehungsbericht zeigt zudem, dass der Fokus beinahe exklusiv auf den Illustrationen liegt bzw. auf der Wechselwirkung von altertümlich wirkenden Originalen und moderner Hochglanztechnologie.[17] Dazu Stevens: „We see Alice as a kind of supermodern take on the *pop-up book* format" (Stevens 2010, meine Hervorhebung). Der Vergleich mit der bekannten Kategorie lässt den Fokus auf die Bilder verständlich werden und auch die Motivation, diese dreidimensional in Bewegung zu bringen – die beiden bekannten prototypischen Merkmale von Pop-ups. Wenn Thiele davon spricht, dass papierne

16 Die Abbildungen sind zum einen dem Video *Alice for the iPad* entnommen (vgl. <http://www.atomicantelope.com/apps> [zit. 20.10.2013]), zum anderen sind es Screenshots aus den Apps *Alice for the iPad* und *Alice in New York*. Abbildungen mit freundlicher Genehmigung durch *Atomic Antelope*.

17 Die originalgetreue Reproduktion von Tenniels Illustrationen in der höchst möglichen Qualität ist eine wiederkehrende Thematik auch bei Printausgaben (z. B. auch bei Gardner 2000: xi) und sogar das Hauptthema des Nachwortes von Glassman (1992: 193–196).

Pop-ups eine im Vergleich mit Computern „seltsam archaisch[e]“ Wirkung haben und die neue Faszination für diese aufgrund der stetig zunehmenden elektronischen Immaterialisierung von Bildern erklärbar sei (Thiele 2006: 39), so lässt sich feststellen, dass *Alice for the iPad* genau in diesem Zwischenbereich agiert und auf diese Weise für Begeisterung sorgt.



Abb. 2: Alice for the iPad

Zusätzlich zu der einleuchtenden Analogie zu Pop-ups haben sich *Atomic Antelope* weitere grundlegende Gedanken darüber gemacht, wie man unter den spezifischen technologischen Umständen sinnvoll an eine Pop-up-Umsetzung herangehen sollte. Denn aufgrund der spezifischen Beschaffenheit des Mediums mit seiner unüberwindbaren Bildschirmfläche wäre eine simple Simulation von Dreidimensionalität – zum Beispiel mit aufklappbaren Pop-up-Elementen – absurd; auch wenn solche Apps tatsächlich existieren.[18] Die vordergründige

18 Z. B. *Grimms Rapunzel* von *StoryToys Entertainment Limited,* welches als „interaktives Aufklappbuch in 3D“ angepriesen wird. Vgl. <http://itunes.apple.com/ch/app/grimms-rapunzel-interaktives/id418325845?mt=12> [zit. 20.10.2013].

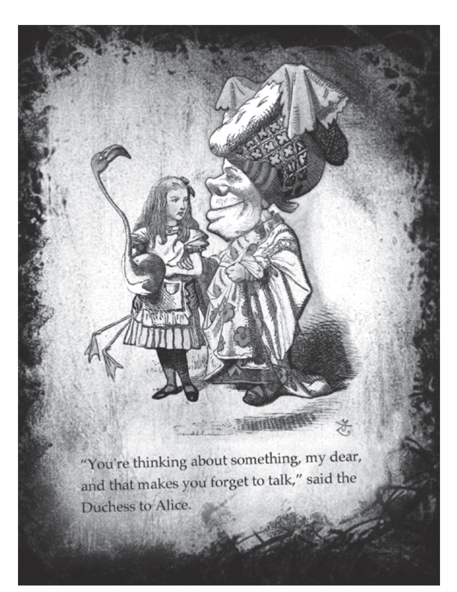
Idee für *Alice for the iPad* war es, mit Hilfe der iPad-eigenen Touchscreen- und Accelerometer-Technologie[19] eine Interaktivität mit Elementen in den Bildern zu ermöglichen, die in ihrer bewegbaren Physis, worunter auch Dreidimensionalität gehört, täuschend echt wirken. Dazu wurden gezielt geeignete Teile aus den Originalbildern ausgewählt und weitere Elemente in Tenniel'scher Manier hinzugezeichnet.

Es finden sich zwei Arten von solchen interaktiven Elementen: frei bewegliche Elemente und Wackel-Elemente.[20] Wenn im ersten Fall zum Beispiel Törtchen oder ein Marmeladenglas, ausgelöst durch Kippbewegungen des Geräts, in perfekter Simulation über den Bildschirm gleiten, sind diesen Elementen eine virtuelle Körpereigenschaft zugeordnet worden, welche mit den Daten aus dem Accelerometer zusammengerechnet und für die Simulation ausgewertet werden. Auch die Elemente der zweiten Art nutzen dieselbe Bewegungssimulation, nur dass es sich hier um Teile innerhalb der Bilder handelt, die den Anschein erwecken, auf der Oberfläche angebracht und festgemacht zu sein: Durch Berührung oder auch allein durch Schütteln des Geräts können sie – meistens Köpfe oder etwas, das eine Figur im Arm hält – in wildes Wackeln gebracht werden. Alle beweglichen Elemente sind zumeist auf solche Weise gezeichnet, dass sie sich sichtbar von der Grundfläche mit Text und Bild abheben. Die dadurch entstehende dreidimensionale Wirkung ist jedoch eine ganz eigene, da die glatte Oberflächenbegrenzung des Geräts und die dunkle Umrandung statt eines Heraustretens der Elemente aus dem Gerät heraus einen eigentümlichen Effekt der Tiefe erzeugen: Man scheint Objekte zu manipulieren in einem „Zauberkasten" (Theiss 2011: 19) aus einem längst vergangenen Jahrhundert.

19 Der *Accelerometer* ist ein Bewegungs- und Beschleunigungssensor (auch *Tilt* genannt). Zu technischen Aspekten des iPads siehe auch Brandon (2009) und Stevens (2011b).

20 Des Weiteren gibt es stellenweise auch Animationen, die sich nicht steuern lassen, sondern sich eigenständig wie kurze Filme in einer Endlosschleife wiederholen. Beispiele dafür sind der Schornsteinflug der unglücklichen Echse Bill oder das unheimliche Verschwinden der Cheshire-Katze.

Bei der Wahl zur Implementierung der interaktiven Elemente fungieren der Originaltext von Carroll wie auch Tenniels Originalzeichnungen als Ideenlieferanten. Wenn im Text Konfekt verteilt und Törtchen gegessen werden oder in Tenniels Bildern Flaschen zum Trinken bereitstehen oder eine Krone präsentiert wird, bieten sich diese Gegenstände an, als frei bewegliche Elemente realisiert zu werden. Wächst Alice in die Höhe oder muss sie ein Schweinchen oder einen Flamingo in den Armen halten (s. Abb. 3), so eignen sich diese Objekte für eine Umsetzung als Wackel-Elemente. Es sind dies Visualisierungen und Spielereien, die in den meisten Fällen unabhängig von Text und Bild funktionieren und keinen Einfluss auf die Geschichte nehmen bzw. ihrerseits keine Veränderungen des Originaltexts bedingen.



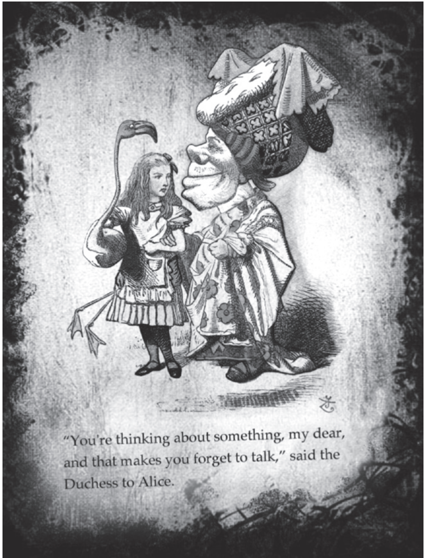


Abb. 3: Wackel-Elemente Flamingo und Kopf der Herzogin

In einzelnen Fällen werden aber Textänderungen vorgenommen, um zusätzliche bewegliche Elemente einbauen zu können, was die Frequenz an Interaktivität erhöht. Das heisst also, dass Änderungen rein aus technischer Machbarkeit heraus geschehen. Es braucht mitunter

aber genauere Textkenntnisse, um diese zu bemerken, wie das folgende Beispiel des Marmeladenglases zeigt.

Beim Fall durch den Brunnenschacht kann Alice an den Wänden Regale mit zahlreichen Gegenständen ausmachen. Natürlich bietet sich das Marmeladenglas, welches Alice an sich nimmt, zur Umsetzung als interaktives, frei bewegliches Element an, besonders auch, weil durch die fliessenden Bewegungen des Glases über den Bildschirm das Thema des Herum- oder Hinunterfliegens visuell umgesetzt werden kann (s. Abb. 4).



Abb. 4: Das volle Marmeladenglas in Bewegung

Da Carroll und Tenniel die Szene nicht als Bild realisiert haben, wurde eine Zeichnung des Marmeladenglases angefertigt. In ihrer peniblen Zusammenarbeit hätten Carroll und Tenniel es sich jedoch keineswegs nehmen lassen,[21] das Glas leer zu zeichnen, denn im Originaltext heisst es:

21 Nicht nur die Wahl des Zeichners hatte Carroll gründlich bedacht – Sir John Tenniel war bekannt für seine scharfsinnigen Zeichnungen in der satirischen Zeitung *Punch* –, auch die Zusammenarbeit zwischen den Beiden verlief un-

> She took down a jar from one of the shelves as she passed: it was labeled „ORANGE MARMALADE*“, but to her great disappointment it was empty:* she did not like to drop the jar *for fear of killing somebody underneath,* so managed to put it into one of the cupboards as she fell past it. (Carroll 1998 [1865]: 10, Hervorhebungen HK)

Wenn der kursive Textteil in der iPad-Version weggekürzt wird, nimmt Alice das Marmeladenglas aus dem Regal und stellt es sogleich wieder zurück, weil sie es nicht fallen lassen möchte. Diese an sich unlogische Handlung steht damit ganz im Dienste des spielerischen Moments, das der Leser bei der Jonglage des vollen (!) Marmeladenglases erleben kann und es ist sogar anzunehmen, dass die fehlende Motiviertheit bei der effektvollen Spielerei unbemerkt bleiben wird.

In *Alice for the iPad* ist die Tendenz, den Inhalt zugunsten von technisch umsetzbaren, spielerischen Momenten abzuändern, auf diese oder ähnliche Weise bereits erprobt. Noch einen Schritt weiter gehen *Atomic Antelope* in der Adaptation von Carrolls Nachfolgewerk *Through the Looking-Glass and What Alice Found There* (1871). Diesmal haben die Macher nicht nur einzelne Textstellen für die Erweiterung mit interaktiven Elementen geändert, sondern sogar den gesamten Schauplatz der Geschichte verlegt – nach New York. *Alice in New York* (2011) verwandelt das Schachbrettland hinter den Spiegeln in die Häuserschluchten der Grossstadt, die rote Königin in die Freiheitsstatue, und Humpty Dumpty sitzt nicht auf einer Mauer, sondern auf den Stahlträgern des berühmten Fotos von Charles C. Ebbets.[22] Dafür müssen *Atomic Antelope* nun bei der Adaptation mit rigorosen Abänderungen auf Text- wie auf Bildebene vorgehen;[23] wobei sie sich

---

gewöhnlich intensiv (Engen 1991: 67–99), sodass die Originalbilder eine einzigartige Autorität besitzen (Haughton 1998: lxxvii), die von den meisten der zahlreichen Wiederauflagen und Adaptationen berücksichtigt werden.

22 Lunch atop a Skyscraper (New York Construction Workers Lunching on a Crossbeam) 1932.

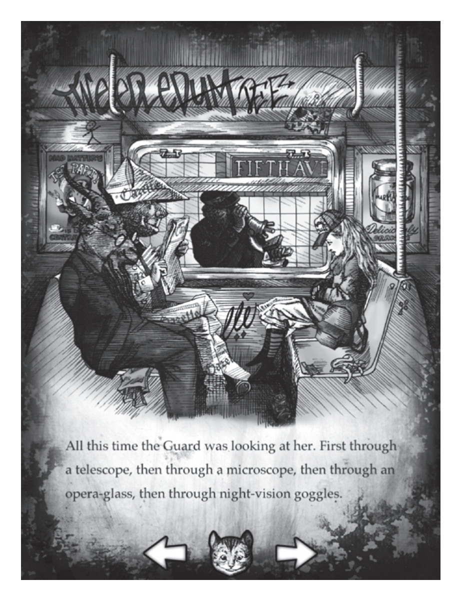
23 Ein Beispiel in der Fussnote muss genügen: Die Ankündigung der Roten Königin durch die sprechenden Blumen muss aufgrund der Tatsache abgeändert werden, dass die Königin im Original eine Schachfigur mit zwar nur einem, aber beweglichem Fuss ist, aber im Fall des Apps zur (zunächst) unbe-

nicht scheuen, wiederum auch auf kreative Weise Änderungen vorzunehmen, welche die technischen Möglichkeiten des Mediums nutzen und sichtbar machen. Dass damit auch ein raffiniertes Spiel mit Reminiszenzen möglich wird, zeigt folgendes, letztes Beispiel.

Im Gegensatz zu herkömmlichem Papier ist ein Bildschirm in Farbe und Helligkeit justier- und steuerbar. In einer Szene wird diese, bei *Alice in New York* mehrfach zur Anwendung kommende Technik, auf wortwörtlich einleuchtende Weise mit dem Original in Text und Bild verflochten: Alice findet sich auf ihrer Reise durch das Schachbrettland/New York in einem Zug/in der U-Bahn wieder. Der Bahnhofswärter verlangt ihr Ticket zu sehen (Alice hat keines bei sich) und beobachtet sie währenddessen mit verschiedenen optischen Instrumenten. In Carrolls Originaltext sind es: „first through a telescope, then through a microscope, and then through an opera glass" (Carroll 1998 [1871]: 146). Nebst dem absurden Spiel mit den Möglichkeiten exakter Beobachtung scheint diese Szene auch die für die damalige Zeit modernsten optischen Geräte vorführen zu wollen. Diese Anspielung lassen sich die Macher von *Atomic Antelope* natürlich nicht entgehen. Die wechselnde Medien-Wahl des Wärters realisieren sie in schönster *movable book*-Manier: Die Figur des Wärters lässt sich nämlich nur mit dem Finger weiterdrehen, während die Köpfe der beiden Sitznachbarn von Alice allein durch Bewegungen des Geräts zu wackeln beginnen. Die simulierte Drehbarkeit erinnert an die traditionsreiche wie altertümlich anmutende Mechanik der mittelalterlichen Drehscheiben, der historischen Vorläufer von heutigen Pop-ups. Und wenn man zudem bedenkt, dass diese einst für die anschaulich geordnete Vermittlung von Wissen genutzt wurden, so lässt sich eine weitere Verbindung zu der Technikfaszination von Carroll und des viktorianischen Zeitalters herstellen. Die textuelle Hinzufügung eines weiteren optischen Instruments ist aber gewissermassen die Kirsche auf der Sahnehaube: „then through night-vision-

weglichen Freiheitsstatue verwandelt wurde. So heisst es statt „I hear her footstep, thump, thump, along the gravel-walk!" in der App-Version: „Ah, I hear her now! She's awake! I hear her steel creaking!".

goggles". Wenn der Wärter Alice durch dieses zusätzliche optische Instrument betrachtet, taucht die ganze Szene in grüne Farbe – ganz wie man sie durch ein Nachtsichtgerät sehen würde.



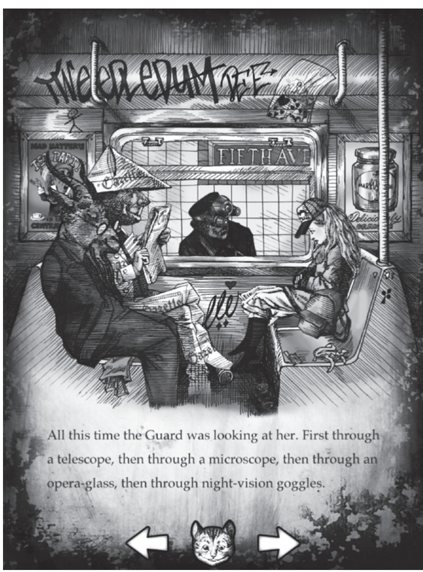


Abb. 5: Nur in Farbe zu erkennen – normale Einfärbung links und grüne mit Nachtsichtgerät

4. Medienwandel, Abwandlungen, Textsortenwandel

Fassen wir kurz zusammen: Der Ausgang der Überlegungen bildeten neuartige Medien und das konkrete Beispiel *Alice for the iPad,* das als „a new generation of pop-up books" bezeichnet wird. Zunächst wurde die Möglichkeit diskutiert, Pop-ups als eigenständige Kategorie bzw. als Textsorte in Betracht zu ziehen. Es zeigte sich, dass diese Frage im direkten Zusammenhang mit der Diskussion der Ethnokategorisierung von Textsorten steht. Für Pop-ups werden – entgegen dem textsortenlinguistischen Usus – als Grundlage dieser Kategorisierung wahrnehmungsbasierte, materielle Eigenschaften von Texten

relevant. Die anschliessende Analyse von *Alice for the iPad* machte deutlich, dass das App nicht bloss eine in die Virtualität transferierte papierne Pop-up-Simulation ist, sondern die Gerätetechnologie gezielt dazu genutzt wird, um eine eigene, medial adäquate Interpretation von beweglichen Elementen und Dreidimensionalität zu schaffen. Und die medial-technische Machbarkeit motiviert, wie die Analyse ebenfalls gezeigt hat, zu rigorosen, aber nichtsdestotrotz raffinierten Textänderungen, die sich ganz in den Dienst dieser medialen Techniken stellen.

Bei Pop-ups verschränken sich somit die textsortenrelevanten Aspekte von Materialität mit denjenigen von medialer Technik. Die vom jeweiligen Medium bereitgestellten und zur Anwendung gebrachten Ressourcen zur Konstruktion von Pop-up-Elementen – papierne Seiten und deren Blätterbarkeit beim Buch, Touchscreen und weitere Technologien beim iPad – sind eine grundsätzliche, strukturelle Eigenschaft, welche die Ausformung der prototypischen Merkmale überhaupt erst möglich macht. Damit ist die Adaptation von *Alice for the iPad* nicht mehr ein simpler Medienwandel, sondern zeigt Aspekte eines Textsortenwandels. Zwar sind *Alice for the iPad* wie auch *Alice in New York* gelungene Einzelfälle, sie setzen jedoch Massstäbe für kommende Pop-up-Adaptationen auf neuartigen Medien wie dem iPad. Der Begriff, der diese Art von Textsortenwandel am besten beschreibt, ist *Abwandlung* (s. den Beitrag von Ulla Fix in diesen Band): Abwandlungen oder Adaptationen[24] lassen sich einerseits „nur vor dem Hintergrund der Normiertheit von Texten verstehen“ und werden andererseits vollzogen „mit dem Ziel der Originalität,

24 Zöhrer (2010) beschäftigt sich mit der Präsentierung von Klassikern der Weltgeschichte als Bilderbuch. Sie führt die Unterscheidung von Adap(ta)tion und Transformation ein. Hinsichtlich ihrer Definition ist im vorliegenden Fall *Alice's Adventures in Wonderland* tatsächlich von einer Adaptation auszugehen, da Transformationen „auch einen additiven Medienwechsel beinhalten“ (Zöhrer 2010: 22, vgl. auch 15–23), d. h. die Hinzufügung von davor nicht vorhandenen Bildern bei literarischen Texten. *Alice* hingegen ist von Anfang an ein Konglomerat aus Text und Bild.

der Unterscheidung zu anderen“.[25] Diese zwei Faktoren – Normiertheit wie Originalität – sind bei *Alice for the iPad* deutlich erkennbar. Dies liegt nicht zuletzt an der literarischen Vorlage, denn Carrolls und Tenniels *Alice* verbindet beides: Bild und Text dienen als Ausgangspunkt und Konstante, gleichzeitig aber auch als Absprungsort für Variation und Neuinterpretation.

Alice for the iPad ist zunächst in einer gekürzten Version *(abriged)* erschienen. Hier fielen in erster Linie all jene Textstellen zum Opfer, die nicht die Kernhandlung betreffen. In diesem Sinne verliert diese iPad-Version den originalen doppelbödig-erwachsenen Charakter mit Anspielungen, intertextuellen Hinweisen und Sprachspielen, und scheint damit auf eindeutige Weise zu einem Buch primär für Kinder und für an Technik und Spielerei begeisterte Erwachsene zu werden; oder wie Haughton (1998: xi) es treffend beschreibt, für die Gryphonisten, die auf „the adventures first“ (Carroll 1998 [1865]: 91) plädieren würden. Die Wichtigkeit – und damit auch die Sichtbarmachung – von Materialität und medialer Technik, wie sie in diesem Beitrag dargestellt wurden, macht jedoch deutlich, dass es sich hier um eine Abwandlung eines Klassikers handelt, die dessen Komplexität nicht auf die einer simplen Gutenachtgeschichte reduziert. Die Motivation zur Kürzung, dass nämlich *Alice* „in a single bedtime reading“ vorgelesen und erlebt werden soll, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass das iPad tatsächlich wie ein Bilderbuch als portable Bettlektüre fungieren kann. Dank der integrierten Hintergrundbeleuchtung wird das Vorlesen zudem auch im Dunkeln möglich. Der Werbespot führt dies als Steigerung von Intimität und Intensität der allabendlichen Vorlesesituation vor. Gerade wenn auf diese Weise das Unsichtbarwerden der Technik zelebriert wird, scheint der genaue Blick darauf umso notwendiger zu werden.

25 Normiertheit lässt sich hier sehr eng an den Begriff der Musterhaftigkeit koppeln. Damit bildet dieser den Ausgangspunkt für Wandel, wenn Textsorten als „musterhafte Lösungen für wiederkehrende kommunikative Aufgaben“ (Hausendorf/Kesselheim 2008: 171; 175) verstanden werden.

5. Bibliographie

Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 367–385.

Alter, Alexandra (2011): The reigning prince of pop-up books. In: The Wall Street Journal. 01.10.2011. <http://online.wsj.com/article/SB10001424052970204831304576597200764936760.html> [zit. 20.10.2013].

Brandon, John (2009): How the iPhone works. Screen dimming, the tilt feature, shake and more. In: Computerworld. 09.10.2009. <http://www.computerworld.com/s/article/9138644/How_the_iPhone_works> [zit. 20.10.2013].

Carter, David A. / Diaz, James (2009): Das Pop-up-Handbuch. Basiswissen für angehende Pop-up-Künstler und Papieringenieure. Berlin: Jacoby & Stuart.

Engen, Rodney K. (1991): Sir John Tenniel. Alice's white knight. Aldershot, Hants, England, Brookfield, Vt., USA: Scolar Press; Gower Pub. Co.

Fix, Ulla (2008): Nichtsprachliches als Textfaktor: Medialität, Materialität, Lokalität. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36/3, 343–354.

Funke, Fritz (1992): Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buchs. München: K.G. Saur.

Gardner, Martin (2000): The annotated Alice. Definitive ed. New York: Norton.

Glassman, Peter (1992): Afterword. In: Carroll, Lewis (Hrsg.): Alice's adventures in wonderland. New York: Books of Wonder, 193–196.

Grünewald, Dietrich (2001): Kommunikative und ästhetische Funktion der Comicschriften. In: Leonhardt, Joachim-Felix / Ludwig, Hans-Werner / Schwarze, Dietrich et al. (Hrsg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kom-

munikationsformen. 2. Teilband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15/2), 1631–1639.

Haughton, Hugh (1998): Introduction. A note on the text, a note on Tenniel. In: Carroll, Lewis (Hrsg.): Alice's adventures in wonderland and through the looking-glass and what Alice found there. London: Penguin Books, ix–lxxx.

Hausendorf, Heiko / Kesselheim, Wolfgang (2008): Textlinguistik fürs Examen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Linguistik fürs Examen 5).

Helfand, Jessica (2002): Reinventing the wheel. New York: Princeton Architectural Press.

The Independent (2010): 'Alice' app for iPad points the way toward a new generation of pop-up books. In: The Independent. 14.04.2010. <http://www.independent.co.uk/arts-entertainment/books/alice-app-for-ipad-points-the-way-toward-a-new-generation-of-popup-books-1944652.html> [zit. 20.10.2013].

Johnston, Allyn / Frazee, Marla (2011): Why we're still in love with picture books. even though they're supposed to be dead. In: The Horn Book Magazine 87/3, 10–16.

Kümmerling-Meibauer, Bettina (2000): Kommunikative und ästhetische Funktionen historischer Kinder- und Jugendbücher. In: Klaus Brinker (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16/1), 560–568.

Kümmerling-Meibauer, Bettina (2011): Emergent literacy and children's literature. In: Kümmerling-Meibauer, Bettina (ed.): Emergent literacy. Children's books from 0 to 3. Amsterdam: John Benjamins, 1–14.

Künnemann, Horst (1975): Kreativität und Kunstverstand. Die Bilder- und Spielzeugwelt des Eric Carle. In: Künnemann, Horst (Hrsg.): Profile zeitgenössischer Bilderbuchmacher Nr. 2. Hamburg, München: Lesen Verlag (Bulletin Jugend + Literatur 9), 42–54.

Kyral, Veronika (2010): Ziehen, hebeln, klappen, aufstellen, drehen, … Vom Anfang des Pop-up bis zum heutigen Paper Engineering. In: 1000 und 1 Buch 4, 36–40.

Luginbühl, Martin / Perrin, Daniel (2011): „das, was wir in der Tagesschau den Rausschmeißer nennen“: Altro- und Ethno-Kategorisierung von Textsorten im Handlungsfeld journalistischer Fernsehnachrichten. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 577–596.

Marquardt, Manfred (2010): Handbuch Kinder- und Jugendliteratur. Troisdorf: Bildungsverlag EINS (Ausbildung und Studium).

Montanaro, Ann R. (1993): Pop-up and movable books. A bibliography: Supplement 1, 1991–1997. Lanham, Md: Scarecrow Press.

Rémi, Cornelia (2011): Reading as playing. The cognitive challenge of the wimmelbook. In: Kümmerling-Meibauer, Bettina (ed.): Emergent literacy: Children's Books from 0 to 3. Amsterdam: John Benjamins, 115–139.

Roeder, Annette (2009): Papierkunst zwischen Buchdeckeln. In: eselsohr 2, 10–11.

Rubin, Ellen G.K. (2005): Pop-up and movable books. In the context of history. <http://www.popuplady.com/about01-history.shtml> [zit. 20.10.2013].

Smithsonian Institution Libraries (2010): Paper Engineering. Fold, Pull, Pop & Turn. <http://library.si.edu/digital-library/exhibition/paper-engineering> [zit. 20.10.2013].

Stevens, Chris (2010): Making Alice for the iPad. The literary platform. <http://www.theliteraryplatform.com/2010/04/making-alice-for-the-ipad/> [zit. 20.10.2013].

Stevens, Chris (2011a): Appillionaires. Secrets from developers who struck it rich on the App Store. Oxford: Wiley.

Stevens, Chris (2011b): Designing for the iPad. Building applications that sell. Oxford: Wiley.

Theiss, Katja (2011): Was issen Eipäd? Die ersten Kinderbuch-Apps sind da! In: Bulletin Jugend + Literatur 2, 18–21.

Thiele, Jens (2003): Das Bilderbuch. Ästhetik, Theorie, Analyse, Didaktik, Rezeption. 2. Aufl. Oldenburg: Isensee.

Thiele, Jens (2006): Das Buch als Objekt – das Objekt als Buch. In: 1000 und 1 Buch 4, 37–39.

Thiele, Jens (2011): Das Bilderbuch. In: Lange, Günter (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, 217–230.

Throesch, Elizabeth (2009): Nonsense in the fourth dimension of literature. Hyperspace philosophy, the „new“ mathematics, and the *Alice* books. In: Hollingsworth, Christopher (Hrsg.): Alice beyond wonderland. Essays for the twenty-first century. Iowa City: University of Iowa Press, 37–52.

Wittmann, Reinhard (1991): Geschichte des deutschen Buchhandels. München: Verlag C.H. Beck.

Zöhrer, Marlene (2010): Weltliteratur im Bilderbuch. Wien: Praesens (Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich 12).

Kinderbücher

Carle, Eric (2009 [1969]): Die kleine Raupe Nimmersatt. Pop-up-Buch. 3., verb. Aufl. Hildesheim: Gerstenberg.

Carroll, Lewis (1998 [1865/1871]): Alice’s adventures in wonderland and through the looking-glass and what Alice found there. London: Penguin Books.

Holzwarth, Werner (2006 [1989]): Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat. Pop-up Ausgabe. 3. Aufl. Wuppertal: Peter Hammer.

Sabuda, Robert / Reinhart, Matthew (2007 [2005]): Dinosaurier. Hamburg: Oetinger.

Sabuda, Robert (2003): Alice’s adventures in wonderland. A popup adaptation. New York: Little Simon.

Apps

Atomic Antelope (2011): Alice in New York. London: Atomic Antelope.
Atomic Antelope (2010): Alice for the iPad. London: Atomic Antelope.
StoryToys Entertainment Limited [formals Ideal Binary] (2011): Grimms Rapunzel. Dublin: StoryToys.

„Darüber müssen wir mal reden!“ Kolumnen in medienlinguistischer Differenzierung

MICHAEL HOFFMANN

Kolumnen werden bislang nahezu übereinstimmend als eine meinungsbetonte Textsorte apostrophiert. Es mangelt an einer differenzierten und empirisch gestützten Beschreibung. Bei diesem Desiderat setzt der Beitrag an. Im Zentrum von theoretischer Reflexion und empirischer Analyse steht die Textmustervarianz von Betrachtungs-Kolumnen. Aufgezeigt werden Varianten der materiellen Textgestalt und der inventiven Themenentfaltung. Eine detaillierte Beschreibung des Plauderstils als prototypischer Gestaltungsweise rundet den Beitrag ab.

1. Einleitung und Zielsetzung

Kolumnen sind mittlerweile zu einer massenmedialen Massenerscheinung geworden. Kaum eine Tageszeitung, kaum eine Illustrierte verzichtet heutzutage darauf, in Serie erscheinende Print- oder Online-Artikel explizit als Kolumnen auszuweisen. Dem steht eine Vielzahl von Medientexten gegenüber, die im redaktionellen Verständnis ebenfalls als Kolumnen gelten, eine entsprechende Kennzeichnung aber gerade nicht erhalten. Es stellt sich folglich die Frage: Wie lässt sich diese uneinheitliche redaktionelle Praxis erklären? „Darüber müssen wir mal reden!“ – der Kolumnen-Serientitel in der Illustrierten „Cosmopolitan“ (vgl. Anhang, B7) ist für meinen Beitrag programmatisch, denn es besteht immenser Klärungsbedarf. Bei einem Blick in die einschlägige publizistikwissenschaftliche und medienlinguistische Literatur stellt man nämlich fest, dass die definitorischen Bestimmungen des Phänomens ‚Kolumne‘ der kommunikativen Wirklichkeit

keinesfalls gerecht werden. Auch findet das differenzierte redaktionelle Verständnis von ‚Kolumne' keinen Niederschlag. Stattdessen wird behauptet bzw. nahegelegt, dass Kolumnen eine eigenständige meinungsbetonte Textsorte repräsentieren. Dies ist angesichts des höchst uneinheitlichen Erscheinungsbildes stark zu bezweifeln. Der Beitrag hat zum Ziel, eine gewisse Ordnung in die Kolumnenvielfalt zu bringen und Ergebnisse einer als notwendig erachteten medienlinguistischen Differenzierung zu präsentieren. Vorrangig soll anhand empirischer Analysen gezeigt werden, wie sich das Textmuster eines bestimmten Kolumnentyps rekonstruieren lässt. Die eruierte Vielfalt an Textexemplaren dieses Typs erzwingt einen speziellen Ansatz: Auszugehen ist nicht von einem fest umrissenen Textmuster und seiner (kreativen) Variation (vgl. dazu Luginbühl/Perrin 2011), zu ermitteln sind stattdessen verschiedene Aspekte von Textmustervarianz (siehe 3.4).

2. Kolumnen – ein vernachlässigter Forschungsgegenstand

2.1 Zur usuellen Beschreibungspraxis

In publizistikwissenschaftlichen und medienlinguistischen Standardwerken findet man im Wesentlichen drei Positionen vor, die für die Klärung des Textsortenstatus von Kolumnen relevant erscheinen:

1. Es wird die Auffassung vertreten, dass es sich um „regelmäßige Folgen von Kommentaren eines meist bekannten Redakteurs oder Gastpublizisten oder mehrerer Redaktionsmitglieder" (Straßner 2000: 72) handelt.

2. Es wird postuliert, dass Kolumnen – wie auch Leitartikel – eine dem Kommentar verwandte Textgattung sind (vgl. Lorenz 2002: 147).

3. ‚Kolumne' wird definiert als regelmäßig erscheinender „Meinungsbeitrag eines speziellen, oft sehr bekannten Autors" (Mast 1998: 272).[1]

Es kristallisieren sich folgende Hauptmerkmale von Kolumnen heraus:

- Meinungsbetontheit (als Kommunikationsmodalität);
- Serialität (als Erscheinungsweise);
- Popularität (als Autorenmerkmal).

Darüber hinaus gibt es Verweise auf

- die zur Geltung kommende individuelle Schreibweise des Autors (Mast 1998: 272);
- die thematische Offenheit und stilistische Variabilität, die eine satirische Ausrichtung einschließen kann (Schneider/Raue 1998: 145);
- die Möglichkeit von Divergenzen zwischen den Ansichten des Autors und denen der Redaktion (Lorenz 2002: 147).

Kritikwürdig an den aufgeführten Positionen ist aus meiner Sicht vor allem, dass die Subsumierung von ‚Kolumne' als eigenständige Textsorte unter die Kommunikationsmodalität ‚Meinungsbetontheit', die Kennzeichnung als ‚Meinungsbeitrag', als eine dem Kommentar verwandte oder ihm entsprechende Textgattung der kommunikativen Wirklichkeit in gar keiner Weise Rechnung trägt. Demgegenüber wird

1 Ähnlich auch Schneider/Raue (1998), die in ihrem „Glossar journalistischer Fachausdrücke" (S. 315) von einem „Meinungsartikel" (S. 321) sprechen, darüber hinaus weitere Bedeutungsvarianten aufführen: ‚Kolumne' als „Gastkommentar" oder – vor allem im angloamerikanischen Raum – als „Hintergrund-Information" (S. 321).

im Vorliegenden die Position vertreten, dass a) Kolumnen Textserien bilden, die sich durch Textsortenvielfalt auszeichnen, und b) alle drei journalistischen Kommunikationsmodalitäten, d. h. Tatsachen-, Meinungs- und Erlebnisbetontheit (vgl. Hoffmann 2011) maßgeblich sind, wobei einzuräumen ist, dass Meinungsbetontheit im Kolumnenspektrum als vorherrschende Modalität gelten kann.

2.2 Vier Thesen zur medienlinguistischen Differenzierung

Die Aufgliederung des insgesamt 54 Texte[2] umfassenden Korpus in vier Teilkorpora (vgl. Anhang) ist das Ergebnis eines medienlinguistischen Differenzierungsversuchs, der sich auf folgende Thesen gründet:

1. Kolumnen bilden textklassifikatorisch gesehen keine Textsorte, sondern eine Textsortenklasse[3]. Sie stehen somit auf einer Stufe mit anderen Textsortenklassen wie ‚Brief', ‚Anzeige' oder ‚Plakat'.

Die Einzeltext-Kolumnen, die im Teilkorpus A zusammengefasst wurden, geben sich alle als Exemplare geläufiger journalistischer Textsorten zu erkennen, nämlich als Exemplare von

- Porträts (Text A1 aus der Serie „Zeitzeichner" ist ein Porträt der schwedischen Comiczeichnerin Emelie Östergen);
- Interviews (in Text A2 werden wie in allen Texten dieser Serie jeweils „Vier Fragen an Josef Jeffe", den Herausgeber der „Zeit", gestellt und beantwortet);
- Storys (Text A3, verfasst von einem Internisten, ist eine Story aus dessen Klinikalltag);

2 Der überwiegende Teil der Korpustexte stammt aus dem zweiten Halbjahr 2011 und dem ersten Halbjahr 2012.

3 Abstraktionsebenen bei der Textklassifikation beschreibt u. a. Heinemann (2000: 514).

- Kommentaren (Text A4, schlicht mit dem Etikett „Kolumne“ versehen, kommentiert die fehlende Wahlberechtigung eines Großteils der Berliner Bevölkerung im wahlfähigen Alter);
- Reportagen (Text A5 aus der Serie „Luftpost aus …“ ist eine Reportage aus Kapstadt);
- Ratgeberbeiträgen (Text A6 aus der Serie „Die großen Fragen der Liebe“, von einem Paartherapeuten verfasst, berät in der Frage ehelicher Ehrlichkeit) und
- Glossen (in Text A7 wird das Vorhaben des Springer-Verlags glossiert, ein Regelwerk für Reporter in Krisen- und Kriegsgebieten zu erlassen).

Im Grunde können Texte jeder beliebigen journalistischen Textsorte zu einer Kolumne werden. Zu prüfen wäre, ob es kolumnentypische Ausprägungen journalistischer Textsorten gibt.

2. Ein Großteil der explizit als Kolumnen ausgewiesenen Texte folgt dem Textmuster einer weniger geläufigen journalistischen Textsorte: dem Muster der Textsorte ‚Betrachtung‘ (vgl. Teilkorpora B u. C).

An anderer Stelle (vgl. Hoffmann 2012: 239) habe ich dargelegt, dass man unter ‚Kolumne‘ zweierlei verstehen kann: erstens eine Textsortenklasse, zweitens eine eigenständige Textsorte. Letzteres erscheint nunmehr mit Bezug auf die redaktionelle Praxis und die „Wiederentdeckung“ der Textsorte ‚Betrachtung‘ in einem neuen Licht: Der Begriff ‚Kolumne‘ erfasst vorzugsweise Texte, die als Exemplare der Textsorte ‚Betrachtung‘ in Serie erscheinen (Näheres in Abschnitt 3). Der serielle Charakter wird mitunter dadurch indiziert, dass die betreffenden Einzeltexte einen Serientitel erhalten, in den der Name des Kolumnisten integriert sein kann, z. B. „Die Gottschalk-Kolumne“ (vgl. B5).

3. Mediensprachlich lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Print-Kolumnen (vgl. Teilkorpus B) und Online-Kolumnen (vgl. Teilkorpus C) registrieren. Auch kommen

wesentliche Prinzipien der „internetbasierten Kommunikation“ (vgl. etwa Storrer 2009) bzw. „onlinejournalistischen Beitragsgestaltung“ (vgl. etwa Rusch 2006) wie die Prinzipien Hypertextualität und Hypermedialität nicht zur Anwendung.

Unterschiede bestehen lediglich hinsichtlich Typographie und Absatzformatierung sowie hinsichtlich der Ausnutzung von Möglichkeiten einer Zweiweg-Kommunikation. Online-Kolumnen ermöglichen es, einen Leserkommentar zum jeweiligen Text interaktiv in das Netz zu stellen. An den Print-Kolumnen der „taz“ ist interessant, dass es eine Vorschau auf die Kolumnen der nächsten fünf Tage gibt, wobei nicht die konkreten Kolumnentitel, sondern die Namen der Kolumnisten und die Serientitel, bestehend aus einem thematisch relevanten Leitwort, z. B. „Geräusche“ (vgl. C1), als Vorschau-Zeichen dienen.[4]

4. Bestimmte Textmengen von Kolumnen sind entweder auf spezielle Textthemen (z. B. ‚Weingüter‘, ‚Erlebnisse mit Haustieren‘) oder auf spezielle Textfunktionen (z. B. ‚Satire‘, ‚Klatsch‘) festgelegt. Bei diesen Spezialkolumnen tritt die Textsortenzugehörigkeit weniger deutlich hervor. Formen der Hybridisierung von Textsorten sind zu beobachten.

Bei den Einzeltext-Kolumnen, die im Teilkorpus D zusammengefasst wurden, handelt es sich um

- eine Kulturkolumne in Gestalt einer Vorschau auf literarische Lesungen in Berlin (D1);
- eine „Menschenrechtskolumne“: die Vermittlung von Fakten zur Situation von Bürgerrechtlern, die in ihren Heimatländern verhaftet wurden (D2);
- eine fiktive Neujahrsansprache in satirischer Funktion (D3);

4 Vgl. z. B. die Printfassung von C1 in der „taz“ (11.11.2011, 14). Die „Fünftagevorschau“ umfasst die Vorschau-Zeichen „Gerüchte“, „Älter werden“, „Habseligkeiten“, „Wortklauberei“ und „Fernsehen“.

- eine Fotokolumne: die Weitergabe von Insider-Wissen zu einem Prominentenfoto (D4);
- eine „Weinkolumne“: die Vermittlung von historischen Fakten zu einem Weingut, die in eine Buchkritik mündet (D5);
- eine Klatschkolumne (D6) und
- eine Haustierkolumne: das Erzählen einer Begebenheit mit dem eigenen Haustier in der Form einer Anekdote (D7).

3. Betrachtungs-Kolumnen

3.1 Zur Textsorte ‚Betrachtung‘

„Die Betrachtung hat eine lange Geschichte. Wissenschaftler deuten sie zurück bis in die Texte der Antike“, schreibt Fasel (2008: 124), ohne auch nur eine einzige Quelle zu nennen. Stattdessen wird die Bedeutsamkeit der Textsorte für den politischen Journalismus in der DDR hervorgehoben. Und in der Tat: Im „Wörterbuch der sozialistischen Journalistik“ (Dusiska 1973: 31f.) findet sich ein umfangreicher Artikel zu dieser Textsorte, dem entnommen werden kann, dass die Betrachtung dem Kommentar nahesteht. Bei Betrachtungen

- können die Ausgangstatsachen jedoch unscheinbar sein;
- werden die Ausgangstatsachen eingehend beschrieben (nicht nur mitgeteilt);
- tritt die individuelle Sicht bzw. die emotionale Teilnahme des Autors in den Vordergrund;
- verschmelzen Beobachtung und Reflexion.

Als eine Sonderform der Betrachtung findet die Plauderei Erwähnung; diese „verbindet in lockerer, assoziativer Weise persönliche Beobachtungen und Gedanken über Alltagssituationen und -verhaltensweisen und steht dem Feuilleton nahe“ (Dusiska 1973: 32).

Was bei Dusiska die Einheit von Beobachtung und Reflexion ist, stellt sich bei Fasel (2008: 124f.) als Kombination aus faktizierender Beobachtung und erläuternder, erklärender sowie bedenkender Interpretation dar. Als Beobachtungsobjekte führt er politische Zeiterscheinungen, Naturphänomene oder zwischenmenschliche Ereignisse auf. In stilistischer Hinsicht komme es auf ein geistreiches Nachdenken über die Sachverhalte an, entscheidend sei die „Brillanz des Autors“ (Fasel 2008: 127).

Die Suche nach Quellen zur Textsorte ‚Betrachtung‘ führt erstaunlicherweise auch zur textstilistischen und kommunikationslinguistischen Literatur. Im Hochschullehrbuch „Stilistik der deutschen Gegenwartssprache“ (Fleischer/Michel 1975) bestimmt W. Heinemann das Betrachten als „impressives Analogon des Erörterns“ (S. 296). Herausgestellt wird hier zum einen die Bezogenheit der Texte auf Probleme, zum anderen die „enge Verbindung von Impression und Reflexion“ (S. 297). Und im Hochschullehrbuch „Sprachliche Kommunikation“ (Michel 1986) werden ‚Betrachtung‘ und ‚Kommentar‘ – man beachte die Reihenfolge – von H. Liebsch als Textsorten gegenübergestellt, deren Grundlage Ereignisanalysen sind: „Es werden Ereignisse (Handlungen, Äußerungen, Verhaltensweisen, Fakten) interpretiert und bewertet, sie werden zu anderen Ereignissen in Beziehung gesetzt oder in größere Zusammenhänge eingeordnet.“ (S. 209) Betont wird, dass neben Sprachmitteln zum Ausdruck von Kausalität und Explikation auch Mittel der Anschaulichkeit und Emotionalität kommunikative Bedeutsamkeit erlangen.

Aus all dem ergeben sich für die Textmusterbeschreibung der Textsorte ‚Betrachtung‘ etwa folgende Anhaltspunkte:

Die Themenstrukturen werden bestimmt von der Referenz auf

- statische Objekte: Erscheinungen, Phänomene, Situationen;
- dynamische Objekte: Ereignisse;
- kognitive Objekte: Probleme.[5]

5 Die Thementypologie orientiert sich an Adamzik (2004: 123).

Die Handlungsstrukturen der Textsorte werden bestimmt von

- deskriptiven Handlungen: FAKTIZIEREN, BESCHREIBEN;
- evaluativen Handlungen: BEWERTEN;
- inventiven[6] Handlungen: ANALYSIEREN, REFLEKTIEREN.

Stilistische Strukturen der Textsorte werden bestimmt von Mitteln

- zum Ausdruck emotionaler Teilnahme: ‚Emotionalität';
- zur Wiedergabe von Impressionen: ‚Impressionalität', ‚Anschaulichkeit';
- zum Erzeugen eines Plaudertons: ‚Ungezwungenheit'.

Zu prüfen ist nun, inwiefern diese Angaben für die Beschreibung eines kolumnentypischen Textmusters ‚Betrachtung' relevant sind. Anhand des Materials gehe ich von einer ausgeprägten Textmustervarianz aus. Im Folgenden will ich zunächst exkursiv auf diesen Begriff und seine Verortung in einem Textsortenkonzept eingehen.

3.2 Exkurs: Textmustervarianz in einem Textsortenkonzept

Wie bereits an anderer Stelle mit Rekurs auf anerkannte textlinguistische Positionen dargelegt (vgl. Hoffmann 2005), bilden Textsorten einen kognitiven Rahmen für die Textproduktion und -rezeption, in dem drei Elemente wechselseitig aufeinander bezogen sind:

a) eine konkrete kommunikative Standardaufgabe, die
b) in einer Standardsituation zu bewältigen ist (und aus ihr erwächst), sowie
c) ein Textmuster, dessen Profil auf die Bewältigung der betreffenden Standardaufgabe in der betreffenden Standardsituation zugeschnitten ist (vgl. Abb. 1).

6 Zu Sprachhandlungen dieses Typs vgl. man z. B. Michel (1985: 46-49), dort Kommunikationsverfahren genannt.

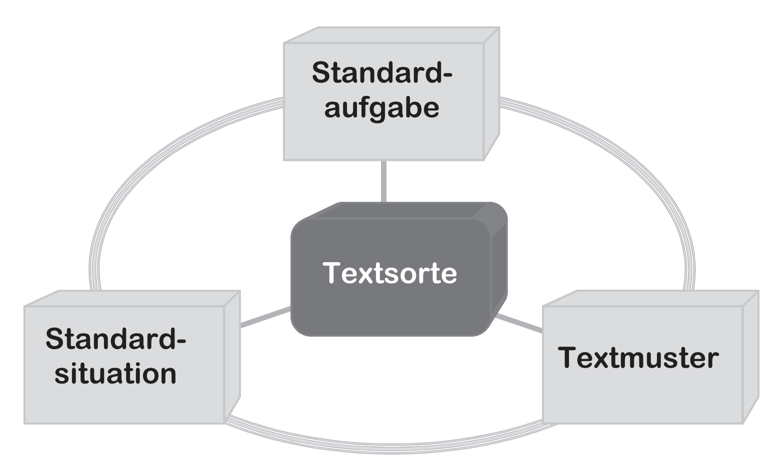


Abb. 1: Textsortenkonzept

Das Textmuster einer Textsorte zeichnet Handlungen und Aktivitäten vor, die sich bei der Bewältigung einer Standardaufgabe bewährt haben, und es lenkt gleichzeitig die Rezeption in bestimmte Bahnen. Textmuster sind in Teilmuster untergliedert, die jeweils einen bestimmten Vertextungsaspekt erfassen. Unschärfen im Textsortenwissen sind insbesondere in der Varianz von Textmustern begründet. Mit dem Begriff Textmustervarianz erfasse ich ein spezielles Strukturmerkmal von Textmustern, nämlich das Merkmal, dass ein Textmuster bzw. Teilmuster Spielarten der Realisierung ausdrücklich vorsieht und der individuellen Nutzung zur Verfügung stellt. Textmustervarianz ist zu unterscheiden von der Variativität der Textmusterrealisierung. Dieser Begriff bezieht sich auf die Verschiedenheit von Textmusterrealisierungen und bezieht dabei auch das ein, was Sandig (1997: 27) „Züge“ der Textmusterrealisierung nennt, „die im Muster selbst nicht angelegt sind“.

3.3 Zur kommunikativen Standardaufgabe

Anhand der Literatur und anhand des Materials will ich mich auf Folgendes festlegen: Im Unterschied etwa zu wissenschaftlichen Texten, wo es auf das Erörtern von Problemen ankommt, d. h. darauf, einen Problemklärungsprozess in einem streng sachbetonten, objektiven Stil zu kommunizieren, besteht die Standardaufgabe der journalistischen bzw. publizistischen Textsorte ‚Betrachtung' darin, bei der Klärung von Problemen subjektive Sichtweisen zu akzentuieren.[7] Bei Betrachtungen im Textserienrahmen ‚Kolumne' kommt typischerwiese etwas Spezielles hinzu: Das Problem, das einer Klärung zu unterziehen ist, wird in seiner Relevanz für Denk- und Verhaltensweisen in Alltagssituationen beleuchtet: Es wird entweder in der Sphäre des Privaten angesiedelt oder es wird explizit mit ihr verknüpft. Dabei kann es sich um die Privatsphäre des Kolumnisten handeln oder um die Privatsphäre derjenigen Menschen, die er kennt, denen er begegnet ist. Die Bewältigung dieser so spezifizierten Aufgabe erfordert besondere kommunikative Aktivitäten, die einzeln oder kombiniert zur Geltung kommen können:

1. Der Kolumnist präsentiert sich selbst als Privatperson; er thematisiert seine Meinung als Privatmeinung, gewährt Einblicke in seine persönliche Gedankenwelt.

2. Er thematisiert Begebenheiten aus der eigenen oder einer fremden Privatsphäre.

3. Er verdeutlicht (konkretisiert, veranschaulicht) das Problem, indem er es individualisiert und personalisiert, d. h. hier, dass er es an Durchschnittsbürgern und deren Privatleben exemplifiziert.

7 Zu Aspekten der Standardsituation, die dabei Geltung haben, vgl. man Burger (2005: 1-31), der detailliert auf situative Konstellationen der Textkommunikation im Bereich der Massenmedien eingeht.

Die empirische Analyse von Teilmustern des Textmusters ‚Betrachtungs-Kolumne' wird zeigen, wie sich diese kommunikativen Aktivitäten in den Rahmen eines Textmusters einfügen. Dabei sind – dem Textsortenkonzept (vgl. 3.2) entsprechend – verschiedene Teilmuster in ihrer Varianz zu rekonstruieren.

3.4 Aspekte von Textmustervarianz

3.4.1 Varianten der materiellen Textgestalt

Zu dieser Textmusterkomponente gehören Charakteristika, die die Textformativik vorzeichnen: die Kombinierbarkeit verschiedener Zeichenmedialitäten, die Strukturierbarkeit des Gesamttextes in graphisch voneinander abgesetzte Teiltexte, darüber hinaus Merkmale wie Textplatzierung, Textumfang, Textbegrenzung (vgl. Stein 2004: 191; auch Sandig 2006: 489). Textmustervariant erscheint bei den analysierten Kolumnenexemplaren insbesondere die graphische Textstruktur. Es sind drei obligatorische und fünf fakultative Teiltexte zu registrieren. Obligatorisch, da unvermeidlich sind selbstverständlich der Name des Kolumnisten, der Titel seiner Kolumne und der Haupttext. Als fakultativ anzusehen sind

- der Kolumnen-Serientitel, z. B. „Küchenchef" (B16);
- eine Titel-Unterzeile zur Hauptzeile, wodurch ein zweiteiliger Titel, ein Titelgefüge entsteht, z. B. „Das Leben krümelt [= Hauptzeile]. Unser Autor schafft es nicht, beim Essen sauber zu bleiben. Wozu auch, fragt er" [= Unterzeile] (B16);
- ein Lead, der nicht ausschließlich auf den Haupttext vorverweisen muss, der auch die Idee der Kolumnenserie insgesamt wiedergeben kann, z. B. „Thomas Gottschalk antwortet auf brennende Fragen des Lebens. Heute: Wie englisch ist Deutsch?" (B5);

- ein bildmedialer Teiltext: ein Foto[8] (z. B. B5) oder eine Zeichnung (z. B. B16) des Kolumnisten sowie Illustrationen zum Thema der Kolumne (z. B. B21);
- ein Redaktionstext, der i. d. R. eine wesentliche biographische Angabe zum Kolumnisten und/oder zur Erscheinungsweise der Kolumne enthält, z. B. „Peter Bachér war Chefredakteur der ‚Hörzu'. Sie finden seine Kolumne jeden ersten Sonntag im Monat an dieser Stelle." (B1).

3.4.2 Themenentfaltungsvarianz: Varianten der inventiven Themenentfaltung

Macht man sich die Erkenntnis zunutze, dass sich kommunikativ vermittelte Problemklärungsprozesse in die Schritte ‚Problemstellung', ‚Problemanalyse' (auch Problembearbeitung genannt) und ‚Problemlösung' aufgliedern (vgl. H. Liebsch in Michel 1986: 108), dann sind mit dieser Dreischrittregel grundlegende Einheiten inventiver Themenentfaltung[9], d. h. Einheiten des Klärens von Problemen benannt, an die sich speziellere Merkmale der Themen- und Handlungsstrukturierung anschließen lassen. Besonders maßgebend für die inventive Themenentfaltung ist neben der Kern-Referenz auf Probleme (als kognitive Objekte) der Vollzug von Sprachhandlungen wie ANALYSIEREN und REFLEKTIEREN (vgl. 3.1). Betrachtungen, zumal im Textserienrahmen ‚Kolumne', sind dennoch keine rein „gedanklichen Texte" (Asmuth/Berg-Ehlers 1976: 91–95), eine strenge Logik des

8 Wie man am Beispiel der Maskottchen-Kolumne in der DDR-Illustrierten „Filmspiegel" ersehen kann, ist auch das Foto eines Maskottchens (z. B. in Puppengestalt, die an Figuren in Puppentrickfilmen erinnert) denkbar (vgl. Hoffmann 2012: 239).

9 Die bei Brinker (2010: 56–77) aufgeführten „Grundformen der Themenentfaltung" sind um dieses Muster, das auch für erkenntnisvermittelnde Texte relevant ist, zu ergänzen. Im Vergleich mit dem Muster ‚Argumentieren' fehlt der inventiven Themenentfaltung die persuasive Ausrichtung (vgl. Michel 1986: 121). Unterschiede zwischen beiden Mustern liegen aber auch in der Art thematischer Struktureinheiten. Das kann an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden.

Denkens liegt außerhalb des Erwartbaren, stattdessen lockern wiedergebende Textpassagen und explizite Bezugnahmen auf die Kommunikationspartnerschaft zwischen Kolumnist und Rezipient die Texte auf und lassen sie generell als „gemischte Texte" (Asmuth/Berg-Ehlers 1976: 95f.) erscheinen. Charakteristisch ist ferner, dass in die Themenentfaltung Äußerungen und Angaben zu Verhaltensweisen von Lebenspartnern, Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarn eingeflochten werden, um die Privatheit der Problemsituation zu akzentuieren. Die betreffenden Personen werden u. a. wie folgt kategorisiert:

> *meine Frau* (B1; B26), als Varianten *die Frau* (B16) und *Frau Pantelouris* – *mein Mann* (B8) – *meine Kinder* (B8) – *mein Sohn* (B5) – *meine Eltern* (B11) – *meine Mutter* (B26) – *mein Vater* (B11; B34), als Variante *mein Papa* (B12) – *meine große Schwester* (B18) – *mein Patenkind* (B19) – *meine Enkel* (B24) – *unser Enkelsohn* (B35) – *meine Tante*, als Variante *Tantchen* (B32) – *meine Schwiegermutter* (B33) – *mein Schwiegersohn* (B1) – *meine Ex-Flamme* (B26) – *meine lieben Mitmenschen* (C1) – *eine Freundin* (B13)

Im Folgenden werden die drei genannten Themenentfaltungsschritte einzeln unter die Lupe genommen.

3.4.2.1 Problemstellungsvarianten

Textmusterrekonstruktionsrelevant ist zum einen, welcher Art die thematisierten Probleme sind, zum anderen, welche Varianten der Themenentfaltungsschritt ‚Problemstellung' umfasst. Meine Analyseergebnisse zu Ersterem habe ich in einer Tabelle (vgl. Tab. 1) zusammengestellt. Sie bietet eine Übersicht über die ermittelten Thementypen, geordnet nach Problemkreisen und der Häufigkeit ihres Vorkommens, ergänzt durch jeweils ein Beispielthema aus den Korpustexten.

Bei den Problemstellungsvarianten zeichnen sich zwei Typen ab: die einfache und die komplexe Problemstellung. Beides sei an einer Auswahl demonstriert, bei der die Beispiele zu den häufigsten Problemkreisen vorrangig berücksichtigt werden.

Problemkreise	*Korpusbelege*	*Beispielthemen*
Partnerschafts- / Partnersuchprobleme	B2; B6; B9; B10; B14; B16; B31; B33	‚die Schwierigkeit, dem Partner etwas Neues zuzutrauen' (B2)
Freizeitprobleme	B3; B11; B12; B23; B26; B29; C4	‚die negativen Erfahrungen mit Umkleidekabinen' (B26)
Kommunikationsprobleme	B5; B19; B32; B35; C2; C3; C5	‚das Lamentieren über Erschwernisse im Winter' (C3)
Lebensaltersprobleme	B1; B8; B15; B18; B21	‚drohende Altersarmut' (B21)
Regionalprobleme	B4; B24; B25; B30; B34	‚Ärger über phantasielosen Weihnachtsschmuck in Berlin' (B25)
Skandale als moralische Probleme	B20; B27; B28	‚Steuerhinterziehung im Großen und Kleinen' (B20)
Ernährungsprobleme	B7; B17	‚das ärmliche Sortiment in Biokisten' (B17)
Wohnprobleme	B13; C1	‚die Ausweglosigkeit, dem Lärm im Wohnumfeld zu entkommen' (C1)
Verkehrsprobleme	B22	‚Stillstand statt Fahrspaß auf deutschen Straßen'

Tab. 1: Problemkreise in Betrachtungs-Kolumnen

a) Einfache Problemstellungen

1. Fixieren des Problems durch ein einfaches MITTEILEN am Textanfang: „ICH HABE EIN PROBLEM mit Umkleidekabinen." (B26)

2. Fixieren des Problems durch das BESCHREIBEN einer vorgestellten Lebenssituation: „Das ging ja fix: Plötzlich bist du 79, und von Altersvorsorge keine Spur: Das Konto leer, die Miete überfällig, das letzte warme Essen gab's an Weihnachten." (B21)

b) Komplexe Problemstellungen

1a. Hinführen zum Problem durch das BESCHREIBEN einer Problemsituation (hier: der Wohnsituation auf dem Lande): „In meinem Fall lärmten meine lieben Mitmenschen vor allem und mit allem, was einen Motor besaß. Mit Autos und Lastwagen, die sie ab fünf Uhr morgens an der Tankstelle gegenüber betankten. […] Etwas später setzte dann das Summen und Heulen der anderen Motoren ein, die, je nach Jahreszeit, mal eine Heckenschere, einen Rasenmäher oder einen Laubbläser antrieben.“ (C1)

1b. Fixieren des Problems durch das MITTEILEN einer Schlussfolgerung (hier: der Schlussfolgerung, in die Stadt zu ziehen): „Es war jedenfalls an der Zeit, mir einen ruhigeren Lebensmittelpunkt zu suchen, und die Stadt versprach genau das.“ (C1)

2. Hinführen zum Problem und Fixieren des Problems durch das KONFRONTIEREN von Meinungen (hier: von Meinungen über den Winter einst und jetzt): „Früher, da waren die Winter ja noch richtige Winter, heißt es immer. […] Umso gerechter ist es doch, dass wir jetzt wieder einen haben. […] Und was ist? Statt zu jubeln [sic] wird so getan, als hätte uns eine Seuche heimgesucht.“ (C3)

Textmusterrelevant scheint darüber hinaus zu sein, dass Kolumnisten gern aus dem eigenen Privatleben ERZÄHLEN (B11; B14; B16; B19; B24; B34), dass sie beim ZITIEREN weitere Möglichkeiten der Herstellung intertextueller Beziehungen nutzen (in B10 wird ein Schlagertext zitiert, in B20 sind es Schlagzeilen), dass sie problematisierend FRAGEN (z. B. in B29: „Ist wirklich bereits alles gesagt? Oder warum schweigen deutsche Schriftsteller so beredt, wenn es um die Zukunft ihres Gewerbes geht?“) oder aber die Problemstellung in den Lead integrieren – wie in B31: „Das Problem: Sobald sich das Leben um

mehr als nur eine Person dreht, wird es verzwickt – eine Kolumne über die Tücken der Partnersuche.“

3.4.2.2 Problemanalysevarianten

Um Varianten dieses Themenentfaltungsschrittes zu ermitteln, knüpfe ich an die aufgeführten Problemstellungsvarianten (vgl. 3.4.2.1) an und untersuche, welchen Verlauf die weiteren Darlegungen nehmen. Dabei stellt sich heraus, dass die Analyse von Problemen typischerweise im Herstellen von Grund-Folge-Beziehungen besteht. Aufgeführt werden Gründe, die das Problem zur Folge haben oder die einer Problemlösung im Wege stehen. Kategoriell ist zwischen Real-, Erkenntnis- und Beweggründen zu unterscheiden (vgl. dazu z. B. K.-E. Sommerfeldt in Michel 1986: 141f.).

a) Realgründe aufführende Problemanalysen
Textmusterrelevant ist zum einen das FAKTIZIEREN von Selbst-Erlebtem, Selbst-Beobachtetem, Selbst-Gelesenem usw. In C1 wird die Wiederkehr eines sich stetig steigernden Lärmpegels nach dem Umzug in eine Stadtwohnung thematisiert: *Stimmengewirr aus dem Biergarten – Geklirr aus zerplatzten Bierflaschen – Grölen alter Lieder.* Das Beispiel zeigt, dass sich das Aufführen von Realgründen (hier: von Selbst-Gehörtem) mit dem Wiedergeben von Impressionen verbinden lässt.

Textmusterrelevant ist zum anderen das KONTRASTIEREN faktischer Sachverhalte, was genutzt werden kann, um diese als kleineres bzw. größeres Übel erscheinen zu lassen – wie in B22, wo es um die Nachteile des Straßenverkehrs einerseits und des öffentlichen Nahverkehrs andererseits geht: *Staus bis zum Horizont – lange Suche nach einem Parkplatz – 18 Minuten Fußweg bis zur eigenen Wohnung* (als kleineres Übel) / *Fahrscheine für die falsche Tarifzone – Mithören von Handy-Gesprächen – über die Füße rollende Fahrräder in der S-Bahn* (als größeres Übel).

b) Erkenntnisgründe aufführende Problemanalysen
Als Erkenntnisgründe fungieren Kategorisierungen der verschiedensten Art. Textmusterrelevant ist zum einen das KLASSIFIZIEREN

von Menschen, Verhaltensweisen, Erfahrungen usw. Beispiele liefern die Kolumne B3, wo die Bevölkerung von Ibiza in *drei Hauptgruppen* eingeteilt wird (*die Residenten, die Ureinwohner* sowie Urlauber verschiedener Nationen: *die Deutschen, die Engländer, die Italiener*), die Kolumne B20, wo das Problem am Unterschied zwischen *Reichen* und *Normalverdienern* analysiert wird, und die Kolumne B32, wo Missverständnisse zwischen Mann und Frau in *gewollte, ungewollte* und *gewollt-ungewollte* unterteilt werden.

Textmusterrelevant ist zum anderen das TYPISIEREN von Menschen anhand ihrer Verhaltensweisen. Beispiele hierfür liefern die Kolumne B23, wo der Typus des *Ferienhauskäufers* gar titelgebend ist und wo über den *modernen Käufertyp* ausführlich reflektiert wird, sowie die Kolumne B27, wo der ehemalige Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg anhand seiner Schriften als *Stammler* typisiert wird.

c) Beweggründe aufführende Problemanalysen

Textmusterrelevant ist hier nun das REFLEKTIEREN über persönliche Eindrücke und Erlebnisse, die eine bestimmte Lebenshaltung hervorgebracht haben, bzw. über Lebenshaltungen, die eine bestimmte Lebensentscheidung maßgeblich beeinflusst haben. In den Grund-Folge-Zusammenhang können dabei narrative Elemente einfließen – wie in B26, wo die Analyse des Problems (‚Umkleidekabinen') mit dem ERZÄHLEN einer peinlichen Episode beginnt, die dem Kolumnisten vor einer Damenumkleidekabine widerfahren ist. Der weitere Textverlauf wird aber bestimmt durch das REFLEKTIEREN über die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, die sich beim Blick in die Spiegel der Kabine einstellt: „Von allen Seiten diese Spiegel. Ich will aber nicht wissen, wie ich von hinten aussehe."

Das REFLEKTIEREN über persönliche Erlebnisse tritt häufig als ein SICH-ERINNERN in Erscheinung. Zur Sprache kommen Kindheits-Erinnerungen (B11; B12), Erinnerungen an politische Verhältnisse (B24), familiäre Gewohnheiten (B34), Sehnsuchts-Reiseziele (B1) oder auch an *Endlosgespräche aus wilder, vorehelicher Zeit* (B8).

Auch ist es möglich und gehört zur Textmustervarianz, die Problemanalyse mit der Problemlösung verschmelzen zu lassen. So wird in B20 über Haltungen reflektiert, die als Beweggründe für Steuerehrlichkeit fungieren könnten. Es komme – so die Kolumnistin – darauf an, dass wir uns „bewusst machen, stärker als je zuvor: Die Steuer – das ist wie Zahnarzt. Tut weh und muss sein. Ja, mehr als das: tut weh und ist richtig. Oder noch verwegener: tut weh und ist gut“. Und in der Kolumne B21 folgt auf die problemfixierende Frage „Was also tun?“, um Altersarmut zu vermeiden, eine Reihe von unernst gemeinten Lösungsvorschlägen: „Man könnte Kaffeepads basteln.“ – „Eine altertümliche Variante wäre: viele Kinder in die Welt setzen, diese großziehen und sich später von ihnen aushalten lassen.“ – „Eine andere Variante: in den Adel einheiraten.“

3.4.2.3 Problemlösungsvarianten

Betrachtungen sind textfunktional[10] gesehen Informationstexte, Betrachtungs-Kolumnen hingegen typischerweise Infotainment-Texte, wobei keine der möglichen Relationen zwischen INFORMIEREN und UNTERHALTEN, d. h. „UNTERHALTEN indem INFORMIEREN“; „UNTERHALTEN indem ‚unterhaltsam‘ INFORMIEREN“; „INFORMIEREN plus UNTERHALTEN“ (vgl. Hoffmann 2008: 58) von vornherein auszuschließen ist. Die Sprachhandlung INFORMIEREN hat dabei u. a. eine kommunizierte Problemlösung zum Inhalt. Da die Probleme, die der Kolumnist aufwirft, häufig seine eigenen sind oder Probleme von Menschen aus seinem Umfeld, betrachtet er die Lösung des jeweiligen Problems auch als seine persönliche Angelegenheit. Mit anderen Worten: Er spielt bei der Problemlösung gern eine Vorreiterrolle. Auf diese Weise zieht er den Leser gewissermaßen ins Vertrauen – in der Annahme, dass es dem einen oder anderen ähnlich ergeht oder ergangen ist. Insofern vermitteln Betrachtungs-Kolumnen nicht

10 Die Textfunktion ist als abstrakte Größe vor allem text- und textsortenklassifikatorisch relevant. Für die Beschreibung von Textsorten ist es angemessener, funktionale textkommunikative Aspekte durch die detaillierte Bestimmung der jeweiligen Standardaufgabe zu erfassen.

schlechthin Problemlösungen, die für den Rezipienten irrelevant sind, sie bieten zugleich Anregungen zum Nachdenken oder Nachahmen, zum Sich-auch-Erinnern. Das alles kann sich völlig unaufgesetzt mit einem Unterhaltungswert verbinden. Betrachtungs-Kolumnen sind auch Texte zum Schmunzeln und Lachen, zum Mitfühlen oder auch Mitleiden. Themen von großer gesellschaftlicher Tragweite werden eher selten aufgegriffen. Es verwundert daher nicht, dass Problemlösungen mitunter vage bleiben, dass sie subtil kommuniziert werden oder dass man auf sie ganz verzichtet. Aus dem Material lassen sich jedoch drei hauptsächliche Problemlösungstypen herausfiltern, die man als textmusterrelevant ansehen kann: mitteilende, erzählende und vorschlagende Problemlösungen.

a) Mitteilende Problemlösungen

1. MITTEILEN von Selbstkritik (hier: den eigenen Sprachgebrauch, die Verwendung von Anglizismen betreffend): „Da fühle ich mich in der Tat mitschuldig […] und ich bin bereit, Buße zu tun." (B5)

2. MITTEILEN eines Selbstverbots (hier: des Verbots, über den Winter und seine Folgen zu lamentieren): „Ich habe mir ein Winter-Motz-Verbot verordnet." (C3)

3. MITTEILEN einer Selbsterkenntnis (hier: zum Problem des Älterwerdens): „Ich werde nicht alt. Ich bin einfach nur blöd." (B15)

4. MITTEILEN einer Lebenserfahrung (hier: den Umzug vom Land in die Stadt betreffend): „Man sollte niemals in den Semesterferien in eine Universitätsstadt ziehen." (C1)

b) Erzählende Problemlösungen

1. ERZÄHLEN positiver Folgen eines geglückten Vorhabens (hier: des Vorhabens, das Verhalten gegenüber dem Partner

grundlegend zu ändern): „Karola sagt auf einmal nachdenklich: ‚Pass auf, die ganze Szene von vorn. Ich komme noch mal rein …‘ Sie sieht die Blumen auf dem Tisch, schließt Alexander in die Arme, atmet tief ein, lässt ihre Tasche fallen, tanzt mit ihm durchs Wohnzimmer, beide holen sich ein Glas Wein aus der Küche. Und sie sagt: ‚Wunderbar hast du alles gemacht! Danke! ‘“ (B2)

2. Erzählen negativer Folgen eines geglückten Vorhabens (hier: des Vorhabens einer Deutschen namens Ursula, Schwiegermutter des Kolumnisten, ihren italienischen Ehemann namens Antonio/Toni umzuerziehen): „Ursula […] sagte, dass Toni sich bisher an alles halte. Gerade das sei jedoch unerträglich. Und so langweilig. Er mache das offenbar mit Absicht, manchmal höre sie ihn heimlich kichern. Und dann sagte sie völlig enttäuscht: ‚Das ist nicht mehr der Mann, den ich geheiratet habe. ‘“ (B33)

c) Vorschlagende Problemlösungen

1. VORSCHLAGEN einer realistischen Alternative (hier: der Weihnachtsschmuck im Straßenbild von New York und London als Vorbild für Berlin): „Wie sieht es denn zum Beispiel in New York aus? […] Oder nehmen wir den Advent in London.“ (B25)

2. VORSCHLAGEN einer phantastischen Alternative (hier: der Winterschlaf von Bären, Igeln und anderen Tieren als Vorbild für den Menschen): „ANDERS ALS DER BÄR ist der Mensch ja von Hause aus Afrikaner. Weshalb uns der Brauch einer ausgedehnten Winterruhe eher fremd ist. Leider, muss ich an dieser Stelle sagen.“ (B13)

3.4.3 Textgestaltungsvarianz: Gestaltungshandlungen des Plauderstils als prototypischer Gestaltungsweise

In stilistischer Hinsicht konkurrieren mehrere Ausprägungen meinungssprachlicher Textgestaltung miteinander: ein wortreich-redseliger Sprechstil (kurz: Plauderstil) und ein schlichter oder elaborierter Schreibstil, je nach Gedankentiefe bei der Entfaltung des Themas. „Der Columnist […] tritt entweder als unterhaltsamer Plauderer oder ernsthaft-polemischer Beobachter des Zeitgeschehens auf", heißt es bereits bei Koszyk/Pruys (1976: 66). Prototypisch für Betrachtungs-Kolumnen als Infotainment-Texte ist der Plauderstil – eine Stilform, die Betrachtungs-Kolumnen deutlich aus der Fülle anderer Medienbeiträge heraushebt und die für alle Themenentfaltungsschritte kennzeichnend ist, d. h. für ‚Problemstellung', ‚Problemanalyse' und ‚Problemlösung' (vgl. 3.4.2). Es handelt sich somit um eine makrostilistische Erscheinung. Hervorgebracht wird der Plauderstil von einer Reihe spezieller Gestaltungshandlungen, die im Folgenden zu beschreiben sind. Methodisch orientiere ich mich dabei an einem vierdimensionalen Stilfunktionsmodell[11], aus dem vier Typen von Gestaltungshandlungen ableitbar sind: darstellungs-, ausdrucks-, appell- und kodierungsfunktionale Handlungen.

3.4.3.1 Darstellungsfunktionale Gestaltungshandlungen

Mit Handlungen dieses Typs positioniert sich ein Textproduzent in Relation zu den kommunikativen Normen der Vertextung von Sachverhalten (Art der Themenausdehnung, -konkretisierung, -strukturierung usw.). Er gibt mittels Stil zu erkennen, welchen Grad von Aus-

11 Vgl. dazu Abraham (1996: 257), der die Erkenntnis grundlegender Zeichenfunktionen, wie sie aus den bekannten Modellen von Bühler und Jakobson ersichtlich sind, für ein stildidaktisches Konzept nutzbar macht, und Hoffmann (zuletzt 2011), wo die Adaption des Modells der systematischen Erfassung stilistischer Einstellungen als textsemantischer Einheiten dient.

führlichkeit, Konkretheit, Strukturiertheit usw. er für angemessen bzw. zweckmäßig hält.

Die meisten der analysierten Texte spiegeln darstellungsfunktional gesehen eine gewisse Geschwätzigkeit des Kolumnisten wider: seine Vorliebe für eine ausmalende, detailreiche Darstellung. Auch neigen Kolumnisten dazu, in Auszügen Gespräche wiederzugeben, an denen sie selbst beteiligt waren oder die sie selbst mit angehört haben, wobei die Wiedergabe in dialogischer bzw. szenischer Form erfolgt. In die Beschreibung des Stilmusters ‚Plauderstil' können zwei Arten von Gestaltungshandlungen als darstellungsfunktional geprägt aufgenommen werden: (1) das extensive KUMULIEREN von Einzelheiten und (2) das ILLUSTRIEREN der Problemsituation anhand von Gesprächsszenen. Zu ergänzen ist (3) das VERBILDLICHEN von Sachverhalten (vgl. dazu 3.4.3.4).

Das extensive KUMULIEREN von Einzelheiten, das sowohl koordinativ als auch dichotomisch angelegt sein kann, sei an folgenden Textbelegen (alle B7) – exemplifiziert:

Koordinativ kumuliert werden z. B. Bezeichnungen für

- Nahrungs- und Genussmittel: *Eier, Fleisch, Schokolade oder Pommes frites;*
- Risiken der Ernährung: *Schadstoffe, Nebenwirkungen und Kalorien;*
- Schadstoffe und ungenießbare Lebensmittel: *Dioxyn, Acrylamid, Analogkäse, Gammelfleisch.*

Dichotomisch kumuliert werden u. a.

- Ernährungsdeterminanten: *nicht mehr Saison, Hunger oder gar Lust bestimmen, was auf den Teller kommt, sondern komplizierte Berechnungen, Regelwerke und Pro- und Contra-Listen;*
- Ernährungsratschläge: *Ratschläge, was wir in den Einkaufskorb legen sollen und was lieber nicht* und
- Ernährungsalternativen: *statt Botox-Mango mal einen Schrumpelapfel – statt Milch, die bis 2032 haltbar ist, eine Flasche vom Bauernmarkt – statt eingeschweißtes Pressfleisch Lende von einem Rind, das bis vor kurzem noch glücklich über eine grüne Wiese galoppierte.*

Beim ILLUSTRIEREN der Problemsituation anhand von Gesprächsszenen werden private Gespräche, an denen der Kolumnist selbst beteiligt war oder bei denen er zum Ohrenzeugen wurde, auszugsweise nachgezeichnet. Die folgenden Belege stehen für verschiedene Gesprächskonstellationen und -wiedergabeformen.

Gesprächsszene mit der Ehefrau: „Praschl, du bist eine Drecksau, sagt die Frau (denn sie spricht mich beim Nachnamen an […]). Warum, Praschl, kannst du nicht essen wie jeder andere Mensch auch, ohne Tomatensoßevergießen, Fettflecke und diese verdammten Krümel, die du immer machst, bist du eigentlich acht? / Ich bin eben nicht jeder andere Mensch, erwidere ich dann immer […].“ (B16)

Gesprächsszene mit Freundinnen: „Vier Frauen im besten Mittelalter vor dem zweiten Glas Wein. ‚Meine Osteopathin meint, die würde meine Bandscheibe auch ohne OP wieder hinkriegen‘, sagt eine Freundin. ‚Aber mein Ballen muss leider unters Messer‘, seufzt die andere. ‚Sagt mal, gibt es eigentlich ein Mittel gegen frei liegende Zahnhälse?‘, wirft die Dritte in die fröhliche Runde, und ich sage ‚Stopp! Wir sind jung, wir stehen voll im Saft, wir sind noch nicht die Summe unserer Zipperlein. Bis die Rechnung kommt, reden wir nur noch über Männer und Sex.‘“ (B8)

Mitgehörte Gesprächsszene: „Mama: ‚Paul, geh bitte noch mal zur Toilette. Im Flugzeug kannst du ganz lange nicht.‘ / Kind: ‚Warum nicht? Gibt es da kein Klo?‘ / Mama: ‚Doch! Aber es ist winzig klein, wenn das Flugzeug gegen eine Wolke fliegt, wackelt es, und man stößt sich in der kleinen Klokabine sofort den Kopf!‘ / Kind: ‚Ich will lieber mir [sic!] dem Zug fahren!‘“ (B11)

3.4.3.2 Ausdrucksfunktionale Gestaltungshandlungen

Mit Handlungen dieses Typs positioniert sich ein Textproduzent in Relation zu den thematisierten Sachverhalten und ihren Merkmalen sowie zu seiner Rolle in der Kommunikation. Er gibt mittels Stil verschiedene Grade von Objektivität und Subjektivität zu erkennen und stellt sich auf eine bestimmte Weise selbst dar.

Ausdrucksfunktional gesehen zeichnen den Plauderstil von Betrachtungs-Kolumnen insbesondere folgende Arten von Gestaltungs-

handlungen aus: (1) das (humorvolle) EGOISIEREN von Sichtweisen und (2) das EXKLAMIEREN von Stellungnahmen.

Das EGOISIEREN von Sichtweisen ist als eine Spielart des PERSPEKTIVIERENS anzusehen. Kolumnisten kommunizieren vorrangig ich-perspektiviert und dabei ich-bezogen, und sie zeigen dies auch an. Stilistisch merkmalhaft ist dabei nicht die Verwendung des Personalpronomens *ich* an sich – merkmalhaft ist, dass sich ein Reflektor-Ich artikuliert, und zwar in Gestalt

- eines inneren Monologs (hier in Fortsetzung der Wiedergabe einer Gesprächsszene mit Freundinnen): „[Soll] ich die Runde damit langweilen, dass mein Mann schon wieder ‚Rücken' hatte, als es darum ging, die Getränkekästen raufzuschleppen? Das Elend haben ja die meisten selbst zu Hause." (B8);
- einer Selbstbefragung (in Form einer Frage-Antwort-Sequenz): „Mein Verbrechen? Ich werfe Bücher weg." (C4);
- einer Selbstdiagnose: „Klare Hinweise darauf, dass ich alt werde: Ich investiere unfassbar viel Geld in eine neue Matratze. Ich spreche Männer mit ‚Junger Mann' an. Ich spreche Männer mit ‚Junger Mann' an und denke nicht an Sex." (B15);
- einer Selbstprognose (hier mit integriertem bildlichem Vergleich): „Es gibt ja hier und da Hinweise, dass ich einer dieser seltsamen Opas werde, die im Schwimmbecken immer so aussehen, als wären sie in einen Haufen Fadenalgen gefallen." (B26);
- eines Selbstvergleichs: „So als Mann komme ich mir doch im Moment vor wie ein Gast in einer Talkshow, in der nur Frauen oben auf der Bühne sitzen und sich unterhalten." (B10);
- einer Generalisierung, die ausschließlich auf eigenen Erfahrungen beruht: „[Ich] habe den Eindruck, Frauen lieben es einfach nicht, wenn Tatsachen ihre Einschätzung der Dinge behindern." (B14)

Die Beispiele zeigen, dass sich das EGOISIEREN von Sichtweisen humoristisch bzw. selbstironisch vollziehen kann, was wiederum geeignet ist, den Infotainment-Charakter der Texte zu unterstreichen.

Das EXKLAMIEREN von Stellungnahmen ist ein Spezialfall des SUBJEKTIVIERENS bzw. des EMOTIONALISIERENS. Plauderstilistisch tritt es absolut pathosfrei in Erscheinung. Verwendung finden Interjektionen: *huch* (B7) – *haha* (B18) – *hoppla* (B33) und syntaktisch isolierte Wertadjektive: *köstlich* (B6) – *cool* (B18) – *wunderbar* (B23) – *furchtbar* (C5); darüber hinaus (umgangssprachliche) Kommentarformeln: *och nö* (B6) – *na also* (B7) – *na und* (B8) – *nun gut* (C5) und ein Entschuldigungsausdruck: *Pardon* (B 28).

3.4.3.3 Appellfunktionale Gestaltungshandlungen

Mit Handlungen dieses Typs positioniert sich ein Textproduzent in Relation zu den Kommunikationspartnern bzw. Adressaten. Er gibt mittels Stil zu erkennen, mit welcher Intensität und Offenheit er auf sie einwirken will.

Indikatoren des Plauderstils in der appellfunktionalen Dimension lassen sich an den Gestaltungshandlungen (1) DIALOGISIEREN mit dem Leser und (2) VERGEGENWÄRTIGEN von Situationen und Ereignissen festmachen.

Das DIALOGISIEREN mit dem Leser (vgl. Sandig 2006: 215) hat betrachtungs-kolumnentypisch den Zweck, den Leser in die Gedanken- und Erlebniswelt des Kolumnisten hineinzuziehen, ihn in eine ungezwungene Gesprächssituation zu versetzen. Kolumnisten kommunizieren aus einer Haltung heraus, bei der der Leser als ein vertrauter Gesprächspartner gedacht und kommunikative Nähe zu ihm hergestellt wird. Dass es nicht vordergründig um Einflussnahme auf das Denken und Handeln des Rezipienten geht, kann folgender metakommunikativer Äußerung entnommen werden: „[Ich] weiß sehr wohl, dass für die Leserinnen und Leser meiner Kolumne nicht entscheidend ist, was ich will.“ (B35) Bei der Analyse der Frage-Antwort-Konstellationen, die für das DIALOGISIEREN mit dem Leser von Belang sind, treten fünf verschiedene Fälle zutage:

1. Kolumnisten wenden sich rhetorisch fragend an den Leser: „Kann es sein, dass sich in unserem gemütlichen Leben schon die kleinste Unannehmlichkeit wie ein großes Problem

anfühlt? Ist eine zugefrorene Kofferraumklappe wirklich eine Tragödie? Ein ausgefallener Bus der Untergang des Abendlandes?“ (C3)

2. Kolumnisten stellen dem Leser eine Entscheidungsfrage (z. B. *Kennen Sie den?*) und überlassen ihm die Antwort: „[Im] Kopf ertönt sofort der Song ‚We're men! We're men in tights!‘ Kennen Sie den? Aus ‚Helden in Strumpfhosen‘, Mel Brooks wunderbare 90er-Jahre Robin-Hood-Persiflage auf den Welt-Erfolg ‚König der Diebe‘ mit Kevin Costner.“ (B6)

3. Kolumnisten stellen dem Leser eine Ergänzungsfrage und teilen ihm beispielgebend mit, wie ihre persönliche Antwort auf diese Frage lautet: „Welche drei Orte dieser Erde, die Sie noch nicht kennen, würden Sie gern noch besuchen? Dann wäre – so lautet die Regel dieses Fragespiels – mit dem Reisen bis zum Lebensende Schluss.“ (B1) Für den Kolumnisten waren es einmal – so lautet seine Antwort – New York, Capri und Jerusalem.

4. Kolumnisten unterstellen dem Leser eine an sie gerichtete Frage und beantworten sie: „REGELMÄSSIGE LESER DES ‚MAGAZINS‘ und – wie ich hoffe – dieser Kolumne mögen sich vielleicht schon mal gefragt haben: ‚Ja, hat der Typ eigentlich kein Zuhause? ‘ Doch, hat er. Auch ein Weltenbummler braucht schließlich einen Ort, nach dem er Heimweh haben kann.“ (B3)

5. Kolumnisten fingieren eine Leseräußerung (hier: *Männer checken nix.*), greifen diese in Gestalt einer Vergewisserungsfrage auf und distanzieren sich antwortgebend von deren Inhalt: „Wie, Männer checken nix? Gar nicht wahr.“ (B32)

Das VERGEGENWÄRTIGEN von Situationen und Ereignissen baut ebenfalls Distanz ab; es findet bereits texteinleitend statt. Mit Temporaladverbien wie *heute* und *gerade* kann die Schreibsituation verge-

genwärtigt werden: „Heute ist Sonntag.“ (B1) – „Gerade poppt ein Buch-Tipp auf meinem Bildschirm auf.“ (B6) Mit dem historischen Präsens werden zum einen Gesprächssituationen und zum anderen Ereignisse vergegenwärtigt: „‚Frau‘, sage ich, ‚deine bescheuerte Katze beißt mir in die Zehen, wenn ich versuche zu schlafen. […] Aber Frau Pantelouris plustert nur die Lippen, ‚pfrrr‘, als wäre ich zu weich für die Welt, weil ich nachts nicht gebissen werden will.“ (B14) – „Wir sind auf Verwandtenbesuch in einem Kaff bei Lüneburg.“ (B30)

3.4.3.4 Kodierungsfunktionale Gestaltungshandlungen

Mit Handlungen dieses Typs positioniert sich ein Textproduzent in Relation zu den Kodes (Mustern) der Textgestaltung und in diesem Rahmen auch zur Nutzung sprachlicher, parasprachlicher und nichtsprachlicher Gestaltungsressourcen. Er gibt mittels Stil zu erkennen, welches Gewicht er der Nutzung von Gestaltungsmöglichkeiten bzw. -spielräumen sowie der Kreierung von Gestaltungsweisen und -mitteln beimisst.

Für die Beschreibung des Stilmusters ‚Plauderstil‘ kommen vor allem folgende Arten von Gestaltungshandlungen als kodierungsfunktional geprägt in Betracht: (1) das VERSPRECHSPRACHLICHEN von Wort- und Satzstrukturen sowie (2) das ORIGINALISIEREN von bildlichen Vergleichen.

Geringen Stellenwert bei den plauderstilistisch relevanten Mitteln des VERSPRECHSPRACHLICHENS haben Reduktionsformen der Wortstruktur wie Apokope: *(ich) versteh’ (das nicht)* (C4) und Prokope: *’nen (alten Treckerreifen)* (C3) sowie enklitische Formen: *(jetzt weißt) du’s* (B16). Großen Stellenwert hingegen haben spezielle syntaktische Konstruktionen. Hinzuweisen ist auf

- eingliedrige Sätze als Kontrast zu ausgeformten Sätzen: „Verschenken?“ – „Aufbewahren?“ – „Verkaufen?“ (alle C4);

- Parenthesen[12] und Vorvorfeldbesetzungen mit *übrigens* als Nebenbei-Konstruktionen: „Es ist, auf eine Art, nicht richtig. Es ist, auf eine andere Art, nicht verboten." (B10) – „Übrigens: Es sind ja einige der ehemals übermächtigen Akteure, die derzeit Federn lassen müssen." (B29);
- Textprogressionsfragen[13] mit und ohne reduplikativen Anschluss: „Und ich? Ich war immer nur via Fernsehen dabei." (B1) – „Und dann? Dann kann zwar jeder, wirklich jeder, die Molekülstruktur eines Boskoopapfels vorbeten, sitzt aber auch nicht glücklicher am Tisch." (B7) – „Und warum? Genau: Weil es in diesem Spiel nur um eine geht – die Leserin. Im Plural. Leser eingeschlossen." (B29);
- Vorvorfeldbesetzungen zur vorausweisenden Modalisierung des ganzen Satzes bzw. Abschnitts: *tja* (B8) – *durchaus* und *klar* (beide B20) – *gewiss*, *immerhin* und *logisch* (alle B29);
- Ergänzungsanschlüsse in verschiedener Form[14], vornehmlich Nachträge. Als Textprobe ein Auszug aus B10 (Hervorhebungen – M.H.): „Für die klugen, emanzipierten Frauen meiner Generation war Alice Schwarzer vor zehn Jahren eine Heldin. *Eine, die vieles, vielleicht sogar noch mehr möglich gemacht hat*. Doch dieses Verhältnis zerbrach irgendwann, die klugen, emanzipierten Frauen wandten sich ab – *vielleicht, weil ihr Männerhass nicht allzu groß war, vielleicht, weil sie zum Sex, zum Körper, zu sich selbst ein anderes Verhältnis haben als die Frauengeneration vor ihr*. Genau kann ich das ja nicht wissen, *so als Mann.*"

12 Einen Hinweis auf Parenthesen als Stilmittel von Plaudereien gibt u. a. bereits Riesel (1970: 201).

13 Dieser Fragetyp verdient es, bei der grammatischen Beschreibung von Fragesatztypen ebenfalls berücksichtigt zu werden.

14 Von Riesel (1970: 191-201) ausführlich beschrieben, jedoch nicht zweifelsfrei voneinander abgegrenzt: Ausklammerung, Absonderung und Isolierung einerseits und Nachtrag andererseits.

Die Gestaltungshandlung ORIGINALISIEREN[15] kann sich auf die Ausführung von Gestaltungshandlungen selbst beziehen. Plauderstilistisch relevant ist vor allem die Bindung von ORIGINALISIEREN an eine darstellungsfunktional geprägte Gestaltungshandlung – das VERBILDLICHEN von Sachverhalten. Hinzuweisen ist besonders auf die Art der bildlichen Vergleiche, denn für die Originalität, die ihnen anhaftet, wird die notwendige Inspiration[16] aus dem Abrufen von Alltagsbeobachtungen bezogen. Verglichen werden z. B.

- Lebensmittel mit Frauen: „Lebensmittel sind wie Frauen; Pflege ist gut, doch zu viel Tuning wird irgendwann heimgezahlt.“ (B7)
- bekleckerte Kleidungsstücke mit den Fußböden von Restaurantküchen: „[Ich] sehe oft aus, als hätte ich mich auf einem Restaurantküchenboden gewälzt.“ (B16)
- Gesundheits- und Wellnessthemen mit einem Stütz-BH: „Beide [Arten von Themen – M.H.], das möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich betonen, so spannend und erotisch wie der Stütz-BH von Tante Käthe.“ (B8)

4. Schluss und Ausblick

Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, bei der Beseitigung von Unzulänglichkeiten und Vagheiten, wie sie bei der Bestimmung des Wesens von Kolumnen immer noch vorherrschen, einen Schritt voranzukommen. Im Zentrum der Beschreibung und Analyse stand das Textmuster der Textsorte ‚Betrachtung‘ im Textserienrahmen ‚Kolumne‘. Aus der Beschreibung von Gestaltungshandlungen, die das Stilmuster ‚Plauderstil‘ typischerweise vorsieht, ist ersichtlich gewor-

15 Wesensmerkmale von ORIGINALISIEREN bei Hoffmann (zuletzt 2012: 235).

16 An anderer Stelle (vgl. Hoffmann 2012: 246) habe ich vorgeschlagen, ‚Inspiration‘ als eine grundlegende Realisierungsbedingung in die Beschreibung des Handlungsmusters ORIGINALISIEREN aufzunehmen.

den, dass sich bei Betrachtungs-Kolumnen die Varietät Pressesprache mit der Varietät Alltagssprache mischt.[17] Die Kommunikationsmodalität ‚meinungsbetont', bestimmend für eine Gattungssprache von Pressesprache, verbindet sich mit Kommunikationsmodalitäten wie ‚ungezwungen' und ‚witzig', die für die Alltagssprache charakteristisch sind. Es ist zu konstatieren, dass das Muster der inventiven (problemklärenden) Themenentfaltung durchaus mit dem Muster ‚Plauderstil' kompatibel ist. Zu konstatieren ist ferner, dass in die Beschreibung des Textmusters von Betrachtungs-Kolumnen weitere Differenzierungen eingearbeitet werden können. So gibt es mono-, und es gibt polythematische Kolumnen. Auf Polythematizität trifft man z. B. dann, wenn Kolumnen das Format für einen Wochenrückblick abgeben. Auch gibt es Frauen- und Männerkolumnen sowie Kolumnen speziell für jugendliche Leser, wodurch der Plauderstil gender- bzw. alterssprachliche Züge annehmen kann. Und es gibt Kolumnen im Rahmen der Sportberichterstattung, wo sich Plauderstilistisches mit Sportreportsprachlichem mischt. Bei aller Differenziertheit: Mir scheint, Betrachtungs-Kolumnen dokumentieren auf vorzügliche Weise den Zeitgeist. Es sind in kultureller, auch kommunikationskultureller Hinsicht höchst aufschlussreiche Texte.

5. Bibliographie

Abraham, Ulf (1996): StilGestalten. Geschichte und Systematik der Rede vom Stil in der Deutschdidaktik. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 161).

17 Es wäre zu untersuchen, ob dies auf die Medientextsorte ‚Betrachtung' generell zutrifft. Des Weiteren wäre zu klären, inwiefern sich die Textsorte ‚Betrachtung' mit anderen Textsorten, z. B. dem ‚Feuilleton', berührt, inwiefern sie sich von ihnen unterscheidet. Solange es aber an Textmuster- bzw. Textmustervarianzbeschreibungen mangelt, kann es diesbezüglich keine Aufschlüsse geben.

Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 40).

Asmuth, Bernhard / Berg-Ehlers, Luise (1976): Stilistik. 2. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag (Grundstudium Literaturwissenschaft 5).

Brinker, Klaus (2010): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 7. Aufl., bearbeitet von Sandra Ausborn-Brinker. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik 29).

Burger, Harald (2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 3. Aufl. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).

Dusiska, Emil (Hrsg.) (1973): Wörterbuch der sozialistischen Journalistik. Leipzig: Karl-Marx-Universität.

Fasel, Christoph (2008): Textsorten. Konstanz: UVK (Wegweiser Journalismus 2).

Fleischer, Wolfgang / Michel, Georg (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Heinemann, Wolfgang (2000): Textsorte – Textmuster – Texttyp. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16/1), 507–524.

Hoffmann, Michael (2005): Textmustervarianz. Am Beispiel von journalistischen Porträts. In: Muttersprache 115/2, 97–118.

Hoffmann, Michael (2008): Wenn die Zeichen auf Froh-Sinn stehen … Infotainment-Analysen am Beispiel des James-Bond-Diskurses. In: Lüger, Heinz-Helmut / Lenk, Hartmut E.H. (Hrsg.): Kontrastive Medienlinguistik. Landau: Verlag Empirische Pädagogik, 55–77 (Anhang auf CD-ROM).

Hoffmann, Michael (2011): Erlebnisbetontes Verbreiten von Neuigkeiten. Ein Beitrag zum Thema Pressesprache. In: Schäfer, Patrick / Schowalter, Christine (Hrsg.): In mediam linguam. Mediensprache – Redewendungen – Sprachvermittlung. Festschrift für

Heinz-Helmut Lüger. Landau: Verlag Empirische Pädagogik, 13–28.

Hoffmann, Michael (2012): Kreativität im Journalismus der DDR. Kolumnen, Porträts und Interviews der Zeitschrift „Filmspiegel“ als Beispiel. In: Grösslinger, Christian / Held, Gudrun / Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Pressetextsorten jenseits der ‚News‘. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität. Frankfurt a.M.: Lang, 231–247.

Koszyk, Kurt / Pruys, Karl H. (Hrsg.) (1976): dtv-Wörterbuch zur Publizistik. 4. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv 3032).

Lorenz, Dagmar (2002): Journalismus. Stuttgart, Weimar: Metzler (Sammlung Metzler 337).

Luginbühl, Martin / Perrin, Daniel (2011): Einleitung: Muster und Variation. In: Luginbühl, Martin / Perrin, Daniel (Hrsg.): Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text. Bern: Lang (Sprache in Kommunikation und Medien 2), 7–17.

Mast, Claudia (Hrsg.) (1998): ABC des Journalismus. Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit. 8. Aufl. Konstanz: UVK (Reihe Praktischer Journalismus 1).

Michel, Georg (u. Autorenkoll.) (1985): Grundfragen der Kommunikationsbefähigung. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Michel, Georg (u. Autorenkoll.) (1986): Sprachliche Kommunikation. Einführung und Übungen. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Riesel, Elise (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig: Reclam.

Rusch, Doris C. (2006): Print im Web. Von den Möglichkeiten der Web-Inszenierung zur Erzeugung online-journalistischer Gesamterzeugnisse. In: Eckkrammer, Eva Martha / Held, Gudrun (Hrsg.): Textsemiotik. Studien zu multimodalen Texten. Frankfurt a.M.: Lang (Sprache im Kontext 23), 61–81.

Sandig, Barbara (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. In: Jakobs, Eva-Maria / Knorr, Dagmar

(Hrsg.): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt a.M.: Lang (Textproduktion und Medium 1), 25–44.

Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).

Schneider, Wolf / Raue, Paul-Josef (1998): Handbuch des Journalismus. Reinbek: Rowohlt.

Stein, Stephan (2004): Texte, Textsorten und Textvernetzung. Über den Nutzen der Textlinguistik (nicht nur) für die Fremdsprachendidaktik. In: Lüger, Heinz-Helmut / Rothenhäusler, Rainer (Hrsg.): Linguistik für die Fremdsprache Deutsch. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 7), 171–222.

Storrer, Angelika (2009): Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Sprache des Internets. In: Fix, Ulla / Gardt, Andreas / Knape, Joachim (Hrsg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31/2), 2211–2226.

Straßner, Erich (2000): Journalistische Texte. Tübingen: Niemeyer (Grundlagen der Medienkommunikation 10).

6. Anhang

Teilkorpus A: ‚Kolumne' als Textserienrahmen für Porträts (A1), Interviews (A2), Storys (A3), Kommentare (A4), Reportagen (A5), Ratgeberbeiträge (A6) und Glossen (A7)

A1	Atak: Gefangen im Dickicht. (Kolumne „Zeitzeichner") – In: Das Magazin, Nr. 12/2011, 92–94.
2	Joffe, Josef: Auf Mitt Romney tippen, im Iran ein Drama sehen, aber kein Ende Putins. (Kolumne „Vier Fragen an Josef Joffe") – In: Potsdamer Neueste Nachrichten, 5.3.2012, 1.
3	Moor, Marco Dr.: Der bellende Patient. (Kolumne „Sprechstunde") –

	In: Neon, Nr. 11/2011, 126.
4	Kiyak, Mely: Liebe Stimme! – In: Berliner Zeitung, 3./4.9.2011, 4.
5	Putsch, Christian: Lebenskünstler am Kap. (Kolumne „Luftpost aus …") – In: Welt am Sonntag, 4.3.2012, 67.
6	Schmidbauer, Wolfgang: Hat sie ihn über ihre Familie belogen? (Kolumne „Die großen Fragen der Liebe") – In: Zeit-Magazin, Nr. 45/2011, 65.
7	Svoboda, Atze: Kampfgebiet Berlin. (Kolumne „Berlin intim") – In: Eulenspiegel, Nr. 8/2011, 10.

Teilkorpus B: ‚Kolumne' als Textserienrahmen für Betrachtungen (Pressetexte)

B1	Bachér, Peter: Erst Rio, dann Bad Neuenahr. (Kolumne „Heute ist Sonntag") – In: Welt am Sonntag, 4.3.2012, 20.
2	Breit-Keßler, Susanne: Alexander hat aufgeräumt. (Kolumne „Im Vertrauen") – In: chrismon, Nr. 7/2011, 48.
3	Eisenhart-Rothe, Alexander: Queso Fresco. (Kolumne „Weltenbummler") – In: Das Magazin, Nr. 2/2011, 73.
4	Gamillscheg, Hannes: Briefkästen sind Mangelware. (Kolumne „Global Village") – In: Berliner Zeitung, 29.12.2011, 10.
5	Gottschalk, Thomas: Bekenne mich schuldig! („Die Gottschalk-Kolumne") – In: Bunte, Nr. 42/2006, 152.
6	Griese, Inga: Wann ist ein Mann ein Mann? Beim Yoga und Shoppen! – In: Die Welt, 18.2.2012, 31.
7	Harms, Petra: Was darf man eigentlich noch essen? (Kolumne „Darüber müssen wir mal reden!") – In: Cosmopolitan, Nr. 4/2011, 218.
8	Holst, Evelyn: Die Zeit der Zipperlein. (Kolumne „Es hätte schlimmer kommen können") – In: emotion, Nr. 11/2011, 130.
9	Kalle, Matthias: Ende der Einsamkeit. (Kolumne „Auf der Suche nach der Liebe") – In: Neon, Nr. 11/2011, 88.
10	Kalle, Matthias: Ich habe verstanden! (Kolumne „Matthias Kalle") – In: Potsdamer Neueste Nachrichten, 20.8.2011, 33.
11	Kiewel, Andrea: Die Ostsee hat mein Leben verändert! (Kolumne „Das letzte Wort") – In: Superillu, Nr. 29/2011, 80.
12	Kiewel, Andrea: Neptunfeste kann man auch im Regen feiern. („Kiewel-Kolumne") – In: Superillu, Nr. 32/2011, 80.
13	Meier, André: Eremit meldet sich zurück. (Kolumne „Neues vom Lande") – In: Das Magazin, Nr. 3/2011, 101.
14	Pantelouris, Michalis: Wieso habt ihr vor den seltsamsten Dingen

	Angst? (Kolumne „Was ich an Frauen nie verstehen werde“) – In: emotion, Nr. 11/2011, 61.
15	Plöger, Birte: Kinder, wie die Zeit vergeht! (Kolumne „Irgendwas ist immer …“) – In: Jolie, Nr. 11/2011, 102 (linke Spalte).
16	Praschl, Peter: Das Leben krümelt. (Kolumne „Küchenchef“) – In: GQ, Nr. 10/2011, 143.
17	Prüfer, Tillmann: Regionalwaren. (Kolumne „Nein danke!“) – In: Neon, Nr. 11/2011, 150.
18	Querengässer, Birgit: Kinder, wie die Zeit vergeht! (Kolumne „Irgendwas ist immer …“) – In: Jolie, Nr. 11/2011, 102 (rechte Spalte).
19	Rückert, Susanne: Verfressene Haustiere. (Kolumne „Szenen aus dem Leben“) – In: tina, Nr. 43/2011, 90.
20	Ruge, Nina: Alles wird gut, wenn … – In: Revue, Nr. 10/2008, 9.
21	Schlegel, Christoph: Alt werden, ohne arm dran zu sein. – In: doppio, Nr. 7/2011, 38.
22	Schlegel, Christoph: Die Faszination des absoluten Stillstands. – In: doppio, Nr. 11/2011, 38.
23	Schmidt, Harald: Der Ferienhauskäufer. („Die Harald Schmidt Kolumne“) – In: Focus, Nr. 35/2011, 103.
24	Schönbohm, Jörg: Die Mauer und mein Navi. (Kolumne „Schönbohm meint“) – In: Potsdamer Neueste Nachrichten, 20.8.2011, 15.
25	Schupelius, Gunnar: Beim Weihnachtseinkauf in Berlin ist mir leider noch nicht weihnachtlich zumute. (Kolumne „Mein Ärger“) – In: BZ, 16.12.2011, 8.
26	Schwarz, Stefan: Nicht alles sinkt. – In: Das Magazin, Nr. 9/2011, 114.
27	Seidl, Claudius: Schwer gezeichnet. – In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 27.11.2011, 29.
28	Staun, Harald: Die lieben Kollegen. – In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 27.11.2011, 33.
29	Stephan, Cora: Bücher? Aus Papier? Nur nicht sentimental werden! – In: Die Welt, Beilage „Die literarische Welt“, 18.2.2012, 2.
30	Vorbringer, Anne: Provinziell. (Kolumne „Null Drei Null“) – In: Berliner Zeitung, 3./4.9.2011, 30.
31	Wasmer, Lisi: Im Bett mit Speedy Gonzales. (Kolumne „Beziehungsweise“) – In: Süddeutsche Zeitung, 2.1.2012, 44.
32	Watzke, Michael: Von gewollt ungewollten Missverständnissen … – In: Jolie, Nr. 11/2011, 108.
33	Weiler, Jan: Monti Marcipane. (Kolumne „Mein Leben als Mensch“) – In: Welt am Sonntag, 4.3.2012, 14.
34	Wendland, Christian: Der Frühling. (Kolumne „Wendlands Sicht“) –

	In: Potsdamer Neueste Nachrichten, 17.3.2012, 15.
35	Wiedemann, Dieter: Richtige Angebote gesucht. (Kolumne „Wiedemann bildet“) – In: Potsdamer Neueste Nachrichten, 24.12.2011, 15.

Teilkorpus C: ‚Kolumne‘ als Textserienrahmen für Betrachtungen (Online-Versionen)

C1	Mausshardt, Philipp: Hinter meinem Haus. (Kolumne „Geräusche“) – taz.de [16.11.2011].
2	Nast, Michael: Die Nacht der Nächte. („Großstadt-Kolumne“) – neon.de [16.11.2011].
3	Rückert, Susanne: Ein Winter, wie er früher einmal war. (Kolumne „Szenen aus dem Leben“) – tina.de [16.11.2011].
4	Rückert, Susanne: Schlechte Bücher, gute Bücher. (Kolumne „Szenen aus dem Leben“) – tina.de [16.11.2011].
5	Tenberg, Nathalie: Uhren! Überall Uhren! (Kolumne „Habseligkeiten“) – taz.de [16.11.2011].

Teilkorpus D: ‚Kolumne‘ als Textserienrahmen für Texte mit spezieller thematischer oder funktionaler Ausrichtung (Spezialkolumnen)

D1	Brüns, Elke: Grüne Autos zählen. Elke Brüns macht einen Krankenbesuch und reist nach Oberbayern. (Kolumne „Schreibwaren“) – In: Potsdamer Neueste Nachrichten, 26.6.2012, 26.
2	Hellwig, Marcus: S.O.S. Freiheit. Die Menschenrechtskolumne. – In: Bild am Sonntag, 27.5.2012, 14.
3	Husmann, Ralf: Ralf Husmann schreibt Angela Merkel eine Neujahrsansprache. (Kolumne „Ghostwriter“) – In: KulturSPIEGEL, Nr. 1/2012, 6.
4	Kirchwitz, Kay: Zu zweit singt es sich gleich doppelt gut. (Kolumne „Im Blitzlicht. Promi-Fotografen erklären ihr Bild der Woche“) – In: BZ, 16.12.2011, 10.
5	Klimek, Manfred: In Preußen war nicht alles Gloria. („Manfred Klimeks Weinkolumne“) – In: Welt am Sonntag, 4.3.2012, 54.
6	Leo, Renato: Klatsch aus der Hauptstadt. – In: In, Nr. 17/2011, 21.
7	Schwarz, Uta: Tannenhund. (Kolumne „Hier kommt Kurtchen!“) – In: BZ, 16.12.2011, 26.

Warum man in die Berge geht. Das kommunikative Muster „Begründen“ in alpinistischen Texten

NOAH BUBENHOFER / PATRICIA SCHEURER

Der vorliegende Beitrag sucht in 150 Jahren Bergsteigerberichten Spuren eines kommunikativen Musters zur Begründung des Bergsteigens. Es werden dafür datengeleitete, korpuslinguistische Methoden genutzt, die mit einer qualitativen Analyse einhergehen. Ziel ist es, die Existenz eines kommunikativen Musters „Begründen“ zu prüfen und es auf der sprachlichen Oberfläche und den Ebenen Lexik, Semantik (Frames) und Grammatik (Wortartkategorien) zu beschreiben. Damit sieht sich der Beitrag auch als methodischer Beitrag, um diachrone Textsortenanalysen mit korpuslinguistischen Methoden anzugehen. Es zeigt sich, dass sich im Verlauf der Geschichte des Alpinismus ein stabiles Set an Begründungsmotiven entwickelt hat, das sich durch typische linguistische Merkmale beschreiben und demnach als kommunikatives Muster fassen lässt.

1. Einleitung

Wenn Menschen freiwillig und „ohne ersichtlichen praktischen Nutzen“ (Grupp 2008: 23) auf einen Berg steigen, um nachher wieder hinunterzusteigen, bedarf das einer Erklärung.[1] Dies gilt nicht erst seit dem Ende des sogenannt goldenen Zeitalters des Bergsteigens, das mit dem ersten großen Bergunglück, dem Absturz von vier Bergsteigern nach der Erstbesteigung des Matterhorns 1865 endet, und

1 Vgl. dazu etwa: „Erklärungsbedürftig ist dagegen, warum er [der Mensch NB/PS] irgendwann daran gegangen ist, es dennoch zu tun – freiwillig, immer wieder, massenhaft und ohne ersichtlichen praktischen Nutzen.“ (Grupp 2008: 23)

die Erklärungsversuche richten sich nicht bloß an eine zuweilen bergsteiger-kritische Öffentlichkeit. Den Berggängerinnen und Berggängern scheint es seit der Anfangszeit des Bergsteigens[2] ein Bedürfnis zu sein, ihr eigenes Tun zu begründen[3] und ist es bis heute noch. So versucht beispielsweise der Bergpionier Gessner in seinem „Brief über die Bewunderung der Berge" von 1541 zu erklären, warum er sich vorgenommen hat „jährlich mehrere oder wenigstens einen Berg zu besteigen" (Gessner, zitiert nach Zebhauser 1986: 136) und noch im Editorial der SAC-Zeitschrift „Die Alpen" vom September 2012 wird die „Sinnfrage" (Camenzind 2012: 3) thematisiert.[4]

Wir gehen davon aus, dass Textpassagen, in denen alpinistische Betätigungen zu erklären versucht werden, als kommunikative Muster im Anschluss an Luckmann (1986) bzw. Günthner/Knoblauch (1994) aufgefasst werden können. Diese Begründungsmuster entstehen aufgrund typischer wiederkehrender kommunikativer Vorgänge, deren Bewältigung von gesellschaftlicher Relevanz ist, nämlich der Begründung des Bewegens im alpinen Raum.

In der vorliegenden Arbeit versuchen wir anhand des Text+Berg-Korpus, das die Periodika „Jahrbuch" und „Alpen" des Schweizer Alpenclubs von 1864 bis heute umfasst, Spuren eines kommuni-

2 Während „Berge besteigen" offen lässt, ob der Gipfel erwandert oder nur unter Einsatz von Hilfsmitteln wie Pickel, Seil, Steigeisen oder Skis erreicht werden kann, beschränken sich die Bezeichnungen „Bergsteigen" resp. „Bergsteiger / Bergsteigerin" streng genommen nur auf zweites. Wir werden in der folgenden Arbeit auf diese Nuancierung jedoch nicht eingehen und „Bergsteigen" im Sinne eines Sammelbegriffs verwenden.

3 In der vorliegenden Arbeit verzichten wir auf die Differenzierung der verschiedenen Sprachhandlungstypen „Begründen" und „Erklären", da die Unterscheidung in der Alltagssprache kaum getroffen wird (vgl. Nussbaumer 1991: 211) und auch Polenz (1988: 279–283) unter semantischen Gesichtspunkten zeigt, dass die Unterscheidung zwischen instrumentalem, finalem und kausalem Erklären, Rechtfertigen und Begründen nicht immer klar getroffen werden kann. Da die Anführung eines „Grundes" in den Textpassagen dominiert, verwenden wir „Begründen" als Sammelbegriff.

4 Vgl. auch Scharfe (2013, Klappentext): „Warum steigen Menschen auf höchste Berggipfel und setzen sich Risiken aus, die nicht immer kalkulierbar sind?"

kativen Musters „Begründung" zu finden und linguistisch zu beschreiben, wobei wir dafür qualitative und korpuslinguistisch-quantitative Analysemethoden anwenden.

Wir gehen davon aus, dass sich Begründungsmuster auf drei linguistischen Ebenen beschreiben lassen:

1. Lexik: Wir erwarten, dass es bestimmte Lexeme gibt, die typisch für Begründungsmuster sind.

2. Frames: Als Erweiterung zu den Lexemen erwarten wir, dass in Begründungsmustern typische Frames (Wissensrahmen) im Sinne von Goffman (1974) vorkommen. Mithilfe von Dornseiff-Kategorien (Dornseiff 2004) versuchen wir, das Frame-Konzept korpuslinguistisch zu operationalisieren.

3. Wortarten und syntaktische Konstruktionen: Grammatikalisch gesehen ist zu erwarten, dass bei Begründungen generell bestimmte Wortarten (z. B. Konjunktionen: weil, dass etc.) bzw. syntaktische Konstruktionen, insbesondere Nebensatztypen (kausale Anschlüsse, Aufzählungen etc.) eine besondere Rolle spielen.

Um zu prüfen, ob sich auf diesen linguistischen Ebenen Begründungsmuster beschreiben lassen und auf den jeweiligen Ebenen die typischen Vertreter (Lexeme, Dornseiff-Kategorien und grammatische Elemente) zu erarbeiten, erstellten wir manuell ein Korpus von Begründungspassagen. Dieses untersuchten wir auf die darin vorkommenden Merkmale auf den oben genannten drei Ebenen in Abgrenzung zu einem Referenzkorpus von alpinistischen Texten, die keine Begründungspassagen enthalten.

Im Folgenden werden die theoretischen Grundlagen, nämlich der Begriff der kommunikativen Gattung bzw. des kommunikativen Musters, erläutert und gezeigt, was wir unter einem Begründungsmuster in alpinistischer Literatur verstehen. Danach beschreiben wir die Datengrundlage und die angewandte Methodik, um im dritten

Teil das kommunikative Muster „Begründung" linguistisch zu beschreiben.[5]

2. Begründung als kommunikatives Muster

Bereits aus vorchristlicher Zeit berichten Überlieferungen von Bergbesteigungen: So soll Moses den Berg Sinai bestiegen haben, um dort die Gesetzestafeln zu erhalten und vom makedonischen König Philipp V. wird berichtet, dass er im Jahr 181 v. Chr. auf einen Balkangipfel gestiegen ist (vgl. Grupp 2008: 25). Unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Überlieferungen gelten diese Besteigungen jedoch nicht als frühe Zeugnisse des „Bergsteigens", denn die Besteigungen sind nicht um des Berges willen erfolgt, sondern durch einen religiösen resp. militärisch-strategischen Zweck motiviert gewesen. Bergsteigen aber heißt, einen Berg freiwillig und „ohne ersichtlichen praktischen Nutzen" (Grupp 2008: 23) zu erklimmen, was mit – u. U. tödlichen – Gefahren verbunden ist. Dass ein solches Tun einer Erklärung bedarf, zeigt sich schon bei Gessner im Jahr 1541, der sein geplantes künftiges Bergsteigen wie folgt begründet:

> Ich habe mir vorgenommen […] jährlich mehrere oder wenigstens einen Berg zu besteigen, wenn die Pflanzen in Blüte sind, teils um diese kennenzulernen, teils um den Körper auf eine ehrenwerte Weise zu üben und den Geist zu ergötzen. Denn welche Lust ist es, und, nicht wahr, welches Vergnügen für den ergriffenen Geist, die gewaltige Masse der Gebirge wie ein Schauspiel zu bewundern und das Haupt gleichsam in die Wolken zu erheben. Ich weiß nicht, wie es zugeht, dass durch diese unbegreiflichen Höhen das Gemüt erschüttert und hingerissen wird zur Betrachtung des erhabenen Baumeisters. […]
>
> Es sind noch viele andere Gründe, derenthalb mich das Schauspiel der Berge über alle Massen ergreift, und da die Berge bei uns am höchsten sind […] so

5 Vgl. für weitere korpuslinguistische Studien zum Text+Berg-Korpus: Bubenhofer/Scharloth 2011; Bubenhofer/Schröter 2012.

> kommt mir das Verlangen, sie zu besuchen. (Gessner, zitiert nach Zebhauser 1986: 136 und 140)

Solche Textpassagen, in denen Bergsteigerinnen oder Bergsteiger die Gründe für ihr Tun zu erklären versuchen, finden sich auch im Text+Berg-Korpus und bilden die Grundlage unserer Untersuchung.[6] Damit eine Textstelle als „Begründungspassage" gilt, muss das vorgebrachte Motiv (z. B. das Panorama) als Grund für das eigene Tun erkennbar sein.

Dies kann entweder durch eine explizite Benennung des angeführten Motivs als *Antrieb, Grund, Ursache fürs Bergsteigen* resp. als *Ziel, Zweck, Sinn des Bergsteigens* erfolgen, wie dies im folgenden Beispiel der Fall ist:

> Gleichzeitig wird die Sicht auf das *Panorama* zur Südseite frei, was mein immer wiederkehrendes Verlangen (vielleicht der *ursprünglichste Antrieb, einen Berg zu erklimmen*) erfüllt – endlich einmal auf die andere Seite zu schauen! (TB1989_de_1[7], Hervorhebungen NB/PS)

Oder indem dem Bergsteigen einen Nutzen oder Wert zugeschrieben wird. Denn damit wird das Bergsteigen zur nicht länger nutzlosen Tätigkeit aufgewertet, womit dessen Ausübung als gerechtfertigt erscheint:

> *Jede Bergfahrt ist* ernst, ist im tiefsten Grunde ein Suchen, ein Ringen mit dem Ich, mit dem Lebenskrampf, der dieses Ich gefangen hält, und eine Hingabe des gelösten Selbst an das Grosse, Hehre, Unfassbare: an den Berg! (TB1941_mul_55, Hervorhebungen NB/PS)

6 Über das Bergsteigen selbst findet innerhalb des Korpus keine eigentliche Debatte statt, während die Daseinsberechtigung neuer Bergsportarten jeweils z. T. heftige Kontroversen auslöst (z. B. Sportklettern ab 1980er- bis Mitte 1990er-Jahre und aktuell Heliskiing). Begründungen innerhalb einer Debatte sind also als Positionierung einer Sportart in Abgrenzung vom Bergsteigen zu verstehen und gelten nicht als Begründung fürs Bergsteigen selbst.

7 Wir verwenden im Folgenden für Zitate aus dem Korpus die Korpussiglen markiert mit „TB" und bestehend aus Jahreszahl, Sprache des Bandes (de = Deutsch, mul = mehrsprachig) und Artikelnummer.

Dasselbe gilt, wenn dem Ausführungsort, also den Bergen, Nutzen oder Werte zugeschrieben werden:

> *Für uns sind Berge* Sehnsucht, Zuflucht, ja sogar ein Stück Lebensform. (TB1953_mul_29, Hervorhebungen NB/PS)

> *Was wir an einem Berg lieben,* mehr noch: *verehren, was uns immer wieder anzieht,* unsere Fantasie erregt und beschäftigt, sind nicht allein seine Schönheit, das Sichtbare, sondern fast mehr noch ein Unsagbares, Geheimnisvolles, das zum Herzen spricht. (TB1955_mul_89, Hervorhebungen NB/PS)

Wie aus dem obigen Zitat von Gessner bereits hervorgeht, kann die Angabe von Gründen auch durch Konstruktionen mit kausalen Präpositionen und kausalen, konsekutiven oder finalen Konjunktionen realisiert werden. Zur Illustration:

> Ich habe mir vorgenommen […] jährlich mehrere oder wenigstens einen Berg zu besteigen […] teils *um* den Körper auf eine ehrenwerte Weise *zu üben* und den Geist *zu ergötzen*. (Gessner zitiert nach Zebhauser 1986: 136, Hervorhebungen NB/PS)

Hingegen genügt das Auftreten der Motive, die häufig als Grund fürs Bergsteigen genannt werden nicht, damit eine Textstelle als Begründungspassage gilt. Die Motive – wie im folgenden Beispiel das Panorama – können auch nur als „Effekt“ oder Nebenerscheinung der Bergtour oder unmittelbar als Erlebnis geschildert werden.

> Wir kreuzen die Route der Wanderinnen und Wanderer, die dem Grande Randonnée folgen. Dann sind wir allein. Das *herrliche Panorama* weitet sich, je höher wir kommen. Zu unseren Füssen liegt der geheimnisvolle Cirque des Walkyries, so wild, wie wir es erhofft hatten. (TB2010_de_118)

Begründungspassagen finden sich, wie gezeigt, bereits in Texten von Bergpionieren und lassen sich in der untersuchten Publikationsreihe (mehr dazu s. unten) für den gesamten Zeitraum (knapp 150 Jahre) nachweisen. Außerdem setzen sich diverse Fachrichtungen mit der

Frage nach dem Grund fürs Bergsteigen auseinander.[8] Dies alles lässt darauf schließen, dass die Suche nach einer Erklärung fürs freiwillige, „nutzfreie“ Bergsteigen gesellschaftlich relevant ist und daher erachten wir die Erklärungsnot fürs Bergsteigen als kommunikatives Problem.

Im Sinne von Günthner/Knoblauch (1994) und in Anlehnung an Luckmann (1986) gehen wir davon aus, dass sich die Prozesse zur Bewältigung solcher wiederkehrenden kommunikativen Probleme verfestigten können und als Handlungsmuster in den „gesellschaftlichen Wissensvorrat“ (Günthner/Knoblauch 1994: 699) eingehen, sodass das kommunikative Handeln nicht jedes Mal neu konstituiert werden muss.

Solche gesellschaftlich stark verfestigten Muster werden als „kommunikative Gattungen“ (Günthner/Knoblauch 1994: 695) bezeichnet und gelten als komplex formalisiert, wobei sich diese Formalisierung in der „Kombination verschiedener verfestigter (rekurrenter) Elemente sowohl auf der paradigmatischen als auch syntagmatischen Ebene“ (Günthner/Knoblauch 1994: 703) zeigt. Nebst der formalisierten Selektion und Kombination von Elementen geben kommunikative Gattungen das Erwartbare vor, d. h. das Auftreten eines gattungstypischen Merkmals macht den nächsten Handlungsschritt voraussagbar.

Nebst den stark verfestigen kommunikativen Gattungen finden sich im gesellschaftlichen Wissensvorrat auch weniger komplex formalisierte und schwächer verfestigte Muster, die als „kommunikative Muster“ (Günthner/Knoblauch 1994: 703) bezeichnet werden. Die aus den Begründungspassagen herausgearbeiteten Strukturen erachten wir als Realisierungen eines solchen kommunikativen Musters, welches wir im Folgenden als „Begründungsmuster“ bezeichnen.

8 Vgl. z. B. Aufmuth (1992, Psychologie), Stremlow (1998, Literaturwissenschaft), Macfarlane (2005, Publizistik), Treml (2006, Evolutionstheorie), Grupp (2008, Geschichtswissenschaft) und Scharfe (2013, Europäische Ethnologie und Kulturforschung).

3. Methoden und Daten

3.1 Publikationen des Schweizer Alpenclubs

Der Schweizer Alpenclub (SAC) wurde 1863, kurz nach dem British Alpine Club, gegründet und entwickelte sich, ähnlich wie die andern Alpenvereine, von einem kleinen Zirkel von Bergsteigern zu einem großen Dienstleistungsverein für breite Schichten von Bergbegeisterten. Von 1864 bis heute gibt es die kontinuierliche Publikationsreihe ‚Jahrbuch des Schweizer Alpenclub', später ‚Die Alpen', in der Mitglieder und Redaktoren über die Tätigkeiten der „Clubmitglieder" und andere Themen im Bereich Berge, Bergsport, Natur und Kultur im alpinen Raum berichten, wobei das primäre Zielpublikum durchgängig die übrigen Clubmitglieder sind. [9]

Die Publikationsreihe ist für diachrone Untersuchungen besonders interessant, da sie lückenlos über knapp 150 Jahre besteht und bezüglich der vorkommenden Themen und Textsorten – etwa Tourenberichte, biographische Artikel, philosophische Essays, Protokolle und Finanzberichte des Vereins – relativ homogen ist.

3.2 Korpus und Aufbereitung

Das Gesamtkorpus umfasst 196 Bände, was einer Menge von 35,8 Mio. laufenden Wortformen entspricht.[10] Die Publikation ist teilweise parallel in französischer Sprache erschienen. Das ganze Korpus steht in einer XML-Version zur Verfügung, in der Artikelgrenzen und Metainformationen erfasst und zudem Wortarten- und Lemma-In-

9 Die Beiträge zum „Jahrbuch" und den „Alpen" betreffen nicht nur die Alpen, sondern auch andere Gebirge.

10 Vgl. <www.textberg.ch> [zit. 28.11.2013]

formationen annotiert sind.[11] Weiter wurden Namen von Personen, Bergen, Hütten und Gletschern mit maschinellen Methoden ausgezeichnet (Ebling/Sennrich/Klaper et al. 2011; Jitca/Sennrich/Volk 2011; Volk/Bubenhofer/Althaus et al. 2010). Die Texte wurden mittels OCR-Software maschinell erkannt, was jedoch kein fehlerfreier Prozess ist. Die Texte wurden vollständig mit halbautomatischen Methoden (Volk/Marek/Sennrich 2010; Volk/Lenz/Sennrich 2011) und teilweise zusätzlich manuell korrigiert, trotzdem ist mit Erkennungsfehlern zu rechnen. Diese sollten bei den großen Textmengen jedoch nicht ins Gewicht fallen.

Die Grundlage für die Analysen ist ein manuell erstelltes Korpus von Begründungspassagen, das zwar nicht erschöpfend ist, jedoch Fragmente aus über 100 Texten enthält, die sich über den gesamten Korpuszeitraum verteilen.[12]

Bereits ein flüchtiger Blick in diese Fragmentsammlung lässt erkennen, dass die Motive, die zur Begründung beigezogen werden, über den gesamten Zeitraum hinweg konstant sind (s. unten). Diese Beobachtung teilt u. a. auch Grupp (vgl. Grupp 2008: 263–283), dessen Ergebnisse auf andern Quellen beruhen.

Da im gesamten Text+Berg-Korpus viele unterschiedliche Textsorten vorhanden sind, sollte als Referenzkorpus eine Sammlung von

11 Das Korpus wurde mit Hilfe des „TreeTaggers" (Schmid 1994) und den standardmäßig verfügbaren deutschen Trainingsdaten, die auf dem STTS-Tagset (Schiller/Teufel/Thielen 1995) beruhen, annotiert.

12 Davon ausgehend, dass sich die zeitliche Verteilung der Stichproben proportional zur zeitlichen Verteilung aller Begründungspassagen im Korpus verhält, lässt sich eine Häufung der Textstellen ab den 1940er- bis Mitte der 1960er-Jahre feststellen. Diese Annahme wird durch die Häufung der Essays bestätigt, die der Frage nach den Ursachen, Beweggründen oder Zielen des Bergsteigens nachgehen: „Warum?" (1944), „Sport und Bergsteigen", „Bergsteiger!" (beide 1945), „Die geistigen Werte des Bergsteigens" (1950), „Vom Bergsteigen" (1954), „Bergsteigen und Publizität" (1958), „Zur Philosophie und Metaphysik des Bergsteigens", „Gedanken zum Bergsteigen" (beide 1960), „Bergsteigen in der Sicht des Priesters" (1962), „Vom Kosmos des Bergsteigers" (1964), „Das unverstandene Bergsteigen" (1965), „Gedanken zum Thema Bergsteigen", „Bergsteigen und Öffentlichkeit" (beide 1966).

Texten dienen, die bezüglich Textsorte relativ homogen sind. Deshalb wählten wir 1962 Texte aus, die allesamt Berichte von Bergbesteigungen sind unter Auslassung der Texte, die Begründungspassagen enthalten. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die verwendeten Korpora.

Korpus	*Tokens*	*Texte*
Text+Berg-Korpus komplett	37.100.298	18.552
Untersuchungskorpus Begründungspassagen	13.971	112
Referenzkorpus Bergsteigertexte	7.562.186	1962

Tabelle 1: Übersicht über die verwendeten Korpora

3.3 Datengeleitete Extraktion von typischen Lexemen und Wortarten

Mit einem einfachen statistischen Verfahren lassen sich die im Untersuchungskorpus (Begründungspassagen) im Vergleich zum Referenzkorpus typischen Lexeme und Wortarten berechnen. Dafür wurden sowohl für das Untersuchungs- als auch das Referenzkorpus Frequenzlisten der vorkommenden Lexeme und Wortartkategorien berechnet und die Frequenzen jedes Lexems und jeder Kategorie in den beiden Korpora mit einem statistischen Signifikanztest verglichen. Es wurden alle Lexeme bzw. Wortartenkategorien in die Analyse miteinbezogen, die signifikant bis höchst signifikant häufiger (Log Likelihood Ratio – LLR, df=1, p<0,05) im Untersuchungs- bzw. im Referenzkorpus vorkommen. Für das Untersuchungskorpus sind dies 277 Lexeme und 24 Wortartenkategorien, für das Referenzkorpus 296 Lexeme und 13 Wortartenkategorien. Abb. 1 stellt die typischen Lexeme für die Begründungspassagen in einer Wortwolke dar, wobei die Schriftgröße die Signifikanz symbolisiert. Tabelle 2 führt die Wortarten auf, die für das Untersuchungs- und Referenzkorpus typisch sind.



Abb. 1: Typische Lexeme in den Begründungspassagen; Größe steht für Signifikanz gegenüber Referenzkorpus

LLR	*Wortart*
Untersuchungskorpus	
77.6	Irreflexive Personalpronomen (PPER): *ich, er, ihm, mich, dir*
67.89	Substituierendes Interrogativpronomen (PWS): *wer, was*
64.09	Nebenordnende Konjunktion (KON): *und, oder, aber*
48.62	Unterordnende Konjunktion mit Satz (KOUS): *weil, dass, damit*
47.32	Komma ($,)
40.69	Attribuierendes Indefinitpronomen ohne Determiner (PIAT): *kein [Mensch], irgendein [Glas]*
29.59	Substituierendes Relativpronomen (PRELS): *[der Hund], der*
28.4	Substituierendes Indefinitpronomen (PIS): *keiner, viele, man, niemand*
28.04	Finites Verb, aux (VAFIN): *[du] bist, [wir] werden*
21.89	Negationspartikel (PTKNEG): *nicht*
21.39	Attribuierendes Possessivpronomen (PPOSAT): *mein [Buch], deine [Mutter]*
Referenzkorpus	
985.96	Eigennamen (NE): *Hans, Hamburg*
572.22	Kardinalzahlen (CARD): *zwei, 1994*
33.53	Präposition; Zirkumposition links (APPR): *in [der Stadt], ohne [mich]*
27.08	Fremdsprachliches Material (FM)
21	Satzbeendende Interpunktion ($.): *. ? ! ; :*

Tabelle 2: Für das Untersuchungs- und Referenzkorpus typische Wortartkategorien, Stuttgart-Tübingen-Tagset STTS (Schiller/Teufel/Thielen 1995), mit LLR-Werten > 20

4. Analyse

4.1 Beschreibung der sprachlichen Oberfläche und qualitative Interpretation

Bei der Beschreibung der sprachlichen Oberfläche der Begründungspassagen gingen wir von den typischen Lexemen und Wortartkategorien aus. Selbstverständlich sind nicht alle statistisch signifikanten Belege auch aussagekräftig, so ist zum Beispiel die massive Untervertretung von Zahlen („CARD" in Tabelle 2) und Eigennamen („NE" in Tabelle 2) nicht weiter überraschend, da das Referenzkorpus primär Tourenberichte beinhaltet, für die Höhenangaben (in Zahlen) und Benennungen der bestiegenen und gesehenen Berge, sowie der allfälligen Begleiter zentral sind. Dass Eigennamen und Zahlwerte für die Begründung des Bergsteigens keine Relevanz haben, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

Im Folgenden besprechen wir deshalb nur diejenigen Elemente, die sich sowohl für die Begründungspassagen als statistisch signifikant erweisen (LLR > 3,84), als auch für das oben postulierte Begründungsmuster als relevant gelten. Dabei gehen wir so vor, dass wir die statistische Auswertung der sprachlichen Oberfläche als Ausgangslage nehmen und diese Daten mit unseren qualitativen Beobachtungen kombinieren, um zu einer Beschreibung des Begründungsmusters zu gelangen.

Auf der Ebene der Wortarten zeigt sich, dass signifikant mehr Pronomen, Konjunktionen, Antwort- und Negationspartikel, finite Verben und Infinitive, Adverbien, Artikel und Nomen in den Begründungspassagen vorkommen als im Referenzkorpus. Im Gegenzug finden sich, nebst den bereits erwähnten Eigennamen und Zahlen, signifikant weniger Adjektive, Präpositionen und Partizipien. Diese Befunde an sich scheinen noch nicht sehr aussagekräftig, weshalb wir einige davon auf der Ebene der Wortformen oder Lemmata näher betrachten wollen:

Bei den Pronomen sind insbesondere die Wortformen „was“, „warum“, „es“, „sie“ und „uns“[13] übermäßig vertreten, was sich wie folgt interpretieren lässt:

- „Was“ / „warum“: Wir haben definiert, dass eine Textstelle nur dann als Begründungspassage gilt, wenn das genannte Motiv explizit als Grund fürs Bergsteigen erkennbar ist. Aus der qualitativen Untersuchung der Begründungspassagen geht hervor, dass die Pronomen „was“ und „warum“ oftmals genau diesen Bezug erkennbar machen, indem sie in der Frage oder Antwort nach Grund und Bedeutung des Bergsteigens auftreten (z. B. in der Form „warum Bergsteigen?“, „was ist der Grund fürs Bergsteigen?“, „was der Grund ist“, „was ist Bergsteigen?“, „… ist es, was Bergsteigen ausmacht“). Mit andern Worten: Die Verwendung der Pronomen „was“ und „warum“ scheinen typisch für Begründungspassagen, wir stufen sie deshalb als Indikator des oben postulierten Bedeutungsmusters auf formaler Ebene ein.
- „Es“: Dieses Pronomen tritt entweder als Expletiv oder Stellvertreter für ein Nomen im Singular, Neutrum, Nominativ / Akkusativ auf. Die korpuslinguistischen Daten sagen nichts über die Verwendungsweisen des Pronomens aus, eine Auswertung der Begründungspassagen zeigt jedoch, dass es in gut 17% der Fälle als Stellvertreter für eine Nominalphrase verwendet wird. Stichproben im Referenzkorpus lassen auf eine weitaus seltenere Verwendung des Pronomens als Stellvertreter schließen. Dies lässt sich damit erklären, dass im Untersuchungskorpus insgesamt mehr Nomen verwendet werden, was auch eine Zunahme der Pronominalreferenzen annehmen lässt, und dass überdies das Nomen mit höchstem LLR und zweithäufigster Frequenz „(das) Bergsteigen“ ist (mehr zu „Bergsteigen“ s. unten).

13 In der in Abb. 1 dargestellten Wortwolke auf Lemma-Basis erscheint „uns“ nicht, da es vom Tagger als „wir“ lemmatisiert wird. In der separat erstellten Liste von typischen Lexemen auf Wortformen-Basis erscheint „uns“ mit einem LLR-Wert von 19,2 und ist somit ebenfalls hoch signifikant für die Begründungspassagen.

- „Sie“: Die korpuslinguistischen Daten beinhalten keine Informationen zum Numerus des Pronomens, in den Begründungspassagen bezieht sich das Pronomen jedoch vorwiegend auf Nomen im Plural, insbesondere auf „Berge“ (19%) und „Bergsteiger“ (11%), beides Nomen, die wie „Bergsteigen“ zu den signifikantesten der Begründungspassagen gehören (mehr dazu s. unten).
- „Uns“: Während die Wortform „wir“ keine Auffälligkeit zeigt, tritt die Wortform „uns“ in den Begründungspassagen signifikant häufiger auf. Dabei ist zu beachten, dass auch im Referenzkorpus 1. Person Plural verhältnismäßig oft als Subjekt auftritt, da das Referenzkorpus primär aus Tourenberichten besteht und es für diese Textsorte typisch ist, dass die Erlebnisse vom Verfasser oder der Verfasserin in der wir-Form berichtet werden. Während in diesen Tourenberichten die 1. Person Plural auf die Gruppe referiert, die gemeinsam unterwegs war, dient sie in den Begründungspassagen dazu, die Bergsteigerinnen und Bergsteiger als Kollektiv darzustellen, welches den „Laien“ (TB1962_de_40) gegenübergestellt wird; denjenigen also, denen erklärt werden muss, warum man in die Berge geht. Dass dabei häufiger Formulierungen mit „uns“ als Personalpronomen auftreten als im Referenzkorpus, lässt sich möglicherweise damit erklären, dass das Referenzkorpus primär aus narrativen Texten besteht, in denen die Bergsteiger als Handlungsträger im Mittelpunkt stehen, während Begründungspassagen expositorisch sind und die Bergsteigerinnen und Bergsteiger nach einer Erklärung dafür suchen, was sie selbst, also „uns“ antreibt.

Auch wenn „wir“ nicht als Indikator des oben postulierten Bedeutungsmusters einzustufen ist, führt die Untersuchung des Personalpronomens „uns“ doch zu zwei interessanten Erkenntnissen: Zum einen zeigt es, dass sowohl in narrativen wie auch in expositorischen Texten des Text+Berg-Korpus eine persönliche Perspektive eingenommen wird, aus der in wir-Form berichtet wird. Zum andern zeigt es, dass sich die Bezugsgruppe in den beiden Korpora unterscheiden („Seilschaft“ vs. Kollektiv der Bergsteiger) und dass nicht im gleichen Maß für diese Bezugs-

gruppen gesprochen werden kann: Bezieht sich „uns“ auf die Seilschaft, beschränkt sich die Verwendung auf den Bericht von Handlungen und realen Erlebnissen, bezieht sich „uns“ auf eine nicht näher bestimmte Gruppe, werden Einstellungen und Erklärungen so formuliert als würden sie für das Kollektiv der Bergsteigerinnen und Bergsteiger gelten, z. B. „Was ist es also, das uns in die Berge treibt, und was sind sie uns wirklich?“ (TB1950_mul_1)

Bei den Konjunktionen zeigt sich eine signifikante Häufung der Lemmata „dass“, „weil“ und „und“.

- „Dass“: Die Häufung der Konjunktion lässt sich nicht einfach erklären, die Untersuchung der Begründungspassagen zeigt aber, dass auffallend oft referierende „dass“-Anschlüsse vorkommen, deren Inhalt als „Ergebnis des geistig-seelischen Verhaltens“ (Drosdowski/Eisenberg 1998: 1341) betrachtet werden kann. Das heißt, dass die Konjunktion in diesen Fällen einen reflexiven Prozess anzeigt, der für das Begründen durchaus naheliegend scheint. Dass das Subjekt im übergeordneten Satz oftmals in 1. Person (Singular oder Plural) realisiert wird, entspricht der obigen Feststellung, dass bei der Begründung eine persönliche Perspektive eingenommen wird.
- „Weil“: Während das häufige Auftreten der kausalen Konjunktion „weil“ in Begründungspassagen nicht weiter erstaunen dürfte und auf der formalen Ebene als Indikator für das Begründungsmuster angenommen werden kann, ist ein Zusammenhang zwischen den Begründungspassagen und der häufigen Verwendung von „und“ nicht offensichtlich.
- „Und“: Wir haben deshalb die Textpassagen auf die Verwendungsweise von „und“ untersucht und dabei festgestellt, dass auffällig viele Aufzählungen, insbesondere von Abstrakta, vorkommen und dass mit diesen Aufzählungen oftmals die verschiedenen Aspekte zu umreißen versucht werden, die das Ausüben der Tätigkeit „Bergsteigen“ begründen sollen. Mit andern Worten: Das

signifikant häufige Auftreten von „und" zusammen mit dem signifikant häufigen Auftreten von Nomen scheint uns auf der formalen Ebene ein Element des Begründungsmusters zu sein, denn auch auf inhaltlicher Ebene zeigt sich, dass die Begründungspassagen kaum je nur ein einzelnes Motiv enthalten (vgl. auch Grupp 2008: 266).

Zu diesem Befund passt auch die Verwendung der Interpunktion: Kommas treten in den Begründungspassagen signifikant häufiger auf als im Referenzkorpus, auch Frage- und Ausrufezeichen sind viel häufiger, während Satzendzeichen insgesamt seltener vorkommen. Wir interpretieren diese Befunde dahingehend, dass die Kommas auf die Aufzählung von Gründen und die „dass"- und „weil"-Nebensatzkonstruktionen zurückzuführen sind (s. oben), während das zu Begründende in Form von Fragen thematisiert wird. Die Ausrufezeichen sind häufig am Ende der Antwort / der Nennung der Gründe zu finden und verleihen diesen Nachdruck.

Bei den Verben ist die Dominanz des Präsens Indikativ und der Infinitiv-Konstruktionen überdeutlich. Das ist insofern erstaunlich, als die Begründungspassagen oftmals in narrative Texte eingebettet sind, die im Präteritum gehalten sind. Die große Anzahl prädikativer Aussagen und insbesondere definitorischer Gleichsetzungsnominative[14], z. B. „Das Bergsteigen ist zudem eine ausgezeichnete Schulung für unsere Willenskräfte" (TB1969_de_3) ist auffällig und lässt sich so deuten, dass die Begründungen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben.

Die frequentesten und zugleich signifikantesten Nomen sind „Berg", „Bergsteiger" und „Bergsteigen". Dies überrascht insofern nicht, als wir den Bezug zum Begründenden in den Begründungspassagen vorausgesetzt haben. Das Gleiche gilt für die Lemmata, die den Bezug zur Begründung herstellen wie etwa „Sinn", „Antwort", „Be-

14 Es ist zu erwähnen, dass wir definitorische oder klassifizierende Aussagen über das Bergsteigen oder die Berge als Kriterium für die Bestimmung von Begründungspassagen definiert haben.

weggrund“, „Grund“[15]. Aufschlussreicher scheinen uns die Lexeme „Mensch“ und „Freude“, die ebenfalls hoch frequent und signifikant sind:

- „Mensch“: Das häufige Auftreten des Lemmas hat uns überrascht, da es auf den ersten Blick in keinem direkten Zusammenhang mit der Tätigkeit des Bergsteigens oder der Sprachhandlung des Begründens zu stehen scheint. Aufschluss gibt die qualitative Analyse, bei der wir festgestellt haben, dass „Mensch“ in drei verschiedenen Bezugsrahmen wiederholt auftritt: Zum einen wird die Tätigkeit des Bergsteigens mit Bedürfnissen oder Eigenschaften „des Menschen“ in Zusammenhang gebracht, womit impliziert wird, dass das umstrittene Bergsteigen etwas ist, das der menschlichen Natur entspreche oder ihr dienlich sei.[16] Weiter tritt das Lemma anstelle von „wir“ oder „Bergsteiger“ auf[17], und dies auch in Texten, in denen andernorts die wir-Perspektive eingenommen wird. Diesen Perspektivenwechsel resp. diese Verwendungsweise von „Mensch“ lässt sich wie im ersten Fall so verstehen, dass damit Allgemeingültigkeit beansprucht wird, in dem Sinn, dass Bergsteiger ja auch nur Menschen (allenfalls als einen besonderen Schlag davon) seien und ihr Handeln demzufolge nicht un-menschlich resp. verrückt sei.[18] Schließlich tritt die Wortform im Plural („Menschen“) im Zusammenhang mit dem Bergsteigen als Abgrenzung von „den Menschen“ im Sinne von Alltag, Gesellschaft oder Zivilisation auf. Dies ist insofern interessant als Alltagsflucht nicht nur als typischer Grund fürs Berg-

15 Die Signifikanz von „Grund“ ist durch die Mehrdeutigkeit des Begriffs verzerrt, da „Grund“ im Referenzkorpus v. a. in der Bedeutung von „Boden“ auftritt.

16 Z. B. „Das Bergsteigen ist demnach wie kaum eine andere Tätigkeit dazu berufen, die im Menschen vorhandenen Anlagen des Denkens, Fühlens und Wollens zur vollen Entfaltung zu bringen.“ (TB1969_de_3)

17 Z. B. „Alle übrigen Gründe, die angegeben werden, warum die Menschen in die Berge gehen…“ (TB1960_de_43)

18 Auch „menschlich“ tritt im Untersuchungskorpus signifikant häufiger auf und wird meist im Sinn von „dem Menschen eigen“ verwendet.

steigen gilt (s. unten), sondern „Alltag" selbst ein signifikantes Lexem ist.

- „Freude": Bei der obigen Erwähnung des Lemmas „Alltag" haben wir bereits angetönt, dass verschiedene der angeführten Gründe an einem Lexem festgemacht werden können. „Freude" bezieht sich in den untersuchten Textpassagen ausschließlich auf die Freude am Bergsteigen und gilt als einer der meistgenannten Gründe. Auch aus der quantitativen Analyse geht das Lemma mit der dritthöchsten LLR hervor, das heißt, es ist für die Begründungspassagen höchst signifikant. Die „Bergfreude" als Grund fürs Bergsteigen mag letztendlich die Frage offen lassen, was denn wiederum der Grund für diese Freude sei, doch geht es in der vorliegenden Arbeit ja nicht darum, eine Antwort auf die Frage zu finden, was Bergsteiger und Bergsteigerinnen tatsächlich antreibt,[19] sondern darum, das postulierte Begründungsmuster herauszuarbeiten. Dazu können wir festhalten, dass das Tun nicht mit der Angabe von immer neuen Gründen zu erklären versucht wird, sondern auf ein relativ konstantes Inventar von Motiven zurückgegriffen wird.

Dieses Inventar reicht von der erwähnten Freude bis hin zur Alltagsflucht, vom herrlichen Panorama und der gesunden Luft, über wissenschaftliches Interesse und Gottesnähe bis hin zu Freiheit, Abenteuer und Grenzerfahrung. Wie die Beispiele zeigen, gehören die Motive unterschiedlichen Sinnbereichen an, weisen unterschiedliche Detailierungs- und Abstraktionsgrade auf und können nur zum Teil an der sprachlichen Oberfläche festgemacht werden. Deshalb erscheint es uns als nicht sinnvoll, die einzelnen vorgefundenen Gründe aufzulisten, sondern diese in Anlehnung an Stremlow (1998), Macfarlane (2005), Treml (2006: 53–54) und Grupp (2008: 263–283) unter Motiven zusammenzufassen und nach verschiedenen Motivkategorien zu sortieren. Die folgende Zusammenstellung erachten wir nur in Hinblick auf die Motivkategorie als abschließend, während die

19 Vgl. dazu etwa Aufmuth (1992) und Treml (2006), welche das Bergsteigen psychologisch (Aufmuth) und evolutionstheoretisch (Treml) zu erklären versuchen.

Auflistung der verschiedenen Motive nur als Illustration zu verstehen ist. Zudem ist zu beachten, dass einige Gründe, z. B. „Einsamkeit" je nach Kontext verschiedenen Motivkategorien (z. B. „Ausgleich", „Selbsterkenntnis" oder „Existenzbedrohende Erfahrung") zuzuordnen sind.

Inventar der Motivkategorien:

Wissenschaft
- Pflanzenkunde
- Glaziologie
- Kartographie
- Lawinenforschung

Naturgenuss
- Ästhetik der Berglandschaft
- Panorama
- Ruhe / Stille

Religiöse Erfahrung
- Gottesnähe
- Erhabenheit
- Pantheismus

Ausgleich
- Alltagsflucht
- Zivilisationskritik
- Freiheit

Gesundheit
- Luft
- Förderung der Körperkraft, Gewandtheit, Ausdauer etc.
- Abhärtung

„Charakterbildung" (Bergsteigen als Lebensschule)
- Stärkung von Tugenden
- Stärkung der Moral
- Stärkung des Intellekts

Selbstwert
- Ruhm
- Ehre
- Anerkennung

Selbsterkenntnis
- Zurückfinden zu sich selbst
- Relativierung der eigenen Bedeutung

Existenzbedrohende Erfahrung
- Entdeckung und Abenteuer
- Krieg gegen den Berg
- Kampf mit den Elementen
- Spiel mit dem Risiko

Selbstzweck
- Lust, Freude
- Zwang, (Sehn-)sucht, Besessenheit[20]
- „weil sie [die Berge] da sind"

20 Als Motiv des „Zwangs" und der „Sehnsucht" fassen wir diejenigen Begründungen auf, die das Rufen der Berge oder die Sehnsucht nach der Bergwelt als Grund angeben.

Wie oben bereits erwähnt, sind in den einzelnen Begründungspassagen jeweils mehrere Gründe angegeben, die verschiedenen Motiven oder gar Motivkategorien angehören. Motive und Motivkategorien unterliegen zwar gewissen Veränderungen in der Häufung und nicht alle sind gleich produktiv, dennoch können wir von einem zeitlich konstanten Inventar von Motivkategorien sprechen.

Damit lassen sich die Elemente des Begründungsmusters wie folgt beschreiben; in Klammern geben wir die oben diskutierten Elemente der sprachlichen Oberfläche an:

- Bezug zur Begründung („was“, „wegen“, „weil“, „Sinn“, „Antwort“ „Beweggrund“, „Grund“, Ausrufezeichen);
- Bezug zur begründenden Tätigkeit („Berge“, „Bergsteigen“, „Bergsteiger“, Fragezeichen);
- Persönliche Perspektive („wir“ / „ich“, referierende dass-Anschlüsse);
- Postulierte Allgemeingültigkeit (Tempus/Modus, „Mensch“ als Substitut für Bergsteiger);
- Nennung mehrerer Gründe („und“, Nomen und Kommas);
- Konstantes Inventar an Motiven resp. Motivkategorien.

4.2 Maschinelles Lernverfahren

In Kontrast zur manuellen Analyse der linguistischen Besonderheiten der Begründungspassagen auf Basis der datengeleitet berechneten typischen Lexeme und Wortartenkategorien testeten wir eine weitere Herangehensweise: Maschinelle Lernverfahren (sog. überwachte Verfahren) erzeugen auf der Basis eines Trainingskorpus ein Modell, das diejenigen Attribute (Vorkommen bestimmter Lexeme, Wortartkategorien etc.) enthält, mit denen die Daten am besten klassifiziert werden können. Das Trainingskorpus enthält als Datensätze Textabschnitte und die jeweiligen Werte für eine Reihe von Attributen, von denen angenommen wird, dass sie für die Kategorisierung (Begründungspassage oder keine Begründungspassage) eine Rolle spielen

könnten. Anschließend kann ein solches Modell auf weitere unklassifizierte Daten angewandt werden, um die Fälle aufgrund ihrer Eigenschaften zu klassifizieren.

Für die Modellierung verwendeten wir den Algorithmus C4.5 (Quinlan 1993), der das Modell als Entscheidungsbaum darstellt unter Verwendung der Software WEKA (Witten/Frank 2005).

Auf der Basis der in der Einleitung formulierten Hypothesen verwendeten wir folgende Attribute:

1. Die für das Untersuchungskorpus der Begründungspassagen-typischen und untypischen Lexeme gemäß der datengeleiteten Berechnung (vgl. Kapitel 3.3 oben).

2. Dornseiff-Kategorien der vorkommenden Lexeme: Für jedes Lexem im Textabschnitt werden automatisiert die möglichen Dornseiff-Oberkategorien erhoben.

3. Alle Wortarten gemäß Stuttgart-Tübingen-Tagset STTS (Schiller/Teufel/Thielen 1995).

4. Nebensatztypen: Ein Script unterscheidet auf Basis der POS-Annotation und der vorkommenden Lexeme verschiedene Nebensatztypen wie konsekutiv, kausal, konzessiv, konditional, temporal, adversativ, relativ etc.

Das Trainingskorpus enthält 1962 Textabschnitte (Fälle), wobei 112 davon als Begründungspassagen klassifiziert sind. Insgesamt stehen 1444 Attribute zur Verfügung, um das Modell zu bilden. Wenn der Algorithmus auf die Trainingsdaten angewandt wird, können 98,4% der Daten (1930 Fälle) korrekt klassifiziert werden (F-Wert: 0,991)[21]. Allerdings sind diese Werte nur auf den ersten Blick positiv zu wer-

21 Der F-Wert drückt das Mittel zwischen Präzision (wie viel Prozent der als Begründungspassage erkannten Daten sind tatsächlich Begründungspassagen?) und Ausbeute (wie viel Prozent der Begründungspassagen in den Daten werden gefunden?) aus.

ten. Unter den 112 Begründungspassagen sieht die Erfolgsquote deutlich schlechter aus: 83 der Fälle wurden korrekt, 29 falsch klassifiziert.

Das Modell kann zwar leidlich gut die Trainingsdaten beschreiben, ein berechnetes Modell sollte aber auf weitere Trainingsdaten angewandt werden, um dessen Qualität zu bemessen. Da kein weiteres Trainingskorpus zur Verfügung steht, führten wir eine zehnfache Kreuzvalidierung durch, bei der das bestehende Trainingskorpus in zehn Teilkorpora aufgeteilt und das Modell je separat getestet wurde. Dadurch verschlechterten sich die Werte nochmals massiv: Nur dreißig Begründungspassagen wurden korrekt als solche klassifiziert, 82 jedoch falsch (F-Wert: 0,964). Das bedeutet, dass das Modell nicht geeignet ist, sicher unbekannte Fälle mit genügend großer Erfolgsrate zu klassifizieren. Dafür stehen offensichtlich noch nicht die korrekten Attribute für die Modellierung zur Verfügung.

Trotzdem scheint uns das berechnete Modell als Ausgangspunkt für qualitative Analysen interessant, da es die Mehrheit der Daten (74%) relativ gut beschreibt. Abb. 2 visualisiert den vom Modell berechneten Entscheidungsbaum, der die Daten klassifiziert.

Der Entscheidungsbaum führt als Knoten die Attribute auf, die im Modell eine Rolle spielen. Jeder Knoten teilt sich binär auf und führt je nach Ausprägung des Attributs zu einem weiteren Knoten, bis ein terminaler Knoten (grau) erreicht ist, der über die Klasse entscheidet (1 = Begründungspassage, NULL = andere Passage).

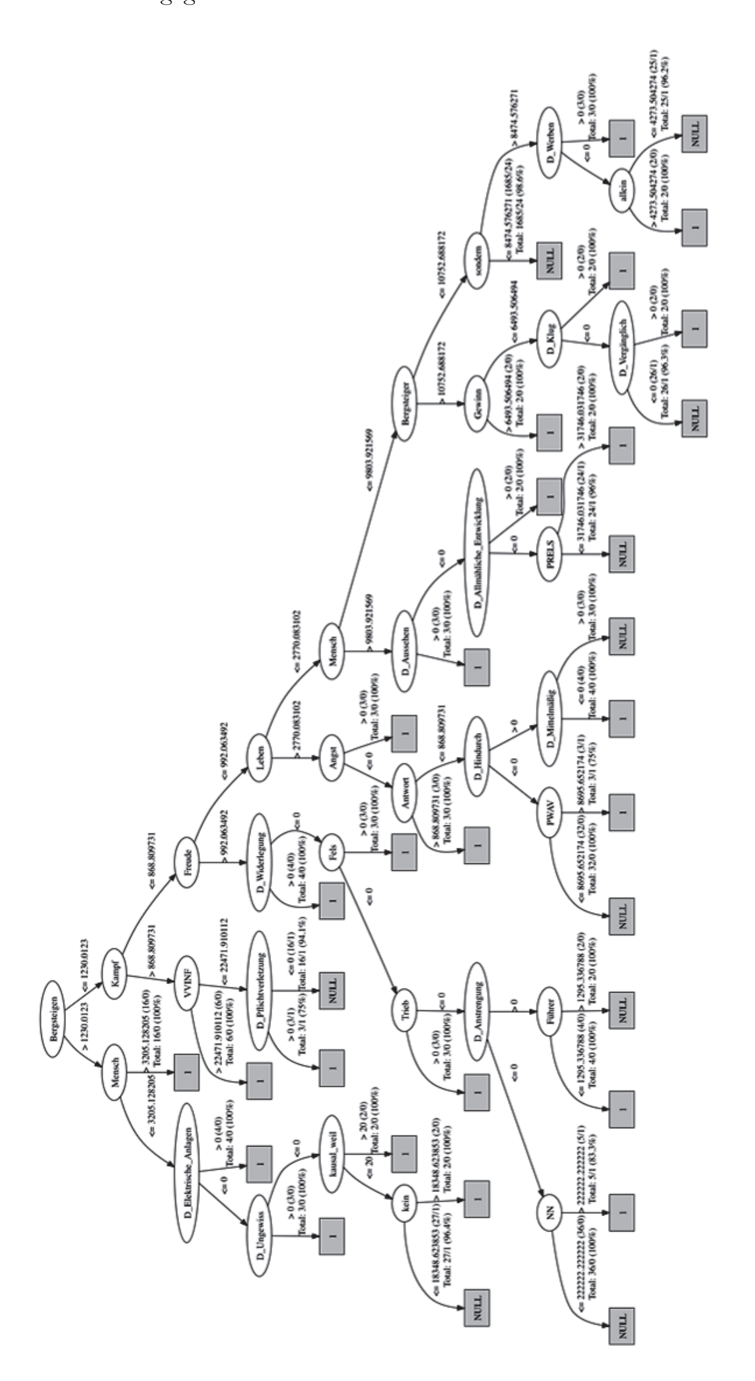


Abb. 2: Entscheidungsbaum zur Klassifizierung der Daten in Begründungspassagen (1) und andere Passagen (NULL)

Zuoberst steht das Lexem „Bergsteigen“. Wenn dieses häufig ist (Wert > 1230/Mio. Textwörter) und gleichzeitig das Lexem „Mensch“ frequent vorkommt (> 3205/Mio. Textwörter), handelt es sich in den Trainingsdaten um ein Begründungsfragment.

Wenn „Bergsteigen“ hingegen nicht frequent ist, ist zunächst das Lexem „Kampf“ entscheidend. Kommt dies in Verbindung mit Infinitiven („VVINF“) häufig vor, handelt es sich um eine Begründungspassage.

Ist jedoch „Kampf“ nicht häufig, dafür „Freude“ und Lexeme, die in die Dornseiff-Kategorie „Widerlegung“ fallen („Antwort“, „Widerspruch“, „Gegenteil“, „entgegnen“, „entgegentreten“ etc.), dann handelt es sich ebenfalls um eine Begründungspassage.

Weitere wichtige Attribute für Begründungspassagen sind die Dornseiff-Kategorie „Ungewiss“ („Traum“, „zufällig“, „geheimnisvoll“, „fraglich“, „Zweifel“, „Rätsel“), Vorkommen von mit „weil“ eingeleiteten kausalen Nebensätzen oder Vorkommen von „kein“. Weitere wichtige Lexeme sind „Feld“, „Trieb“, „Leben“, in Verbindung mit „Angst“, „Mensch“ in Verbindung mit den Dornseiff-Kategorien „Aussehen“ („scheinen“, „Ausdruck“, „Sicht“, „Panorama“, „Anblick“, „Landschaft“, „Form“ etc.) oder „Allmähliche Entwicklung“ („leben“, „gestalten“, „entstehen“, „wachsen“ etc.), „Bergsteiger“ in Verbindung mit „Gewinn“ sowie die Dornseiff-Kategorien „Klug“ („Geist“, „erfahren“, „Kopf“ etc.) und „Vergänglich“ („Moment“, „Traum“, „Augenblick“ etc.). Schließlich führt das Lexem „sondern“ in Verbindung mit der Dornseiff-Kategorie „Werben“ („überzeugen“) zu Begründungspassagen, wie auch das Lexem „allein“.

Zudem spielen Wortarten teilweise eine Rolle: Neben Infinitiven (VVINF) auch Häufungen von Nomen (NN) in Verbindung mit „Freude“, wie auch adverbiale Interrogativ- oder Relativpronomen (PWAV: „warum“, „wo“, „wann“, „worüber“, „wobei“) in Verbindung mit dem Lexem „Leben“. Auch substituierende Relativpronomen (PRELS: „[der Mensch], der“) in Verbindung mit „Mensch“.

Das Lexem „Führer“ hingegen führt (zumindest in Verbindung mit „Freude“) zu Nicht-Begründungspassagen.

Wenn auch das Modell nicht dazu taugt, unbekannte Fälle mit genügend hoher Sicherheit zu klassifizieren, bestätigt es doch die obigen Analysen der Begründungspassagen und führt einige weitere Aspekte hinzu, wie z. B. die Dornseiff-Kategorien oder Kombinationen von Attributen.

5. Fazit

Die untersuchten Begründungspassagen weisen bezüglich Lexik und grammatischer Eigenschaften Besonderheiten auf, sodass es berechtigt scheint, auch auf formal-linguistischer Ebene einige Gemeinsamkeiten zu sehen und sie deshalb als kommunikatives Muster zu fassen. Ein Ansatz, über maschinelles Lernen zu einem Modell zu gelangen, das dieses Muster aufgrund linguistischer Merkmale sicher voraussagen kann, scheiterte jedoch. Es ist möglich, das Trainingskorpus gut zu beschreiben, ob aber eine Modellierung darüber hinaus erfolgreich ist, bleibt offen.

Auch erscheinen die herausgearbeiteten Elemente des Begründungsmusters eher vage, dabei gilt jedoch zu beachten, dass allein die gewählte Begründungsstrategie (Zuschreibung von Nutzen und Wert) musterhaft ist. Denkbar wären nämlich auch andere Strategien wie Diffamierung der Kritiker, Vergleiche mit anderen sinn- resp. nutzlosen Tätigkeiten (was den Status des Bergsteigens als nutzloses Tun relativieren würde) oder das Postulieren des Bergsteigens als Dienst an der Gesellschaft in dem Sinn, dass durch den möglichen Bergtod der Überalterung entgegengewirkt wird, wie dies z. B. in Diskussionen zu schärferen Gesetzen zum Schutz der Nichtraucher zu hören ist. Dass stattdessen von den Anfängen bis heute versucht wird, dem Bergsteigen gesellschaftlichen oder persönlichen Nutzen und Wert zuzuschreiben und inhaltlich auf ein gleichbleibendes Inventar von Motiven zurückgegriffen wird, lässt uns zum Schluss kommen, dass sich die Begründungsstrategie des In-die-Berge-Gehens in einem

Muster gesellschaftlich verfestigt hat, welches als typischer, aber nicht notwendiger Aspekt der alpinistischen Literatur zu werten ist.

Zuletzt möchten wir noch auf das methodische Potenzial hinweisen, das im korpuslinguistischen Ansatz der Textsortenbeschreibung liegt: In unserem Beispiel versuchten wir nicht eine Textsorte, sondern ein kommunikatives Muster formal zu beschreiben. Sowohl ein strikt datengeleitetes, maschinelles Verfahren, wie der Ansatz des maschinellen Lernens auf der Basis der Distribution von Lexemen, abstrakten semantischen Kategorien (Dornseiff-Oberkategorien), Wortarten und Nebensatztypen, als auch eine Kombination von quantitativen und qualitativen Analysen auf der Basis von Lexemen und Wortarten führte zu einer plausiblen Beschreibung des kommunikativen Musters. Es ist naheliegend, diese Ansätze auf die linguistische Beschreibung von Textsorten anzuwenden und dabei auch den Wandel von Textsorten zu beschreiben. Im Bereich des Dataminings, der Computer- und der Korpuslinguistik gibt es zahlreiche Ansätze unter dem Stichwort ‚Genre' oder ‚Register Classification', die teilweise mit ähnlichen Ansätzen arbeiten (vgl. für einen Überblick Biber 2010; Biber/Csomay/Jones et al. 2004; Crossley/Louwerse 2007; Gries/Newman/Shaoul 2011). Interessant könnten solche Methoden des maschinellen Lernens besonders dann sein, wenn textlinguistisch begründete Faktoren mit einbezogen werden und festgestellte Veränderungen nicht nur – wie in der eher grammatisch-stilistischen Forschung – beschrieben, sondern in einem soziokulturellen Rahmen gedeutet werden.

6. Bibliographie

Aufmuth, Ulrich (1992): Zur Psychologie des Bergsteigens. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer (Geist und Psyche).

Biber, Doublas (2010): What can a corpus tell us about registers and genres? In: O'Keeffe, Anne / McCarthy, Michael (Hrsg.): The

Routledge handbook of corpus linguistics. London: Routledge (Routledge handbooks in applied linguistics), 241–254.

Biber, Douglas / Csomay, Eniko / Jones, James K. et al. (2004): Vocabulary-based discourse units in university registers. In: Partington, Alan / Morley, John / Haarman, Louann (Hrsg.): Corpora and discourse. Bern: Lang (Linguistics insights 9), 23–40.

Bubenhofer, Noah / Scharloth, Joachim (2011): Korpuspragmatische Analysen alpinistischer Literatur. In: Elmiger, Daniel / Kamber, Alain (Hrsg.): La linguistique de corpus – de l'analyse quantitative à l'interpretation qualitative / Korpuslinguistik – von der quantitativen Analyse zur qualitativen Interpretation. Neuchâtel: Institut des sciences du langage et de la communication (Travaux neuchâtelois de linguistique 55), 241–259.

Bubenhofer, Noah / Schröter, Juliane (2012): Die Alpen. Sprachgebrauchsgeschichte – Korpuslinguistik – Kulturanalyse. In: Maitz, Péter (Hrsg.): Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate. Berlin: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 110), 263–287.

Camenzind, Peter (2012): Editorial. In: Die Alpen 9, 3.

Crossley, Scott A. / Louwerse, Max (2007): Multi-dimensional register classification using bigrams. In: International journal of corpus linguistics 12/4, 453–478.

Dornseiff, Franz (2004): Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 8., völlig neu bearb. Aufl. Berlin: de Gruyter.

Drosdowski, Günther / Eisenberg, Peter / Bibliographisches Institut (1998) (Hrsg.): DUDEN. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Duden in 12 Bänden. 6. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.

Ebling, Sarah / Sennrich, Rico / Klaper, David et al. (2011): Digging for names in the mountains. Combined person name recognition and reference resolution for German alpine texts. 5th Language & Technology Conference, Poznan, Polen, 25.–27. November 2011. Zürich: Zurich Open Repository and Archive. <http://www.zora.uzh.ch/50451/1/ltc-075-ebling.pdf> [zit. 16.7.2013].

Gessner, Konrad (1986): Brief über die Bewunderung der Berge, geschrieben vom Konrad Gesner an Jakob Vogel. In: Zebhauser, Helmuth (Hrsg.): Frühe Zeugnisse. Die Alpenbegeisterung. München: Bruckmann (Alpine Klassiker 5), 136–140.

Goffman, Erving (1974): Frame analysis. An essay on the organization of experience. Garden City: Doubleday.

Gries, Stefan Th. / Newman, John / Shaoul, Cyrus (2011): N-grams and the clustering of registers. In: Empirical Language Research 5/1. <http://ejournals.org.uk/ELR/article/2011/1> [zit. 16.7. 2013].

Grupp, Peter (2008): Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus. Köln: Böhlau.

Günthner, Susanne / Knoblauch, Hubert (1994): „Forms are the Food of Faith." Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46/4, 693–723.

Jitca, Magdalena / Sennrich, Rico / Volk, Martin (2011): From historic books to annotated XML. Building a large multilingual diachronic corpus. Conference of the German Society for Computational Linguistics and Language Technology (GSCL), Hamburg, 28.–30. September 2011. Zürich: Zurich Open Repository and Archive. <http://www.zora.uzh.ch/50948/1/GSCL2011_115.pdf> [zit. 16.7.2013].

Kessler, Brett / Nunberg, Geoffrey / Schütze, Hinrich (1997): Automatic detection of text genre. In: Proceedings of the 35th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics and Eighth Conference of the European Chapter of the Association for Computational Linguistics. Stroudsburg: Association for Computational Linguistics, 32–38.

Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 27, 191–211.

Macfarlane, Robert (2005): Berge im Kopf. Geschichte einer Faszination. Zürich: AS Verlag.

Nussbaumer, Markus (1991): Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten. Berlin: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 119).

Polenz, Peter von (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter (Sammlung Göschen 2226).

Quinlan, J. Ross (1993): C4.5: Programs for machine learning. San Francisco: Morgan Kaufmann.

Scharfe, Martin (2013): Bilder aus den Alpen. Eine andere Geschichte des Bergsteigens. Wien: Böhlau.

Schiller, Anne / Teufel, Simone / Thielen, Christine (1995): Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS. Stuttgart: Institut für maschinelle Sprachverarbeitung.

Schmid, Helmut (1994): Probabilistic part-of-speech tagging using decision trees. Stuttgart: Institut für maschinelle Sprachverarbeitung.

Stremlow, Matthias (1998): Die Alpen aus der Untersicht. Von der Verheissung der nahen Fremde zur Sportarena. Kontinuität und Wandel von Alpenbildern seit 1700. Bern: Haupt.

Treml, Alfred K. (2006): Warum der Berg ruft. Bergsteigen aus evolutionstheoretischer Sicht. Hamburg: Merus Verlag.

Volk, Martin / Marek, Torsten / Sennrich, Rico (2010): Reducing OCR errors by combining two OCR systems. In: ECAI 2010 Workshop on Language Technology for Cultural Heritage, Social Sciences, and Humanities (LaTeCH 2010). Zürich: Zurich Open Repository and Archive. <http://www.zora.uzh.ch/35259/2/Volk_Sennrich_Marek_LaTeCH_2010.pdf> [zit. 16.7.2013].

Volk, Martin / Furrer, Lenz / Sennrich, Rico (2011): Strategies for reducing and correcting OCR error. In: Sporleder, Caroline / Bosch, Antal van den / Zervanou, Kalliopi (Hrsg.): Language technology for cultural heritage. Selected papers from the LaTeCH workshop series. Berlin: Springer (Theory and applications of natural language processing), 3–22.

Volk, Martin / Bubenhofer, Noah / Althaus, Adrian et al. (2010): Challenges in building a multilingual alpine heritage corpus. Seventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC), Malta, 19.–21. Mai 2010. Zurich: Zurich Open Repository and Archive. <http://www.zora.uzh.ch/34264/2/volk_et_al_text_n_berg_for_LREC_2010V.pdf> [zit. 16.7.2013].

Witten, Ian H. / Frank, Eibe (2005): Data mining. Practical machine learning tools and techniques. 2. Aufl. San Francisco: Morgan Kaufmann.

Netze im Wandel – Wandel in Netzen. Diachrone Perspektiven auf die Vernetztheit von Textsorten

STEFAN HAUSER

Wie und unter welchen Bedingungen sich einzelne Textsorten wandeln, ist eine Frage, die in der Text(sorten)linguistik schon früh gestellt wurde. Ebenfalls schon seit einiger Zeit wird in textlinguistischen Arbeiten darauf hingewiesen, dass Textsorten keine isoliert zu betrachtenden Phänomene darstellen, sondern in ihren Vernetzungen als Gesamtsysteme zu beschreiben und zu analysieren seien. Was hingegen bisher erst ansatzweise untersucht wurde, ist die Kombination dieser beiden Perspektiven. Im vorliegenden Beitrag soll es daher darum gehen, wie sich die Veränderungen ganzer Textsortenverbünde beschreiben lassen und welche weiterführenden Einsichten dieser diachrone Ansatz bietet. Zu diesem Zweck wird eine Reihe theoretischer Überlegungen zur Vernetzung von Textsorten und zum Wandel von Textsortennetzen angestellt. Am Beispiel des Wandels von Textsortennetzen aus zwei deutschen Tageszeitungen (BILD und FAZ) in drei Querschnitten (1956, 1980, 2004) soll schliesslich das analytische Potential dieses Vorgehens illustriert werden.

1. Vorbemerkungen

Mit den folgenden Überlegungen zum Wandel von Textsorten soll an die kommunikationssoziologische These angeknüpft werden, wonach Stabilität und Wandel kommunikativer Gattungen für den kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft gleichermassen bedeutsam sind. Aus dem Blickwinkel einer pragmatisch fundierten und diachron ausgerichteten Textlinguistik bietet die Beschäftigung mit dem Wandel von Textsorten verschiedene Möglichkeiten, sich dem „Zusammen-

hang von sprachlichem Handeln und gesellschaftlich-kultureller Ordnung" (Habscheid 2011: 5) analytisch zu nähern.

Wie ein Blick in die Geschichte der Textlinguistik zeigt, ist die Beschäftigung mit dem Wandel von Textsorten und Textmustern keineswegs neu. Vielmehr wurde bereits nach einer ersten, oft als „transphrastisch" bezeichneten (vgl. z. B. Adamzik 2004), Phase auch die Frage nach dem Wandel von Textsorten gestellt. Mit der Herausbildung der Text*sorten*linguistik in den 1970er-Jahren geht einerseits das Interesse an der Beschreibung und Typologisierung von Textsorten einher, andererseits nimmt in diesem Zeitraum aber auch die spezifisch textlinguistische Auseinandersetzung mit der diachronen Dimension von Textsorten ihren Anfang (vgl. Sandig 1972; Steger/Deutrich/Schank et al. 1974). Zusätzliche Impulse erhielt die historisch orientierte Textsortenforschung durch erste (sozio-)pragmatische Ansätze in der traditionell strukturalistisch ausgerichteten Sprachgeschichtsforschung (vgl. Schenker 1977; Sitta 1980; Schank 1984). Problemstellungen, die die Historizität von Textsorten betreffen, werden in text- und medienlinguistischen aber auch in historiolinguistischen Kontexten also schon länger diskutiert (vgl. auch Schildt 1987; Schwitalla 1993; Steger 1998). Dennoch ist die Frage nach den Ursachen, Bedingungen und Folgen des Wandels von Textsorten nach wie vor aktuell, und zwar nicht nur weil sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und die medien-technologischen Möglichkeiten in den letzten drei Jahrzehnten stark gewandelt haben, sondern auch weil sich die textlinguistischen Interessensschwerpunkte verändert haben (vgl. Eckkrammer 2010; Fix, in diesem Band).

Im Rahmen dieses Beitrags soll auf ein textlinguistisches Desiderat Bezug genommen werden, das in den letzten Jahren mehrfach geäussert wurde, und zwar gehört zu den Postulaten der jüngeren Text(sorten)linguistik, „dass wir Textsorten nicht, wie sehr lange üblich, als isolierte Phänomene betrachten dürfen, sondern dass wir sie in ihren usuellen Vernetzungen mit anderen Textsorten zu betrachten haben und sie erst dann in Gänze verstehen können" (Fix 2006: 256). Indem sich im vorliegenden Fall das Interesse auf den Wandel ganzer Repertoires an Textsorten richtet, soll dem Umstand Rechnung ge-

tragen werden, dass einzelne Textsorten nicht verbindungslos nebeneinander stehen, sondern „ein Gesamtsystem [bilden], innerhalb dessen sie einen bestimmten Platz und Stellenwert haben“ (Adamzik 2001: 16). Während das Phänomen „Textsorten-in-Vernetzung“ (Janich 2008) bis anhin vor allem in synchroner Hinsicht Gegenstand textlinguistischer Überlegungen war, soll hier die diachrone Sichtweise in den Fokus genommen werden. Es wird also *nicht* darum gehen, die Entwicklung einer isoliert betrachteten Textsorte zu verfolgen, sondern das Interesse richtet sich auf das Ensemble verschiedener Textsorten in kommunikativ-funktionalen Handlungsfeldern.

Textsortenverbünde innerhalb eines thematisch-funktionalen Bereichs diachron zu untersuchen, bietet einerseits eine Reihe theoretischer und methodologischer Herausforderungen, erlaubt es andererseits aber auch, einen neuen Blick für die Veränderungen von kommunikativen Domänen zu entwickeln. Darauf soll im Folgenden nun näher eingegangen werden, wobei zunächst – in synchroner Perspektive – verschiedene Konzeptionen der Vernetztheit von Textsorten zur Sprache kommen sollen, bevor dann (in Kap. 3) die diachrone Perspektive diskutiert wird.

2. Textsortennetze in synchroner Perspektive

Ausgehend von der Beobachtung, dass Textsorten – ähnlich wie die Elemente anderer Ebenen der Sprache – strukturierte Subsysteme bilden und zu bestimmten Interaktions- oder Diskursrahmen gehören (vgl. Adamzik 2000), hat sich in der jüngeren textlinguistischen Literatur das Desiderat zunehmend Gehör verschafft, wonach die Vernetztheit von Textsorten stärker zu berücksichtigen sei. So wurde bspw. gefordert, dass die Textsortenforschung dringend erweitert werden sollte, und zwar um „das Kriterium der Einbettung von Textsorten in umfassendere kommunikative Strukturen und ihre Vernetztheit miteinander“ (Adamzik 2000: 109). Diese spezifische Form

der Intertextualität, die Klein (2000) als „Textsortenintertextualität" und Janich (2008) als „TEXTSORTEN-IN-VERNETZUNG" bezeichnet, eröffnet „eine Perspektive auf einen neuen Typus der Systematisierung von Textsorten" (Klein 2000: 34). Im Fokus sind dabei die systematischen Zusammenhänge zwischen Textsorten innerhalb bestimmter kommunikativer Handlungsfelder, was zugleich bedeutet, dass die hier zur Debatte stehende Intertextualität sich auf die Textsorten als *types* und nicht – wie zumeist im Rahmen des Intertextualitätsdiskurses – auf einzelne Texte als *tokens* bezieht:

> Mit Vernetzung sind damit anders als bei der Einzeltextreferenz nun nicht mehr konkrete inhaltliche oder formale Bezugnahmen gemeint, sondern syntagmatische und paradigmatische Beziehungen, die (wie beim Gesetzgebungsverfahren in extremer Weise) verfahrensbedingt festgelegt sein können und damit unter Umständen sogar als textsortenkonstitutiv betrachtet werden müssen. (Janich 2008: 194)

Diesen Wechsel der Systematisierungsprinzipien vergleicht Klein (1991: 247) mit „dem Wechsel in der Biologie vom Interesse an der vergleichenden Artenlehre zum Interesse am funktionalen Zusammenspiel von Arten im Rahmen von Biotopen." Was im Bereich der Kommunikation das Analogon zum biologischen Begriff des Biotops ist, wäre gegebenenfalls noch genauer zu bestimmen. Was mit der Biotop-Metapher jedoch deutlich zum Ausdruck kommt, ist der Umstand, dass nicht irgendwelche Vernetzungen gemeint sind. Vielmehr stehen Textsortenrelationen im Vordergrund, die innerhalb von kommunikativen Handlungsfeldern relevant sind.

2.1 Begriffliches

Was die Terminologie betrifft, werden im Folgenden in erster Linie die Begriffe „Textsortennetz" und „Textsortenrepertoire" verwendet.[1] Mit

1 Der Begriff „Textsortenrepertoire" geht auf Bachtin (1986) zurück und wurde in der Folge unter anderem von Orlikowski/Yates (1994) und von Devitt (2004) übernommen.

diesen Begriffen soll zunächst einmal ganz unspezifisch das Ensemble von Textsorten innerhalb kommunikativer Handlungsfelder bezeichnet werden (z. B. das Textsortennetz im Bereich von Gesetzgebungsverfahren). Es soll also auch begrifflich verdeutlicht werden, dass es sich hier um Relationen zwischen Klassen von Texten und nicht um Relationen zwischen einzelnen Texten handelt.[2] Zu den alternativen Termini zu den Begriffen „Textsortennetz“ und „Textsortenrepertoire“ gehören u.a. „TS-Verbund“, „TS-Spektrum“, „TS-Ensemble“, „TS-Inventar“, „TS-Familie“, „TS-Feld“, „TS-Reihe“, wobei es zu beachten gilt, dass nicht in jedem Fall dasselbe Verständnis von Vernetztheit zugrunde gelegt werden kann.[3] Der Begriff „Textsortennetz“ ist im vorliegenden Fall zum einen auf das Spektrum der Textsorten in einem bestimmten kommunikativen Handlungsfeld zu beziehen, zum anderen sind damit aber auch die systematischen Relationen zwischen den Textsorten dieses Bereichs gemeint.

2.2 Vernetzung in einzelnen kommunikativen Handlungsfeldern

Im Folgenden soll kurz auf einige synchron angelegte Studien hingewiesen werden, die sich unter verschiedenen Voraussetzungen mit der Vernetzung von Textsorten in einzelnen kommunikativen Handlungsfeldern beschäftigen. Schon vergleichsweise früh hat beispielsweise Simmler (1978) auf die Textsortenvielfalt im Bereich parlamentarischer Textsorten hingewiesen, ohne allerdings auf die Vernetztheit genauer einzugehen. Er hat zu diesem Zweck die Geschäftsordnung

2 Was hier mit den Begriffen „kommunikatives Handlungsfeld“ bzw. mit „thematisch-funktionaler Sachverhaltsbereich“ bezeichnet wird, wird von Klein (2000) mit dem äquivalenten Begriff „Interaktionsrahmen“ bezeichnet.

3 Am Beispiel des Begriffs „Textsortenfamilie“ lässt sich veranschaulichen, dass die Vernetztheit von Textsorten unterschiedlich konzipiert werden kann. Im Verständnis von Holly (2011: 157) „lassen sich alle Kommunikate, die eine gemeinsame Funktion, z. B. die der kommerziellen Werbung, verbindet, die sich aber verschiedenster Kommunikationsformen bedienen, als ‚Textsortenfamilie’ zusammenfassen, wobei die einzelnen kommunikationsformspezifischen Varianten jeweils eine Textsorte darstellen.“

des Deutschen Bundestages zur Grundlage der Rekonstruktion parlamentarischer Textsorten genutzt.

Tabelle 1: Textsorten der politischen Rede im Deutschen Bundestag

Textsorten / textkonstituierende textexterne Merkmale	1. Gesetzentwurf	2. Vertragsentwurf	3. Regierungsantrag	4. Ausschußbericht	5. Große Anfrage	6. Kleine Anfrage	7. Regierungsantwort	8. Selbständiger Antrag	9. Entschließungsantrag	10. Änderungsantrag zu Anträgen	11. Änderungsantrag zu Gesetzentwürfen	12. Petition	13. Ersuchen
1. schriftliche Fixierung	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
2. Verfasser													
a) Regierung	+	+	+	–	–	–	+	–	–	–	–	–	–
b) Mitglieder des Bundestages in Fraktionsstärke	–	–	–	–	+	+	–	+	+	+	–	–	–
c) Ausschüsse	–	–	–	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–
d) einzelne Mitglieder des Bundestages	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	+	–	–
e) deutsche Staatsbürger	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	+	–
f) öffentliche Rechtsorgane	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	+
3. Adressat													
a) Bundesrepublik	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
b) andere Staaten	–	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
c) Bundesregierung	–	–	–	–	+	+	–	–	–	–	–	–	–
d) Bundestag (Regierungsvorlagen)	–	–	±	±	+	+	–	±	+	±	+	–	–
e) Bundestag (andere Vorlagen)	–	–	±	±	–	–	+	±	–	±	–	–	–
f) Bundestag (Ausschüsse)	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	+	–
g) Bundestag (Mitglieder)	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	+
4. Beratungsanzahl													
a) drei Beratungen	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
b) zwei oder drei Beratungen	–	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
c) eine Beratung	–	–	+	–	–	–	–	+	+	+	+	–	+
d) Beratung möglich	–	–	–	+	+	–	+	–	–	–	–	+	–
5. besondere Beschlußfassung notwendig	+	–	–	–	–	–	–	–	+	–	–	–	–
6. Umfangbeschränkung	–	–	–	–	+	+	–	–	–	–	–	–	–
7. Begründung erforderlich	–	–	–	–	+	–	–	±	–	–	±	–	+
8. Einschränkung im Geltungsbereich													
a) allgemein aufgrund der gewählten Form	–	–	+	+	–	+	±	+	+	+	+	+	+
b) spezielle Einschränkung innerhalb der gewählten Form	–	–	–	–	–	+	±	–	+	+	+	–	–

Abb. 1: Politische Textsorten im Deutschen Bundestag, nach Simmler (1978: 54)

Simmler (1978: 54) führt acht „textkonstituierende textexterne Merkmale“ an, die der Unterscheidung von 13 parlamentarischen Textsorten dienen. Die Darstellung als Matrix ist ein Hinweis auf den primär typologischen Fokus, der für diese frühe Phase der Textsortenlinguistik charakteristisch ist.

Klein (1991), der sich ebenfalls mit politischen Textsorten beschäftigt, konzentriert sich im Unterschied zu Simmler (1978) ganz auf die funktionalen Zusammenhänge zwischen politischen Textsorten, und zwar vor dem Hintergrund der Überzeugung, dass „eine Anzahl politischer Textsorten ganz oder teilweise durch ihren Stellenwert innerhalb eines Komplexes funktional ineinandergreifender Textsorten bestimmt ist“ (Klein 1991: 257). Des Weiteren hebt Klein in sei-

ner Darstellung die verschiedenartigen institutionell vorgegebenen Verkettungen von Textsorten im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens hervor und verweist darauf, dass es in diesem kommunikativ-institutionellen Handlungsfeld verschiedene Arten und verschiedene Grade der Verknüpfung von Textsorten gibt.

Auch Girnth (2002) behandelt das Verhältnis von Textsortennetzen und Handlungsfeldern innerhalb des politischen Diskurses:

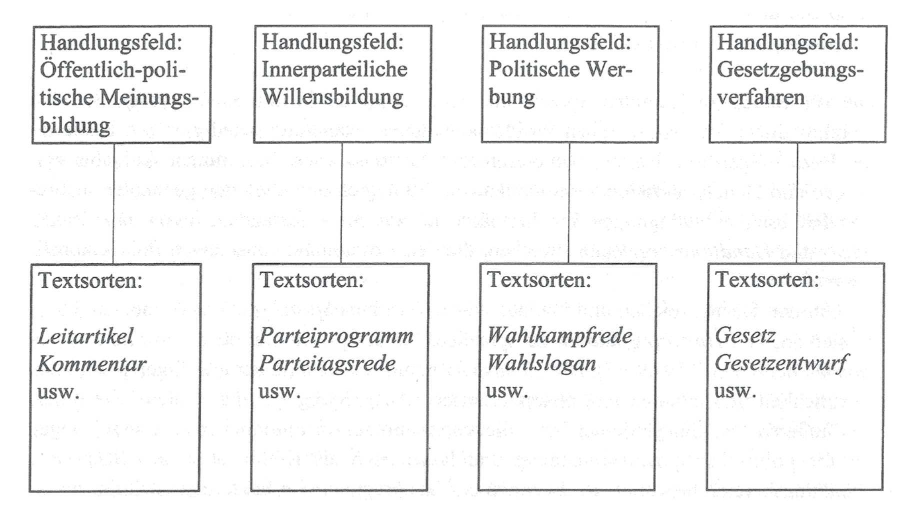


Abb. 2: Das Verhältnis von Handlungsfeldern und Textsorten nach Girnth (2002: 38)

Im Unterschied zu anderen Arbeiten, die sich mit Textsortenvernetzung innerhalb des politischen Diskurses beschäftigen, trägt Girnth dem Umstand Rechnung, dass sich das Textsortenspektrum der einzelnen Handlungsfelder sowohl aus schriftlichen wie auch aus mündlich realisierten Textsorten zusammensetzt.

Vergleicht man verschiedene Studien zur Vernetztheit von Textsorten im Bereich der politischen Kommunikation, dann sieht man sich mit einem grundlegenden Problem konfrontiert, von dem alle Arbeiten betroffen sind, die sich mit Textsortennetzen auseinandersetzen, und zwar unabhängig davon ob davon ausgegangen wird, dass ein Textsortennetz ein kommunikatives Handlungsfeld konstituiert oder ob der umgekehrte Standpunkt vertreten wird, wonach

kommunikative Handlungsfelder sich ein bestimmtes Repertoire an Textsorten zueigen machen bzw. dieses hervorbringen. In beiden Fällen ergibt sich das Problem der Abgrenzbarkeit von Textsortennetzen bzw. von kommunikativen Handlungsfeldern. Wenn sich das textsortenlinguistische Interesse auf die Vernetzung von Textsorten innerhalb bestimmter kommunikativer Handlungsfelder richtet, dann gilt es zu klären, mit Hilfe welcher Kriterien einzelne Handlungsfelder von anderen Handlungsfeldern unterschieden werden können. Da auch für Textsortennetze und kommunikative Handlungsfelder gilt, dass sie keine isolierten Entitäten sind, sondern in unterschiedlicher und vielfacher Weise mit anderen Textsortennetzen bzw. Handlungsfeldern verbunden sind, kommt den Abgrenzungskriterien eine wesentliche Bedeutung zu.[4]

Verschiedene andere Sachverhaltsbereiche wie etwa die „Wissenschaft" waren ebenfalls schon mehrfach Gegenstand von Studien zur Vernetztheit von Textsorten. Ein Beispiel ist etwa die Analyse von Göpferich (1995), die sich mit der Vernetzung von schriftlichen Textsorten im Bereich „Naturwissenschaft/Technik" befasst und dabei zwischen verschiedenen Ebenen und verschiedenen Funktionen der Vernetzung unterscheidet.

4 Für diachrone Analysen, die sich mit dem Verhältnis von Textsortennetzen und kommunikativen Handlungsfeldern beschäftigen resultieren daraus insofern zusätzliche methodische Probleme, als sich Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen ergeben können. Es ist grundsätzlich nicht nur an Veränderungen zu denken, die die innere Struktur von Textsortennetzen betreffen, sondern auch an Veränderungen, die die Funktion und die Vernetzung von Textsortennetzen und Handlungsfeldern innerhalb übergeordneter kommunikativer Domänen betreffen.

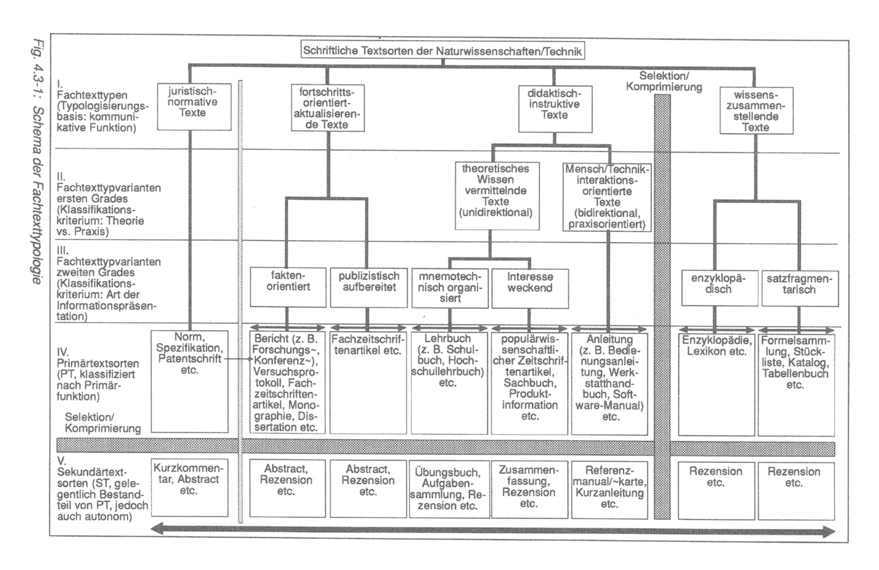


Abb. 3: Göpferich (1995: 124)

Auch in diesem Modell werden die Textsorten als Elemente eines kommunikativen Gesamtsystems verstanden und nach verschiedenen Abstraktionsgraden sowie nach funktionalen Gesichtspunkten unterschieden. Eine andere Darstellung, die zwischen wissenschaftlichen Textsorten in den Bereichen „Forschung", „Lehre und Ausbildung", „Wissenstradierung" und „Anwendung" unterscheidet, findet sich in Adamzik (2001). An der Verschiedenheit der Konzeptualisierungen, die auch in den jeweiligen grafischen und tabellarischen Visualisierungen ihren Niederschlag findet, zeigt sich, dass die Bestimmung von kommunikativen Handlungsfeldern und von Textsortenverknüpfungen unter verschiedenen Gesichtspunkten möglich ist. Was den unterschiedlichen Ansätzen jedoch gemein ist, ist der Anspruch, die Relationen zwischen den Textsorten zu systematisieren:

> Insgesamt muss es aber natürlich darum gehen, Arten von funktionalen, thematischen, situativen oder formalen Beziehungen überhaupt zu systematisieren. Dabei handelt es sich um eine Systematisierung, die nicht etwa an die Stelle anderer Typologien treten kann, sondern auf deren Kategorien zurückgreifen muss. (Adamzik 2011: 368)

Diese wenigen Verweise sollen hier genügen, um zu illustrieren, dass das Thema der Vernetztheit von Textsorten in der Textsortenlinguistik in den letzten Jahren nicht nur als Desiderat formuliert, sondern durchaus auch bearbeitet wurde. Das gilt allerdings insbesondere für synchron angelegte Arbeiten. Die diachrone Perspektive auf Textsortennetze ist demgegenüber ein bislang noch vergleichsweise wenig bearbeitetes Untersuchungsgebiet (vgl. dazu aber Luginbühl 2014).

3. Textsortennetze in diachroner Perspektive

Soll der Wandel ganzer Textsortennetze in den Fokus genommen werden, dann gilt es verschiedene Teilaspekte dieses Problemzusammenhangs zu berücksichtigen. Im Folgenden wird ein Analyseverfahren skizziert, das zwischen drei Stufen unterscheidet:

- Beschreibung der Textsortenvernetzung;
- Beschreibung des Wandels;
- Erklärungen des Wandels.

3.1 Beschreibung der Textsortenvernetzung

In einem ersten Schritt geht es darum, Vernetzungen innerhalb spezifischer Handlungsfelder zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten zu beschreiben. Für die Beschreibung unterschiedlicher Textsortenrelationen sind verschiedene Kriterien in Betracht zu ziehen. Einige davon sollen hier kurz dargestellt werden:

- syntagmatische vs. paradigmatische Vernetzung;
- obligatorische vs. freie Vernetzung;
- thematische vs. funktionale Vernetzung;
- zeitliche vs. räumliche Vernetzung;
- etc.

Mit diesen Begriffspaaren sollen unterschiedliche Typen der Vernetzung benannt werden. Wesentlich ist dabei, dass es nicht nur unterschiedliche Arten, sondern auch verschiedene Grade von Relationen zwischen Textsorten gibt (vgl. Klein 1991; Adamzik 2011). Diese unterschiedlichen Arten der Vernetzung schliessen sich nicht gegenseitig aus, sondern können durchaus auch in Kombination auftreten. So kann ein Textsortennetz in gewissen Teilen syntagmatisch und in anderen Teilen paradigmatisch organisiert sein. Denkt man etwa an das Textsortennetz, das im Kontext des Ereignistyps „Wissenschaftliche Tagung" massgebend ist (vgl. Adamzik 2001), dann sind hier sowohl syntagmatische als auch paradigmatische Relationen beobachtbar: Was die syntagmatische Relation betrifft, steht am Anfang typischerweise ein „Call for Papers", der zur Einreichung von „Abstracts" führt; auf der Basis der eingereichten Vorschläge wird ein „Tagungsprogramm" erstellt. An der Tagung werden schliesslich „Referate" gehalten, die dann unter Umständen in einem „Sammelband" publiziert und gegebenenfalls in einer „Rezension" besprochen werden. Auf der syntagmatischen Ebene ist also ein funktional begründete Abfolge von Text(sort)en massgebend. Zugleich sind aber auch paradigmatische Relationen möglich, etwa wenn an einer wissenschaftlichen Tagung nicht nur „Referate", sondern auch „Posterpräsentationen", „Podiumsdiskussionen" und „Datensitzungen" etc. stattfinden. Wenn also an einer Stelle der syntagmatischen Abfolge zwei oder mehrere Alternativen bestehen, stehen die entsprechenden Textsorten in einer paradigmatischen Relation zueinander, und zwar unabhängig davon, ob sie im Einzelfall auch wirklich realisiert werden oder nicht.

Auch beim zweiten Begriffspaar (obligatorische vs. freie Vernetzung) handelt es sich um Charakterisierungen von Textsortenrelationen, die beide im gleichen Sachverhaltsbereich auftreten können. Denkt man etwa an die Vielzahl verschiedener Texte, die im Rahmen von Gesetzgebungsverfahren verfasst werden (vgl. dazu Klein 1991; Girnth 2002), dann sind im selben kommunikativen Handlungsfeld einerseits obligatorische, d. h. institutionell vorgegebene Textsorten

und Textsortenvernetzungen beobachtbar. Andererseits gibt es aber auch Textsorten, die nicht zwingend realisiert werden müssen.

Thematische vs. funktionale sowie zeitliche vs. räumliche Vernetzung bezeichnen weitere Textsortenrelationen, die ebenfalls nicht im Sinne dichotomischer Gegensätze zu verstehen sind.

3.2 Beschreibung des Wandels

An die Beschreibung der Textsortennetze zu unterschiedlichen Zeitpunkten schliesst sich der zweite Schritt an: die Beschreibung des Wandels. Dabei geht es darum, zwischen verschiedenen Typen des Wandels von Textsortennetzen zu unterscheiden. Im Folgenden sollen vier Typen von Wandlungsprozessen skizziert werden, die Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen betreffen:

- Veränderungen im Umfang des Textsortennetzes;
- Veränderungen hinsichtlich der Frequenz einzelner Textsorten;
- Funktionale und/oder formale Veränderungen einzelner Textsorten;
- Veränderungen bez. des Status einer Textsorte;
- etc.

Liegt der Fokus auf Veränderungen im Umfang des Textsortennetzes, richtet sich das Interesse auf die Frage, aus welchen und aus wie vielen Elementen sich ein Textsortennetz zu zwei historischen Zeitpunkten zusammensetzt. Das Augenmerk gilt also den Veränderungen im Formenbestand. Kommen im Verlauf der Zeit neue Textsorten hinzu, vergrössert sich das Textsortennetz. Umgekehrt können Textsorten auch verschwinden, was zur einer Reduktion des Textsortenumfangs führen kann.[5] Richtet sich das Interesse primär auf das

5 Während Fix (in diesem Band) Textsorten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr in Gebrauch sind, als „tote Textsorten" bezeichnet, verwendet Wolf (2009) dafür den Begriff „historische Textsorten". Ein Beispiel

Repertoire an verfügbaren Textsorten, spielt es vorerst keine Rolle, wie häufig eine bestimmte Textsorte tatsächlich verwendet wird, sondern es geht darum, wie sich der Bestand an Textsorten (verstanden als *types*) zwischen zwei Zeitpunkten verändert.[6]

Eine zweite Möglichkeit, Wandelprozesse von Textsortennetzen zu erfassen, besteht darin, Veränderungen in der Frequenz einzelner Textsorten zu berücksichtigen. Was in diesem Fall interessiert, ist die Frage, wie häufig eine bestimmte Textsorte im Vergleich zu anderen Textsorten zur Anwendung kommt. Verschiebungen in der relativen Häufigkeit von Textsorten sind für die Beschreibung des Wandels von Textsorten insofern von Interesse, als sie auf strukturelle Veränderungen des gesamten Systems verweisen. Solche Veränderungen sind insbesondere dann aufschlussreich, wenn sich der Gesamtbestand der Textsorten nicht wesentlich verändert. Wenn hingegen zusätzlich zum Wandel der Häufigkeit einzelner Textsorten auch noch grundlegende Veränderungen in der Zusammensetzung des gesamten Textsortennetzes hinzutreten, wird die Bedeutung der veränderten Frequenzverhältnisse relativiert.

Ein dritter Zugang zu verschiedenen Wandelprozessen trägt dem Umstand Rechnung, dass sich die Ausgestaltung einzelner Textsorten verändern kann. Wenn man Textsorten nicht als isolierte Entitäten betrachtet, sondern sie als Elemente von zusammenhängenden Strukturen begreift, bietet es sich an, inhaltliche, formale und funktionale Wandelphänomene nicht ausschliesslich an der einzelnen Textsorte festzumachen, sondern mögliche Wechselwirkungen im Textsortennetz in Betracht zu ziehen. Ähnlich wie lexikalisch-semantischer Wandel typischerweise nicht auf eine lexikalische Einheit beschränkt bleibt, sondern Auswirkungen auf die Organisation eines ganzen

---

dafür wäre etwa der „Urbar", eine im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lehenswesen bedeutsame Wirtschafts- und Rechtsschrift.

6 Terminologisch könnte man dem Fokus auf die Veränderungen im Umfang des Textsortennetzes dadurch Rechnung tragen, dass die beobachtbaren Veränderungen als Wandel des „Textsortenspektrums" oder des „Textsortenrepertoires" bezeichnet werden.

Wortfeldes hat, ist auch bei Textsorten, die sich verändern, mit Auswirkungen auf der Ebene der Textsortenvernetzung zu rechnen.

Ein vierter Typ von Wandelprozess, der hier noch angesprochen werden soll, bezieht sich auf Veränderungen bezüglich der Obligatorik einer Textsorte. So kann es beispielsweise vorkommen, dass eine Textsorte, die in einem Textsortennetz zunächst fakultativ ist, im Laufe der Zeit zu einem obligatorischen Element wird. Dadurch ist nicht nur die Frequenz einer einzelnen Textsorte betroffen, sondern es verändert sich die Struktur des gesamten Textsortennetzes.

3.3 Erklärungen des Wandels

Nach der *Beschreibung* des Wandels stellt sich als dritter und letzter Schritt die Frage nach *Erklärungen* des Wandels von Textsortennetzen. Die Formulierung *Erklärungen des Wandels* kann in zweierlei Hinsicht verstanden werden, wobei diese beiden Zugänge analytisch in unterschiedliche Richtungen weisen. Zum einen stellt sich die Frage nach Erklärungen für den Wandel. Es geht in diesem Fall also darum, was die Gründe sind, die zu einem Wandel in der Zusammensetzung und in der Vernetzung von Textsorten führen. Der Wandel wird so als Folge betrachtet und gefragt wird nach den Ursachen für diesen Wandel. Zum anderen aber – und das ist für die theoretisch-analytische Positionierung dieses Beitrags wesentlich – kann der Wandel von Textsortennetzen auch die Grundlage sein für die Erklärung kommunikationsgeschichtlicher Zusammenhänge. Werden die Veränderungen innerhalb eines Textsortennetzes nicht als das zu explizierende Phänomen verstanden, sondern als Grundlage für die Erklärung anderer Zusammenhänge genutzt, eröffnet sich die Möglichkeit, die Veränderungen kommunikativer Domänen mit Hilfe text(sorten)-linguistischer Erkenntnisse darstellbar und verstehbar zu machen.

4. Beobachtungen zum Wandel von Textsortennetzen am Beispiel der Tagespresse

Die obigen Ausführungen zu den Wandelprozessen von Textsortennetzen sollen im Folgenden am Beispiel der Sportberichterstattung zweier überregionaler Tageszeitungen illustriert werden. Das kommunikative Handlungsfeld ist somit in zweifacher Hinsicht eingegrenzt: zum einen medial auf die Textsorten der Tagespresse und zum anderen thematisch auf den Bereich „Sport".

Als Datengrundlage dient die Berichterstattung der Bild-Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu drei olympischen Sommerspielen, zwischen denen jeweils eine Zeitspanne von 24 Jahren liegt. Es handelt sich dabei um die Olympischen Spiele von 1956 in Melbourne, die Olympischen Spiele von 1980 in Moskau sowie die Olympischen Spiele von 2004 in Athen. Der beobachtete Zeitraum umfasst also knapp fünf Jahrzehnte. Das Datenmaterial beinhaltet die gesamte Berichterstattung der Bild-Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung während der Zeit der jeweiligen Olympischen Spiele. Wie der Vergleich zeigt, verändert sich das Textsortennetz im Verlauf der untersuchten Zeitspanne stark. Diese Beobachtung gilt unabhängig davon, ob man die beiden Pressetitel je für sich untersucht oder ob man nach gemeinsamen Entwicklungstendenzen fragt.

4.1 Die Berichterstattung über die Olympischen Spiele 1956 in Melbourne

Wenn man zunächst danach fragt, aus welchen Elementen das Textsortennetz in der Bild-Zeitung und in der FAZ von 1956 besteht, dann stellt man fest, dass sich das Textsorteninventar in beiden Fällen als verhältnismässig schmal präsentiert.[7] Das Textsortenrepertoire

7 Dabei sollen vorerst die Unterschiede in den Textsortenstilen der Bild-Zeitung und der FAZ ausgeblendet werden.

von 1956 setzt sich in der Bild-Zeitung und in der FAZ aus folgenden Textsorten zusammen.

Bild-Zeitung:	FAZ:
- Meldungen;	- Meldungen;
- Berichte;	- Berichte;
- Kommentare;	- Kommentare;
- Bilder (inkl. Begleittext);	- Bilder (inkl. Begleittext);
- Listen (z. B. Medaillenspiegel);	- Listen (z. B. Ranglisten);
- „Tagebuch“.	- „Statements“.

Zu den journalistischen Basistextsorten „Meldung“ und „Bericht“ treten der „Kommentar“ (auch in Form des Leitartikels), verschiedene Text-Bild-Kombinationen und die für die Sportberichterstattung typischen Listentexte (z. B. Ranglisten mit Zeitangaben). Im Textsortenrepertoire der FAZ findet sich mit dem „Statement“ eine Textsorte, die es in dieser Form in der Bild-Zeitung nicht gibt. Unter Statements sind eigenständige Kurztexte zu verstehen, die ausschliesslich aus O-Tönen, also aus direkten Redezitaten, und den dazugehörigen Personenangaben bestehen.[8] Umgekehrt findet sich im täglichen Textsortenrepertoire der Bild-Zeitung eine Textsorte, die es in der FAZ nicht gibt. Sie ist mit „Mein Melbourne-Tagebuch“ überschrieben und ist als eine Mischform einzustufen, die Elemente der Reportage und der Kolumne enthält. Hauptfunktion dieser Textsorte ist es, der Leserschaft ein Vor-Ort-Gefühl zu vermitteln, indem über Beobachtungen berichtet wird, die zwar in einem weiteren Sinne zum Olympiageschehen gehören, die aber nicht für das eigentliche sportliche Geschehen relevant sind. Dies lässt sich mit dem folgenden Ausschnitt illustrieren:

8 Obwohl sie nur vereinzelt auftreten, werden Statements hier als eigene Textsorte ausgewiesen, und zwar weil sie nicht, wie das bei Zitaten der Fall ist, in einen anderen Text eingebettet sind, sondern losgelöst von anderen Texten als selbstständige Kurztexte erscheinen.

> „[...] Die Sammelleidenschaft der Menschen kennt keine Grenzen. Überall in Melbourne sieht man die Besucher auf der Jagd nach Souvenirs. Auch das olympische Dorf bleibt nicht davon verschont. Gestern beobachtete ich zwei junge Männer, die unter allen Umständen eine Fahne vom Mast herunterholen wollten. Sie wurden allerdings mit ziemlich unfeinen Bemerkungen aus dem olympischen Dorf vertrieben. [...]“ (Bild-Zeitung, 24.8.1956)

Dass der Tagebuch-Autor als Ich-Erzähler auftritt, ohne jedoch namentlich genannt zu werden, gehört zu den Besonderheiten dieser Textsorte.[9]

Was im Textsortenrepertoire von 1956 noch nicht vorkommt, und zwar weder in der Bild-Zeitung noch in der FAZ, sind Pressetextsorten wie Interviews, Reportagen, Porträts, Glossen etc. Auch Grafiken und Karikaturen gehören 1956 noch nicht zum Textsorteninventar der Sportberichterstattung in der Tagespresse.

Bezüglich der Frequenz einzelner Textsorten lassen sich in den Textsortenrepertoires der FAZ und der Bild-Zeitung Unterschiede feststellen. In der Olympiaberichterstattung der FAZ von 1956 sind rund 9 von 10 Texten Meldungen oder Berichte. Entsprechend der Häufigkeit dieser faktenorientierten Texte hat in der FAZ die Beantwortung der W-Fragen (vgl. Burger 2005: 213f.; Burkhardt 2009: 115) einen hohen Stellenwert. Wie ausgeprägt die Betonung des Faktischen in der FAZ ist, lässt sich an folgendem Ausschnitt aus einem Bericht vom 30. November 1956 illustrieren:

> „[...] Im Semifinale qualifizierten sich im ersten Lauf der Australier John Henricks in der neuen olympischen Rekordzeit von 55,7 Sekunden vor Hanley (SA) mit 57,4 Sekunden, Tani (Japan) mit 57,4 Sekunden und Eminente (Frankreich) mit 58,0 Sekunden für den Schlußwettbewerb. Paul Völl (Deutschland) kam als einziger Deutscher im zweiten Lauf des Semifinales in 58,6 Sekunden nur auf Platz sieben und schied damit auch aus dem Rennen. In diesem Lauf qualifizierten sich John Devitt (Australien) in 56,4 Sekunden,

9 Die Tagebuch-Texte, die in der Bild-Zeitung bereits 1956 zum Standardrepertoire der Olympiaberichterstattung gehören, finden sich mit grossem zeitlichem Abstand auch in Abonnementszeitungen wieder, z. B. in der Berichterstattung der Neuen Zürcher Zeitung zu den Olympischen Spielen 2012 in London.

> Gary Chapman (Australien) in 56,9 Sekunden, Reid Patterson (USA) in 57,1 Sekunden und William Woolsey (USA) in 58,0 Sekunden. [...]“ (FAZ 30.11.1956)

Es handelt sich beim obigen Text um einen Ausschnitt aus einem längeren Bericht, der sich fast ausschliesslich darauf beschränkt zu schildern, was sich ereignet hat. Der Leserschaft werden vor allem Zeiten und Rangierungen sowie Hinweise auf den Qualifikationsmodus geboten. Neben solchen Belegen, die verdeutlichen, wie stark die Berichterstattung der FAZ auf die Darstellung von Faktizität ausgerichtet ist, gibt es allerdings durchaus auch vereinzelte Beispiele für Texte, die darauf angelegt sind, der Leserschaft einen Eindruck von der Dramatik einzelner Wettkämpfe zu vermitteln. Ein Beleg dafür ist der folgende Bericht vom 24. November, der die Überschrift „Dramatische 10000 Meter“ und die Unterzeile „Der Russe Kuz gewinnt sehr sicher“ trägt:

> „Melbourne (dpa). Der 10000-Meter-Lauf wurde ein dramatisches Duell zwischen den beiden Weltrekordläufern Wladimir Kuz (UdSSR) und Gordon Pirie (England). Vom Start weg übernahm Kuz sofort die Führung, aber Gordon Pirie wich ihm nicht von den Fersen und hielt das scharfe Tempo mit. Nach 3000 Meter (sic) legte Kuz einen Zwischenspurt ein, um seinen schärfsten Gegner abzuschütteln, aber Pirie blieb dran. Nach 5000 Meter (sic) hatten Kuz und Pirie sich bereits um etwa 100 Meter von dem übrigen Feld abgesondert. Immer wieder versuchte Kuz durch plötzliche Zwischenspurts von Pirie freizukommen, aber er schaffte es nicht. Dieses Katze- und Maus-Spiel wurde bis zur 7500-Meter-Marke fortgesetzt. Nunmehr versuchte Pirie, den Russen zu überholen. Er kam auch an Kuz vorbei und führte einige Meter, aber dann ging Kuz erneut in Front und verschärfte das Tempo nochmals. Dieser neuen Herausforderung vermochte Pirie nicht mehr zu folgen. Plötzlich schienen ihn alle Kräfte verlassen zu haben. Schritt um Schritt fiel Pirie zurück, während Kuz an der Spitze einem sicheren Sieg zueilte.“ (FAZ, 24.11.1956)

Während dies in der FAZ-Berichterstattung von 1956 einer der wenigen Texte ist, der ganz darauf ausgerichtet ist, den Rennverlauf sprachlich als einen spannenden Wettkampf darzustellen, ist die Mehrzahl der Texte in der FAZ auf die resultatbezogene und – aus

heutiger Sicht – eher nüchterne Vermittlung des sportlichen Geschehens konzentriert.

Im Unterschied zur FAZ zeichnet sich die Olympiaberichterstattung der Bild-Zeitung von 1956 durch eine grosse Themenvielfalt aus, die neben dem eigentlichen sportlichen Geschehen auch weite Bereiche dessen abdeckt, was man als „human touch" bezeichnen kann. Dazu gehören neben verschiedenen Facetten der Skandalisierung auch menschliche Schicksale, persönliche Tragödien, aber auch Ereignisse, die als glückliche Zufälle oder als Kuriositäten präsentiert werden und die in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang mit dem Olympiageschehen stehen. So wird bspw. prominent darüber berichtet, dass der Boxer Floyd Patterson Boxweltmeister aller Klassen wurde, nachdem seine Frau zwei Stunden zuvor ihr gemeinsames Kind zur Welt brachte.

Die Verschiedenheiten, die es zwischen der FAZ und der Bild-Zeitung hinsichtlich der Themenwahl und der Textsortenstile zu beobachten gibt, können hier nicht im Detail weiter ausgeführt werden. Ein weiteres Beispiel soll genügen, um zu illustrieren, dass es zwischen der Berichterstattung der FAZ und der Bild-Zeitung sowohl bezüglich der Inhalte als auch bezüglich der Darstellungsformen erhebliche Differenzen zu konstatieren gilt. Der folgende Text ist ein Beispiel dafür, mit welchen sprachlichen und visuellen Mitteln die Bild-Zeitung das sportliche Geschehen mit der weltpolitischen Situation verbindet:



Rock'n Roll der Sprinter

Wenn Sie mich fragen: Gibt's für Rock'n Roll auch 'ne Goldmedaille? — fragt BILD-Baby

Königin rügt den Herzog von Kent

Lop. London, 20. November

Der neueste Skandal des lebenslustigen Herzogs von Kent (21) hat sogar die britische Königin veranlaßt, dem jungen Lebemann energisch ins Gewissen zu reden.

Der Herzog hat eine Liebschaft mit einer verheirateten Frau angefangen. Es ist die 22jährige Mrs. Gordon Tufnell, Frau eines an-

Atomtanz in Melbourne

Der US-Neger Andy Stanfield, Sprint-Olympiasieger von Helsinki, ist im Melbourner olympischen Dorf „Heidelberg" der unbestrittene König des Rock'n Roll (im Photo rechts). Aber auch ein Kronprinz fand sich gleich: der Russe Boris Storaslow (im Vordergrund) brauchte genau 60 Sekunden, um diesen neuen amerikanischen „Atomtanz" zu erlernen! Dann machte ihm außer Andy niemand mehr etwas vor.

Mit wilden Zuckungen tanzte Boris durch den Raum, begleitet vom rhythmischen Händeklatschen der Sportler aus aller Welt. Aber die Freude dauerte nur einen Tag. Die sowjetische Mannschaftsleitung verbot ihren Olympiakämpfern den Rock'n Roll. Nun dürfen sie nur noch als Zuschauer dabeisitzen. Sie sitzen in der ersten Reihe . . .

Abb. 4: Bild-Zeitung, 20.11.1956

Unter der Überschrift „Rock'n Roll der Sprinter" wird über eine Begebenheit berichtet, die aus sportlicher Sicht bedeutungslos ist, die jedoch die olympischen Spiele in einem weltpolitischen Kontext situiert. Die Niederschlagung des Ungarnaufstands und die sich dadurch akzentuierenden Ost-West-Spannungen bilden hier den verstehensrelevanten Hintergrund.[10] Es wird zwar der Begriff „Atomtanz" verwen-

10 Der Text lautet folgendermassen: „Atomtanz in Melbourne (Überschrift) Der US-Neger Andy Stanfield, Sprint-Olympiasieger von Helsinki, ist im Melbourner olympischen Dorf „Heidelberg" der unbestrittene König des Rock'n

det, was eine Anspielung auf die politische Situation ist, aber ansonsten bleibt die Brisanz dieser Begebenheit hochgradig implizit. Ein auffallendes Element, das die symbolische Überhöhung dieser Begegnung konterkariert, ist das in die Fotografie integrierte Bild des „BILD-Babys" mit dem stilistisch auffälligen Text „Wenn Sie mich fragen: Gibt's für Rock'n Roll auch 'ne Medaille? – fragt das BILD-Baby". Das BILD-Baby ist ein Element, das in der Berichterstattung von 1956 mehrfach vorkommt und typischerweise die Funktion hat, Bilder bzw. Bild-Text-Kombinationen ironisch zu kommentieren. Im vorliegenden Fall wird mit dem BILD-Baby eine bestimmte, nämlich erheiternde, Lesart dieses vieldeutigen Ereignisses betont, wodurch andere Lesarten des geschilderten Geschehens in den Hintergrund treten. Ob es sich bei dieser ambivalenten Ereignispräsentation, die durch die ironische Brechung hervorgerufen wird, um eine spezifische journalistische Strategie der Bild-Zeitung handelt oder ob es sich dabei in einem generelleren Sinne um ein Phänomen von Infotainment handelt (vgl. Renger 2000), wäre im Vergleich mit anderen Boulevardmedien zu diskutieren.[11]

Abschliessend kann festgehalten werden, dass sich bezüglich der Textsortenstile zwischen der FAZ und der Bild-Zeitung erhebliche Unterschiede bemerkbar machen, was unter anderem mit unterschiedlichen Zielpublika und mit einem unterschiedlichen journalistischen Selbstverständnis erklärbar ist.[12] Diesem altbekannten Befund steht jedoch die Beobachtung gegenüber, dass das Textsortenrepertoire,

---

Roll (im Photo rechts). Aber auch ein Kronprinz fand sich gleich: Der Russe Boris Storaslow (im Vordergrund) brauchte genau 60 Sekunden, um diesen neuen amerikanischen „Atomtanz" zu erlernen. Dann machte ihm ausser Andy niemand mehr etwas vor.

Mit wilden Zuckungen tanzte Boris durch den Raum, begleitet vom rhythmischen Händeklatschen der Sportler aus aller Welt. Aber die Freude dauerte nur einen Tag. Die sowjetische Mannschaftsleitung verbot ihren Olympiakämpfern den Rock'n Roll. Nun dürfen sie nur noch als Zuschauer dabeisitzen. Sie sitzen in der ersten Reihe [...]."

11 Vgl. dazu auch die grundlegenden Anmerkungen zur Unterhaltsamkeit der Presse in Püschel (1998).

12 Vgl. dazu auch die Ausführungen zu „audience design" von Bell (1984).

das bei der FAZ und bei der Bild-Zeitung im Rahmen der Olympiaberichterstattung zur Anwendung kommt, grosse Ähnlichkeiten aufweist. Die Unterschiede fallen also im stilistischen Bereich viel deutlicher aus als beim Textsortenrepertoire. Welche Veränderungen sich zwischen 1956 und 1980 beobachten lassen, soll nun dargestellt werden.

4.2 Die Berichterstattung über die Olympischen Spiele 1980 in Moskau

Im Vergleich zu 1956 präsentiert sich das Textsortenrepertoire von 1980 in der FAZ wie auch in der Bild-Zeitung in mehrfacher Hinsicht verändert. In beiden Fällen lassen sich die in 3.1. beschriebenen Wandelprozesse beobachten. Zum einen finden sich neue Textsorten, die 1956 noch nicht Teil der Sportberichterstattung waren, womit eine Vergrösserung des Textsortenspektrums einhergeht.[13] Zum anderen machen sich inhaltliche und formale Ausdifferenzierungsprozesse bestehender Textsorten bemerkbar, was zu neuen Textsortenvarianten führt. Und schliesslich können auch Veränderungen im Status einzelner Textsorten beobachtet werden.

Sowohl für die FAZ als auch für die Bild-Zeitung gilt, dass die Sportberichterstattung von 1980 viel expliziter auf die politische Situation Bezug nimmt, als dies 1956 der Fall ist. Die von zahlreichen Nationen boykottierten Spiele in Moskau gelten nach den Spielen von Montreal vier Jahre zuvor als zweite Boykottspiele, was sich in der Berichterstattung beider Tageszeitungen deutlich bemerkbar macht. Während in der Berichterstattung von 1956 die Auswirkungen des weltpolitischen Geschehens (Ungarnaufstand, Suezkrise) auf die olympischen Spiele zumeist nur implizit thematisiert werden, ist die Berichterstattung von 1980 in beiden Tageszeitungen ganz explizit kritisch angelegt. Allerdings äussert sich diese dezidiert kritische Berichterstattung sowohl auf der textstilistischen Ebene wie auch be-

13 Es kommen allerdings nicht nur neue Textsorten hinzu, sondern es gibt auch den umgekehrten Fall, dass einzelne Textsorten nicht mehr beobachtbar sind (z. B. das „Statement“ in der FAZ).

züglich des Textsortenrepertoires in der FAZ und in der Bild-Zeitung auf je eigene Weise.

Die Veränderungen im Textsortennetz der FAZ bestehen zum einen darin, dass narrative und persuasive Textsorten wie die Reportage und die Karikatur neu hinzukommen. Zum anderen ist bei den informationsbetonten Textsorten ein thematischer Differenzierungsprozess beobachtbar. Und drittens macht sich eine Veränderung im Status der Textsorte Kommentar bemerkbar. Die Ost-West-Auseinandersetzung, die die gesamte Olympiaberichterstattung von 1980 prägt, wird in der FAZ zwar durchaus auch in tatsachenorientierten Textsorten wie Meldungen und Berichten thematisiert. Sehr viel deutlicher fällt jedoch die Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex in meinungsbetonten Textsorten wie Kommentaren, Leitartikeln und Glossen aus. Auch Karikaturen und Reportagen gehören in der Berichterstattung von 1980 zu den Darstellungsformen, die Teil einer stark politisierten Olympiaberichterstattung sind. Als erzählende Textsorte wird in der FAZ die Reportage genutzt, um einen Eindruck davon zu vermitteln, was sich vor Ort, und zwar auch ausserhalb der Sportarenen und jenseits der Wettkämpfe, abspielt. Die Reportage bietet sich an, um den sprichwörtlichen Blick hinter die Kulisse zu werfen und damit der Leserschaft das Gefühl zu vermitteln, an verschiedenen Schauplätzen dabei zu sein. Am Beispiel der Moskauer Spiele kann beobachtet werden, dass in der FAZ die Reportage und die Karikatur zwei „neue“ Darstellungsformen im Textsortenrepertoire der Olympiaberichterstattung sind, die sich (wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise) eignen, um die Berichterstattung über das sportliche Geschehen mit der Berichterstattung über politische und gesellschaftliche Hintergründe zu verknüpfen.[14]

Parallel zur Erweiterung des Textsortenrepertoires macht sich in der Berichterstattung der FAZ eine Ausdifferenzierung bestehender Textsorten bemerkbar. Während die stark faktenorientierte und er-

14 Wenn es hier heisst, die Reportage und die Karikatur seien „neu“, dann ist damit lediglich gemeint, dass sie im Vergleich zu 1956 „neu“ sind. Wann genau die beiden Textsorten im Repertoire der FAZ erstmals vorkommen, lässt sich anhand des hier vorliegenden Datenmaterials nicht feststellen.

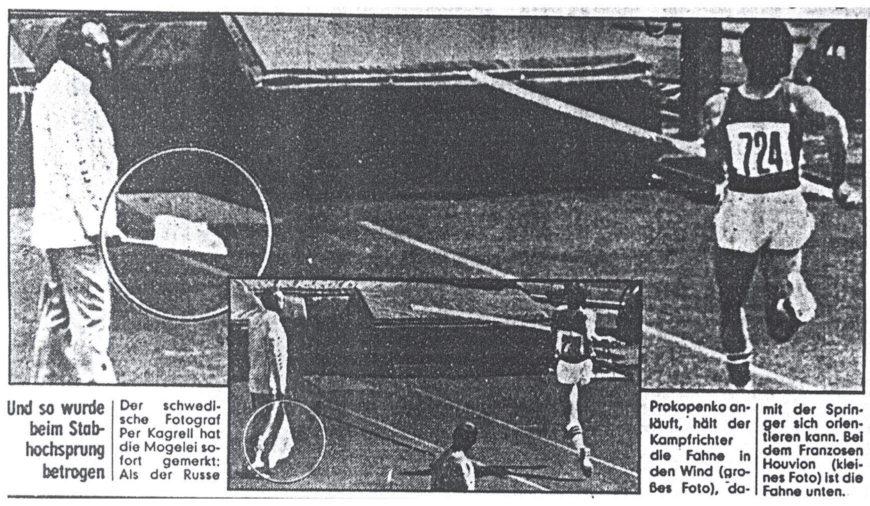
eignisbezogene Olympiaberichterstattung von 1956 überwiegend retrospektiv ausgerichtet ist, werden 1980 zunehmend auch zukünftige Ereignisse zum Gegenstand der Berichterstattung gemacht. In diese prospektive Berichterstattung fliessen unterschiedliche Arten von Hintergrundinformationen ein, die 1956 noch keine Erwähnung fanden. Auch die eigentliche Ereignisberichterstattung, die den Verlauf und das Ergebnis eines einzelnen sportlichen Geschehens in den Mittelpunkt stellt, weist in der Olympiaberichterstattung von 1980 neue Elemente auf: Während sich die Berichterstattung von 1956 stark auf die Repräsentation der Geschehnisse und auf die Darstellung der Resultate konzentriert, bietet die Ereignisberichterstattung von 1980 viel deutlicher und ausführlicher Lesarten und Interpretationsschemata des sportlichen Geschehens an. Gegenstand der Ereignisberichterstattung ist also nicht mehr nur das sportliche Geschehen selbst, sondern vermehrt auch die sporthistorische und gesellschaftliche Bedeutung dieses Geschehens. Nicht untypisch für solche Berichte ist, dass sie eine gewisse Nähe zu Kommentartexten aufweisen. Die Tendenz zur Feuilletonisierung, die oft als Phänomen der jüngeren Sportberichterstattung beobachtet wird (vgl. Beck 2006; Bertling 2009), beginnt sich im vorliegenden Material also bereits 1980 abzuzeichnen.

Ein ganz anderer Typ von Veränderung liegt vor, wenn sich der Status einer Textsorte innerhalb eines Textsortennetzes verändert. Dies lässt sich bei der FAZ am Beispiel der Textsorte Kommentar veranschaulichen. Der Kommentar, der 1956 nur vereinzelt und in unregelmässigen Abständen vorkommt, bildet in der Berichterstattung von 1980 einen festen Bestandteil des täglichen Textsortenrepertoires. Mit Hilfe eines Rahmens wird die Textsorte Kommentar grafisch als ein spezieller Typ von Text markiert. Es findet sich nun also mit dem Kommentar eine persuasive Textsorte, die zum quasi obligatorischen Textsortenbestand jeder Ausgabe gehört. Dadurch dass der Kommentar zum täglichen Textsortenrepertoire gehört, kommt es zu einer Ritualisierung einer bestimmten Art der Themenbehandlung.

Bei der Bild-Zeitung fallen die Veränderungen des Textsortennetzes anders aus als bei der FAZ. Im Unterschied zur FAZ findet sich in der Bild-Zeitung die Textsorte Reportage nicht, dafür gehört das Presseinterview zum Repertoire der Bild-Zeitung. Allerdings haben die Interviews noch deutlich subsidiäre Funktion, d. h. sie treten zu einem anderen Text hinzu. Das Interview „dient zur Vertiefung bereits gegebener Information. Hauptsächlicher Aspekt dieser Art von Vertiefung ist die *Personalisierung* der Information" (Burger 2005: 222; Kursivierung im Original).

Eine der FAZ vergleichbare Differenzierung der Textsorte Bericht in Hintergrundbericht und Ereignisbericht bzw. in Vor- und Nachbericht findet sich in der Bild-Zeitung nicht, was unter anderem damit im Zusammenhang gesehen werden kann, dass in der Berichterstattung der Bild-Zeitung der Fokus ganz eindeutig – und ganz einseitig – darauf gelegt wird, die Olympischen Spiele als sowjetische Propaganda und als sportliche Farce zu entlarven. Dies kommt etwa durch die tägliche Rubrik „BILD ehrt die wahren Olympiasieger" zum Ausdruck. In dieser Rubrik werden die an den Olympischen Spielen erzielten Bestzeiten und Bestweiten etc. mit den im selben Jahr erzielten Bestleistungen von Sportlern verglichen, die aufgrund des Boykotts nicht an der Olympiade teilnehmen konnten.[15] Es wird also gewissermassen eine fiktive Rangliste erstellt, die belegen soll, dass die meisten in Moskau erzielten Leistungen sportlich wertlos sind. Darüber hinaus betreibt die Bild-Zeitung einen grossen Aufwand, um zu enthüllen, mit welchen unlauteren Mitteln die sowjetischen Sportler bevorteilt werden. Zu den Darstellungsformen gehören etwa Fotografien, die mit grafischen Elementen versehen sind, wie im folgenden Fall, wo dargestellt wird, dass die Kampfrichter die sowjetischen Stabhochspringer bevorteilten:

15 Unter den prominenten abwesenden Nationen waren neben der Bundesrepublik Deutschland auch die USA.


Und so wurde beim Stabhochsprung betrogen

Der schwedische Fotograf Per Kagrell hat die Mogelei sofort gemerkt: Als der Russe Prokopenko anläuft, hält der Kampfrichter die Fahne in den Wind (großes Foto), damit der Springer sich orientieren kann. Bei dem Franzosen Houvion (kleines Foto) ist die Fahne unten.

Abb. 5: Bild-Zeitung, 31.7.1980

Auch an den Schlagzeilen wird deutlich, wie sehr die Olympiaberichterstattung der Bild-Zeitung auf Skandalisierung bedacht ist: „Trauer-Spiele" (21.7.1980); „So hat Moskau die ganze Welt beschwindelt" (21.7.1980); „Medaillen auf die krumme Tour" (24.7.1980); „Russen stahlen Nadia das Gold" (26.7.1980); „Neuer Betrug: Russen-Trainer als Kampfrichter" (1.8.1980). Eine Konsequenz, die sich aus dieser Art der Berichterstattung ergibt, ist, dass die journlistische „Trennungsnorm" (vgl. Burger 2005: 224f.), die die Unterscheidung von Neutralität, Objektivität und Sachlichkeit einerseits und Parteilichkeit, Subjektivität und Kommentierung andererseits fordert, nicht mehr an einzelne Textsorten gebunden ist.

Zwar macht sich sowohl bei der FAZ als auch bei der Bild-Zeitung eine Vergrösserung des Textsortenspektrums bemerkbar. Es handelt sich jedoch nicht um dieselben Veränderungen des Textsortennetzes. Die FAZ legt den Fokus der Berichterstattung auf Hintergründe und Meinungsbildung und integriert dazu Textsorten wie die Reportage in ihr Textsortenrepertoire und etabliert die Textsorte Kommentar als festen Bestandteil des täglichen Textsortenbestandes. Demgegenüber ist die Berichterstattung der Bild-Zeitung deutlich auf Personalisierung und Skandalisierung ausgerichtet, was sich nicht nur

inhaltlich und stilistisch, sondern auch auf der Ebene des Textsortenrepertoires bemerkbar macht.[16]

Wie sich der Wandel zwischen 1980 und 2004 präsentiert, soll nun im Folgenden dargestellt werden.

4.3 Die Berichterstattung über die Olympischen Spiele 2004 in Athen

Wenn man die Veränderungen zwischen 1980 und 2004 betrachtet, dann fällt zunächst auf, dass der Umfang der Berichterstattung massiv zugenommen hat. Sowohl in der Bild-Zeitung als auch in der FAZ beläuft sich 2004 die tägliche Olympiaberichterstattung auf vier ganze Zeitungsseiten.[17] Was den Wandel des Textsortennetzes betrifft, zeigt sich wiederum, dass verschiedene Textsorten neu hinzukommen, die das Textsortenspektrum erweitern.

Ein Beispiel für eine „neue" Textsorte im Repertoire der FAZ ist das „Interview": Während 1980 die Textsorte Interview im Sportressort der FAZ noch nicht vorkommt, finden sich im Jahr 2004 zahlreiche – teilweise sogar ganzseitige – Belege für die Textsorte Interview.[18] Die Verwendung des Interviews als journalistische Darstellungsform ist Ausdruck einer Tendenz zur Personalisierung der Information, die in der Sportberichterstattung nicht nur für den Printbereich, sondern auch im Kontext der Fernsehberichterstattung nachweisbar ist (vgl. Beck 2006: 109f.). Auch das Porträt, eine mit dem Interview verwandte Textsorte, ist eine auf Personalisierung angelegte Darstellungsform, die 1980 im Textsortenrepertoire der FAZ

16 Vgl. dazu auch die Ausführungen zur Bedeutung von Narrativität im Journalismus bei Lünenborg (2005: 152–167).

17 Dieser quantitative Zuwachs an Sportberichterstattung ist kein pressespezifisches Phänomen, sondern ist auch für die Fernsehberichterstattung charakteristisch (vgl. Bertling 2009).

18 In der Bild-Zeitung gibt es, wie bereits erwähnt, schon 1980 Belege für die Textsorte Interview, wenn auch nur in subsidiärer Funktion. Im Jahr 2004 hat sich das Interview auch in der FAZ etabliert, und zwar als von anderen Texten unabhängige Textsorte.

noch nicht zu finden ist. Mit Hilfe dieser beiden Textsorten lassen sich auf jeweils unterschiedliche Weise verschiedene Menschen, Meinungen und Lebenswelten präsentieren. Die zunehmende Personalisierung der Sportberichterstattung, die in der diachron ausgerichteten Publizistikwissenschaft typischerweise inhaltsanalytisch ausgewiesen wird (vgl. Beck 2006: 250–253), lässt sich also text(sorten)linguistisch bestätigen, und zwar mit dem Auftreten und mit der Häufigkeit von Textsorten wie dem Interview oder dem Porträt. Daran wird ersichtlich, dass mit einem erweiterten und ausdifferenzierten Textsortenrepertoire zugleich auch eine grössere Bandbreite an Themen und Themenstrukturen abgedeckt wird.

Ein anderes Beispiel für die Erweiterung des Textsortennetzes bilden Textsorten mit einer Servicefunktion (vgl. Bachmann-Stein 2008). So findet sich während den Olympischen Spielen 2004 in jeder Ausgabe der FAZ zum einen ein ausführlicher Zeitplan des sportlichen Geschehens dieses Wettkampftages und zum anderen ein detailliertes Fernsehprogramm, das über die Live-Berichterstattung informiert. Diese cross-medialen Verweise, die zugleich eine Erweiterung des Textsortennetzes darstellen, sind vor dem Hintergrund einer partiellen Funktionsverschiebung der Tagespresse im Verhältnis zu anderen Medienangeboten zu sehen. Angesichts der massiv ausgebauten Live-Berichterstattung des Fernsehens seit den 1980er-Jahren (vgl. Steinbrecher 2009) und angesichts der vielfältigen Möglichkeiten der ständigen Aktualisierung im WWW (vgl. Hauser 2010) übernimmt die Printberichterstattung vermehrt die Aufgabe, „Informationen in einen größeren Kontext einzuordnen, zu kommentieren und perspektivisch aufzubereiten“ (Bachmann-Stein 2008: 83). Die zunehmende Komplementärfunktion der Tagespresse kommt auch in diesen Servicetexten zum Ausdruck, die primär auf sportliche Ereignisse hinweisen, aber nicht darüber berichten.

Im Jahr 2004 hat sich das Textsortenrepertoire der FAZ nicht nur durch das Hinzutreten neuer Textsorten erweitert, sondern es lassen sich auch neue Varianten bestehender Textsorten beobachten, die zu einer internen Ausdifferenzierung des Textsortennetzes beitragen. So sind zunehmend Formen des Berichts zu finden, die sich

verschiedene Techniken narrativer Texte zunutze machen. Diese Textsortenhybride, in denen Elemente von Berichten mit Elementen von Erzählungen kombiniert werden, sind darauf angelegt, Fakten zu vermitteln und zugleich Unterhaltungseffekte zu erzielen. Textstrukturell äussert sich das darin, dass in narrativen Berichten das Prinzip der umgekehrten Pyramide aufgegeben wird zugunsten von Strukturen, die aus Erzähltexten bekannt sind (Exposition, Komplikation, Auflösung). Ausserdem lösen sich narrative Berichte von der chronologischen Ereignisdarstellung, die in der Berichterstattung von 1956 noch vorherrschend war, und verwenden Erzähltechniken wie die Rückblende oder die Retardierung.[19]

Auch in der Bild-Zeitung sind verschiedene Veränderungen des Textsortennetzes beobachtbar. Ähnlich wie in der FAZ finden sich auch in der Bild-Zeitung täglich detaillierte Hinweise auf das Olympiaprogramm im Fernsehen. Auch auf den Live-Ticker, der in der online-Ausgabe der Bild-Zeitung zu finden ist, wird regelmässig hingewiesen. Die Servicefunktion, die mit einer zunehmenden Komplementärfunktion der Tagespresse in Zusammenhang steht, macht sich also auch in der Bild-Zeitung bemerkbar.

Nachdem die Rubrik „Mein Tagebuch" in der Berichterstattung von 1980 nicht mehr Teil des Textsortennetzes war, wird sie 2004 mit einigen stilistischen Veränderungen wieder ins Programm aufgenommen. Eine andere Rubrik, die 2004 ebenfalls ihren festen Platz in der Berichterstattung der Bild-Zeitung hat, ist mit „Darauf einen Ouzo!" überschrieben. Es handelt sich dabei um eine Textsorte, die auf ironisch-witzige Art einen Sachverhalt schildert und pointiert endet.[20] Ebenfalls sehr kurz ist die Rubrik „IN – OUT", die zwei

19 Zwar sind auch aus der frühen Pressegeschichte narrative Texte mit einem hohen Anteil an Unterhaltungselementen belegt (vgl. Püschel 1998; Burger 2005). Mit Blick auf die jüngere Pressegeschichte stellt dieses Phänomen jedoch – zumindest für die Sportberichterstattung der Abonnementspresse – eine neuere Entwicklung dar.

20 „Darauf einen Ouzo: Griechenstar Nikos Kaklamanakis (35) entzündete bei der Eröffnungsfeier die Flamme. Davon war er anscheinend noch so berauscht, dass er beim ersten Surf-Rennen den Kurs falsch absegelte – das ganze

Sachverhalte wertend einander gegenüberstellt. Begleitet von einem Pfeil, der nach oben zeigt, wird in der Spalte „IN" ein Sachverhalt positiv dargestellt, während in der Spalte „OUT" (Pfeil nach unten) ein anderer Sachverhalt negativ bewertet wird.[21] Typischerweise ist bei dieser Textsorte weder der Informationswert noch der Unterhaltungswert besonders ausgeprägt. Im Vordergrund dieser Textsorte dürfte die quasi-Dichotomie der Wertung stehen. Es lässt sich in der Bild-Zeitung also eine Zunahme „kleiner Texte" (Hausendorf 2009) beobachten.

Zu den neuen Darstellungsmitteln gehören 2004 auch Infografiken. Zwar haben Bilder und grafische Elemente in der Bild-Zeitung schon von Beginn weg eine prägende Rolle gespielt. Ebenso gehören Clustertexte schon früh zum Erscheinungsbild der Bild-Zeitung. Aber mit den Infografiken, die 2004 mehrfach zur Anwendung kommen, verbindet sich nicht nur eine neue Darstellungsform, sondern auch eine (für die Sportberichterstattung) neue journalistische Funktion: die Erklärfunktion. Gegenstand von Erklärungen sind z. B. Austragungsmodalitäten, Bewegungsabläufe oder technische Sachverhalte (etwa beim Schiesssport). Auch in der Rubrik „BILD erklärt Olympia", die im Unterschied zu den multimodalen Infografiken rein textbasiert ist, steht nicht das Informieren über Ereignisse oder Personen im Vordergrund, sondern die Explanation (vgl. dazu Hausendorf/ Kesselheim 2008: 100f.). Die Zunahme von dominant explanativen Text(sort)en ist ein weiteres Indiz für eine Ausweitung des illokutiven Spektrums in der Sportberichterstattung.

Ähnlich wie in der FAZ ist auch in der Bild-Zeitung eine stark ausgedehnte Vorberichterstattung beobachtbar, allerdings fällt sie viel stärker personalisiert aus, als dies bei der FAZ der Fall ist. So wird etwa der Schwimmerin und Medaillenhoffnung Franziska von Almsick bereits vier Tage vor ihrem ersten Einsatz täglich ein halbe Zeitungs-

---

Feld fuhr im hinterher. Folge: Das Rennen wird wiederholt." (Bild-Zeitung, 17.8.2004)

21 „IN: Mama und Papa, die in Athen anfeuern (z. B. Haas-Eltern und Franzi-Eltern) – OUT: Nordwind Meltemi („Böse Frau") verbläst Sportarten mit bis zu Windstärke 9." (Bild-Zeitung, 17.8.2004)

seite gewidmet. Zu den Themen, die ausführlich behandelt werden, gehören ihre früheren Erfolge, ihr neuer Schwimmanzug oder ihre Beziehung zum Handballer Stefan Kretzschmar. Auch die Nachberichterstattung wird deutlich ausgedehnt und dauert nach von Almsicks enttäuschender Leistung während fünf Tagen an. Für die Ausdehnung der Nachberichterstattung bietet sich gemäss Stiehler (2003) eine psychologische Erklärung an:

> Die Nachberichterstattung ist der Platz von Ursachenzuschreibungen, die neben erklärenden, die Situation definierenden Funktionen bei Niederlagen auch troststiftende oder therapeutische Funktionen erfüllen muss [...]. Zuschauern mit frustrierten dominierenden Ergebniserwartungen bietet sie daher ein gestuftes Gleiten in die Normalität des Alltags an [...]. (Stiehler 2003: 169)

Während solche psychologisierenden Ansätze primär auf die mutmasslichen kathartischen Wirkungen der Nachberichterstattung abheben, wäre zusätzlich auch die zunehmende Komplementärfunktion der Tagespresse als Ursache für den Ausbau der Vor- und Nachberichterstattung in Erwägung zu ziehen. Die oft zitierte Entwicklung der Tagespresse vom Informationsjournalismus zum Bedeutungsjournalismus lässt sich im Fall der Sportberichterstattung auch in der quantitativen und qualitativen Veränderung der Vor- und Nachberichterstattung beobachten.

5. Fazit

Mit dem hier zur Diskussion gestellten Ansatz wird dafür plädiert, die Vernetzung von Textsorten mit der diachronen Perspektive zu verbinden. Die Untersuchung des Wandels von Textsortennetzen ist jedoch nicht nur als ein Desiderat der sprachgeschichtlich orientierten Text(sorten)linguistik zu verstehen, sondern kann darüber hinaus auch als eine analytische Herangehensweise an die Geschichte der Massenmedien nutzbar gemacht werden. Vor dem Hintergrund die-

ses Ansatzes präsentieren sich unterschiedliche Prozesse der jüngeren Pressegeschichte denn auch in einem neuen Licht. Im Unterschied zu inhaltsanalytischen Herangehensweisen, wie sie vor allem in kommunikationswissenschaftlichen Studien zur Geschichte der Sportberichterstattung zur Anwendung kommen (vgl. z. B. Baumhöver 1992; Beck 2006), bietet der textsortenlinguistische Zugang die Möglichkeit Aspekten der sprachlichen Formgebung mehr Beachtung zu schenken. So sind etwa die oben erwähnte Entwicklung vom Informations- zum Bedeutungsjournalismus oder die These der Feuilletonisierung der Sportberichterstattung Beispiele für journalistische Entwicklungen im Bereich der Tagespresse, die mit dem Wandel von Textsortennetzen in engem Zusammenhang stehen. An die Idee des kommunikativen Haushalts anknüpfend lässt sich ein Bezug herstellen zur Hypothese, wonach Formen präferiert werden, die bestimmte Inhalte optimaler zur Geltung bringen können. Auf diese Weise wird der allgemein formulierte „Zusammenhang von sprachlichem Handeln und gesellschaftlich-kultureller Ordnung“ (Habscheid 2011: 5) spezifischer als Zusammenhang von konventionalisierten sprachlichen Handlungsmustern und einzelnen Bereichen gesellschaftlich-kultureller Ordnung interpretiert. Für den hier zur Diskussion stehenden Kontext bedeutet dies, dass Textsorten über ihre stilistische Ausgestaltung Werte reproduzieren und vermitteln, die nicht nur für die Etablierung und Stabilisierung, sondern auch für die Veränderung von journalistischen Kulturen (vgl. Lünenborg 2005) bedeutsam sind.

Für eine kulturwissenschaftlich orientierte Text- und Medienlinguistik ist die Interdependenz von sprachlicher Handlung und situativem und kulturellem Kontext – vom Soziologen Giddens (1995) als „Dualität von Struktur“ bezeichnet – von grundlegender Bedeutung: Die Teilnehmenden der Kommunikation beziehen sich auf einen spezifischen sozialen und kulturellen Kontext und stellen ihn im Prozess der Kommunikation selbst her, indem sie standardisierte Muster des textuellen Handelns nutzen. Versteht man Textsorten in diesem Sinne nicht ausschließlich als Werkzeuge zur Lösung kommunikativer Aufgaben, sondern darüber hinaus auch als Träger und Vermittler kultureller Werte und Normen, wird erkennbar, dass sich Men-

schen, indem sie sprachlich handeln, „ordnend und gestaltend zur Wirklichkeit“ (Fix 2002: 175) verhalten.

6. Bibliographie

Adamzik, Kirsten (2000): Was ist pragmatisch orientierte Textsortenforschung? In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten: Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 1), 91–112.

Adamzik, Kirsten (2001): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: Fix, Ulla / Habscheid, Stephan / Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 2), 15–30.

Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 40).

Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 367–385.

Bachmann-Stein, Andrea (2008): Infotainment und Häppchenjournalismus. Sprach- und medienhistorische Überlegungen zum Wandel von Pressetexten. In: Lüger, Heinz-Helmut / Lenk, Hartmut E. H. (Hrsg.): Kontrastive Medienlinguistik. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft 15), 79–94.

Bachtin, Michail M. (1986): Speech genres and other late essays. Austin: University of Texas Press.

Baumhöver, Karin (1992): Olympische Werte in der Berichterstattung der Printmedien Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeinen Zeitung von 1952 bis 1988. Eine inhaltsanalytische Studie zu olympischen Werten. Frankfurt a.M.: Lang.

Beck, Daniel (2006): Der Sportteil im Wandel. Die Entwicklung der Sportberichterstattung in Schweizer Zeitungen seit 1945. Bern: Haupt.

Bell, Allan (1984): Language style as audience design. In: Language in Society 13/2, 145–204.

Bertling, Christoph (2009): Sportainment. Konzeption, Produktion und Verwertung von Sport als Unterhaltungsangebot in den Medien. Köln: Halem.

Burger, Harald (2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).

Burkhardt, Steffen (2009): Praktischer Journalismus. München: Oldenbourg Verlag (Lehr- und Handbücher der Kommunikationswissenschaft).

Devitt, Amy J. (2004): Writing genres. Carbondale: Southern Illinois University Press (Rhetorical philosophy and theory series).

Eckkrammer, Eva Martha (2010): Kontrastive Medientextologie und die historische Dimension – eine theoretisch-methodische Auslotung. In: Luginbühl, Martin / Hauser, Stefan (Hrsg.): MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 16), 43–66.

Fix, Ulla (2002): Sind Textsorten kulturspezifisch geprägt? Plädoyer für einen erweiterten Textsortenbegriff. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende - die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. Band 2. Frankfurt a.M.: Lang, 173–178.

Fix, Ulla (2006): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Blühdorn, Hardarik / Breindl, Eva / Wassner, Ulrich Hermann (Hrsg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin: de Gruyter, 254–276.

Fix, Ulla (2014): Aktuelle Tendenzen des Textsortenwandels – Thesenpapier. In: Hauser, Stefan / Kleinberger, Ulla / Roth, Kersten Sven (Hrsg.): Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tenden-

zen der diachronen Text(sorten)linguistik. Bern: Lang (Sprache in Kommunikation und Medien 3), 15–48.

Giddens, Anthony (1995): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M.: campus (Theorie und Gesellschaft 1).

Girnth, Heiko (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 39).

Göpferich, Susanne (1995): Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung 27).

Habscheid, Stephan (2011): Das halbe Leben. Ordnungsprinzipien einer Linguistik der Kommunikation – Zur Einleitung in den Band. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 3–29.

Hausendorf, Heiko / Kesselheim, Wolfgang (2008): Textlinguistik fürs Examen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hausendorf, Heiko (2009): Kleine Texte. Über Randerscheinungen von Textualität. Germanistik in der Schweiz. In: Online-Zeitschrift der Schweizer Akademischen Gesellschaft für Germanistik 6. <http://www.germanistik.unibe.ch/SAGG-Zeitschrift/> [zit. 17.4.2013].

Hauser, Stefan (2010): Der Live-Ticker in der Online-Berichterstattung: zur Entstehung einer neuen Mediengattung. In: Bucher, Hans-Jürgen / Gloning, Thomas / Lehnen, Katrin (Hrsg.): Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt a.M.: campus (Interaktiva 10), 207–225.

Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter (de Gruyter Lexikon), 144–163.

Janich, Nina (2008): Intertextualität und Text(sorten)vernetzung. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher), 177–196.

Klein, Josef (1991): Politische Textsorten. In: Brinker, Klaus (Hrsg.): Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik 106–107), 245–278.

Klein, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung – exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten: Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten 1), 31–44.

Luginbühl, Martin (2014): Medienkultur und Medienlinguistik. Komparative Textsortengeschichte(n) der amerikanischen „CBS Evening News" und der Schweizer „Tagesschau". Bern: Lang (Sprache in Kommunikation und Medien 4).

Lünenborg, Margreth (2005): Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Orlikowski, Wanda J. / Yates, Joanne (1994): Genre repertoire. The structuring of communicative practices in organizations. In: Administrative science quarterly 39, 541–574.

Püschel, Ulrich (1998): Die Unterhaltsamkeit der Zeitung – Wesensmerkmal oder Schönheitsfehler? In: Holly, Werner / Biere, Bernd Ulrich (Hrsg.): Medien im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 35–47.

Renger, Rudi (2000): Populärer Journalismus. Nachrichten zwischen Fakten und Fiktion. Innsbruck: StudienVerlag (Beiträge zur Medien- und Kommunikationsgesellschaft 7).

Sandig, Barbara (1972): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (Hrsg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt a.M.: Athenäum (Athenäum-Skripten Linguistik 5), 113–124.

Schank, Gerd (1984): Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf der Grundlage von Textsorten. In: Besch, Werner / Reichmann,

Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teilband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/1), 761–768.

Schenker, Walter (1977): Plädoyer für eine Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. In: Deutsche Sprache 2, 141–148.

Schildt, Joachim (1987): Die Bedeutung von Textsorten für eine Theorie des Sprachwandels. In: Zeitschrift für Germanistik 8/2, 187–198.

Schwitalla, Johannes (1993): Textsortenwandel in den Medien nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Überblick. In: Biere, Bernd Ulrich / Henne, Helmut (Hrsg.): Sprache in den Medien nach 1945. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 135), 1–29.

Simmler, Franz (1978): Die politische Rede im deutschen Bundestag. Bestimmung ihrer Textsorten und Redesorten. Göppingen: Kümmerle (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 245).

Sitta, Horst (Hrsg.) (1980): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 21).

Steger, Hugo (1998): Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten, Kommunikationsbereiche und Semantiktypen. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teilband. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/1), 284–300.

Steger, Hugo / Deutrich, Helge / Schank, Gerd et al. (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch des IdS 1972. Düsseldorf: Schwann, 39–97.

Steinbrecher, Michael (2009): Olympische Spiele und Fernsehen: Programmgestalter im Netz olympischer Abhängigkeiten? Konstanz: UVK.

Stiehler, Hans-Jörg (2003): Riskante Spiele: Unterhaltung und Unterhaltungserleben im Mediensport. In: Rüh, Werner / Stiehler, Hans-Jörg (Hrsg.): Theorie der Unterhaltung. Ein interdisziplinärer Diskurs. Köln: Herbert von Halem, 160–181.

Wolf, Norbert Richard (2009): Historische Textsorten und Stil. In: Fix, Ulla / Gardt, Andreas / Knape, Joachim (Hrsg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31/2), 1691–1705.

Korpus

Bild-Zeitung:	20. November–8. Dezember 1956
Frankfurter Allgemeine Zeitung:	22. November–10. Dezember 1956
Bild-Zeitung:	17. Juli–4. August 1980
Frankfurter Allgemeine Zeitung:	14. Juli–6. August 1980
Bild-Zeitung:	13. August–30. August 2004
Frankfurter Allgemeine Zeitung:	12. August–30. August 2004

Sprache in Kommunikation und Medien

Herausgegeben von
Ulla Kleinberger, Martin Luginbühl & Franc Wagner

Die Reihe „Sprache in Kommunikation und Medien" (SKM) ist ein attraktives Forum für innovative Publikationen mit dem Fokus auf Sprache in den Medien. Sie ist offen für neue und gewandelte Formen medialer Kommunikation, die aus den technischen Fortschritten resultieren.
Die Reihe vereint sowohl theoretische als auch angewandte Arbeiten aus dem Bereich der Medienlinguistik. Gleichzeitig bietet sie eine Plattform für semiotische, soziologische, psychologische sowie kommunikations- und kulturwissenschaftliche Studien, die sich mit der Sprachverwendung in Medien auseinandersetzen. Es werden Monographien sowie systematisch angelegte und thematisch zentrierte Sammel- und Tagungsbände aufgenommen. Manuskripte auf Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch können berücksichtigt werden.

Band 1: Ulla Kleinberger, Franc Wagner (Hrsg.)
Sprach- und Kulturkontakt in den Neuen Medien
ISBN: 978-3-0343-0327-9

Band 2: Martin Luginbühl, Daniel Perrin (Hrsg.)
Muster und Variation
Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text
ISBN: 978-3-0343-0593-8

Band 3: Stefan Hauser, Ulla Kleinberger & Kersten Sven Roth (Hrsg.)
Musterwandel – Sortenwandel
Sortenwandel Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik
ISBN: 978-3-0343-1488-6

Band 4: Martin Luginbühl
Medienkultur und Medienlinguistik
Komparative Textsortengeschichte(n) der amerikanischen „CBS Evening News“ und der Schweizer „Tagesschau“
ISBN: 978-3-0343-1333-9

Band 5: Franc Wagner, Ulla Kleinberger (Hrsg.)
Sprachbasierte Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen
ISBN: 978-3-0343-1489-3
In Vorbereitung